

AUGUSTO AGOSTINI
KOLONNEN



Donna 24 Nov 1913
June 11

All Comm... IX Zone
for August August...
the prime Comm... the other



Der Duce setzt seinen Namen auf die Standarte der Forstkohorte

AUGUSTO AGOSTINI · KOLONNEN

Berechtigte Übersetzung
aus dem Italienischen
von E. Gutjahr

AUGUSTO AGOSTINI

K O L O N N E N

SIEGESZUG DURCH ABESSINIEN

Die italienische Ausgabe erhielt den

PREIS 1941

**DER KÖNIGLICH-ITALIENISCHEN
AKADEMIE**



VERLAG J. NEUMANN . NEUDAMM

Druck J. Neumann-Neudamm. 1942

Geleitwort	6
Vorwort	7
Mannschaften und Waffen	11
Das Motto des Fiaive am Daua Parma	21
Ins Unbekannte	47
Vorwärts, wenn wir auch nur Wenige sind	65
Das Tal des Todes	77
Über das Ziel hinaus	95
Im Oberen Ogaden	113
Die Schlacht von Gunu Gadu	135
Das letzte Bollwerk	153
Der höchste Ehrgeiz	161
Verzeichnis der Abbildungen	163

Geleitwort

Italiens Söhne haben das faschistische Imperium im Kampf erobert und durch ihrer Hände Arbeit in kurzer Zeit gestaltet und zu einer Entwicklung gebracht, wie sie vorher nicht möglich gewesen ist. Im Ringen der Gegenwart haben sie diesen italienischen Besitz gegen eine gewaltige zahlenmäßige und materielle Überlegenheit des Gegners tapfer und eindrucksvoll verteidigt. Es ist gewiß, daß diese Kämpfer und Arbeiter, die den Anspruch Italiens auf sein afrikanisches Imperium mit ganzer Kraft vor aller Welt dokumentiert haben, nach dem Siege über den gemeinsamen Feind neue kolonisatorische Leistungen vollbringen werden, die dazu beitragen, die Notwendigkeiten der zwei großen, von der Natur aufeinander angewiesenen Erdteile Europa und Afrika sicherzustellen.

Franz von EMM

Vorwort

Als ich den Duce um die Ehre bat, daß eine Einheit unserer Forstmiliz an den Operationen zur Eroberung des Imperiums teilnehmen dürfe, gewährte er meinen Wunsch fast wie eine Selbstverständlichkeit. Das erfüllte mich mit großem Stolz und tiefer Rührung. Denn ich ersah daraus, daß der Duce den echten faschistischen Geist unserer Forstschwarzhemden anerkannte. Er wertete es als einen natürlichen Ausdruck unseres Pflichtbewußtseins, daß wir unsere alltägliche Berufsarbeit niederlegen und uns als Soldaten am Kriege beteiligen wollten.

Bei dem Manöver von Bolzano führte ich ihm eine Einheit vor, die als Spezialtruppe für eine besondere Kriegsverwendung aufgestellt, ausgerüstet und gedrillt war, so daß sie ganz selbständig eingesetzt werden konnte. Von dem Oberbefehlshaber der kgl. Armee war sie bereits als „Musterformation“ bezeichnet worden. Auch der Duce war sichtlich befriedigt und willigte endgültig ein, daß wir an den Operationen teilnehmen dürften.

Nachdem auch ich die Genehmigung erhalten hatte, mit auszurücken, versicherte ich dem Duce, daß wir in selbstloser Hingabe und Opferbereitschaft dienen wollten, um uns stets der hohen Auszeichnung würdig zu erweisen.

Er sprach die feste Überzeugung aus, daß wir unser Versprechen halten würden.

Zum Zeichen seiner Anerkennung und als heilige Verpflichtung setzte der Duce seinen Namen auf unsere Fahne.

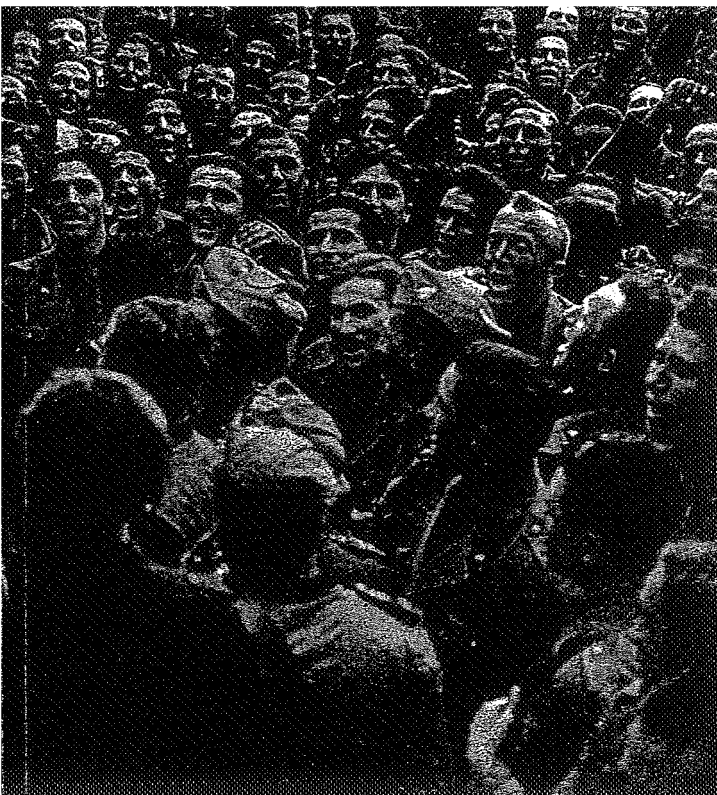
So weihte er sie für den Sieg.



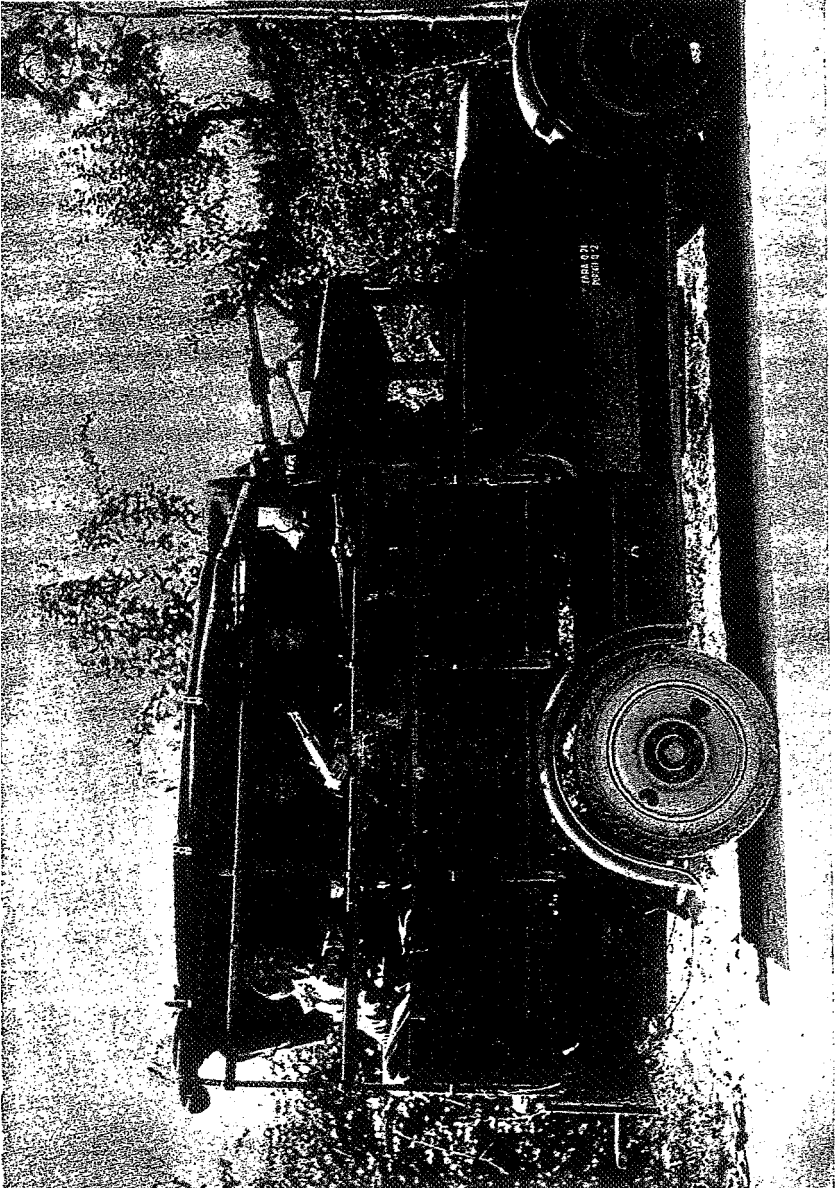
Der Duce überreicht die Standarte



Zusammenkunft in Cittaducale:



„Giovinezza, Giovinezza“ ...



Laastwagen im Einsatz

MANNSCHAFTEN UND WAFFEN

Schwer war die Auswahl der Freiwilligen. Die gesamte Forstmiliz wollte ja mit in den Krieg ziehen! Eine wahre Flut von Briefen ging bei der Kommandantur ein. Aus den Reihen der Schwarzhemden drangen Briefe zu uns, die schlicht und bescheiden ihren Wunsch zum Ausdruck brachten. Über den umständlichen Instanzenweg setzten sie sich hinweg, um schneller und lebendiger zu uns zu gelangen. Auch einflußreiche Politiker und hohe Militärpersonen, ja sogar Mütter wandten sich auf diese Weise mit Bitten und Gesuchen an uns. Mit spartanischem Stolz legten sie uns die Eingaben der Bittsteller ans Herz.

Leider mußten wir uns aber an eine vorher festgelegte und zahlenmäßig begrenzte Stärke halten: Es handelte sich etwa um ein kriegsstarkes Bataillon. Auch eine Auswahl nach besonderen körperlichen oder geistigen Fähigkeiten war außerordentlich schwierig. Denn — rassig, leistungsmäßig und charakterlich gesehen — war es durchweg eine Auslese von Menschen, denen man die Teilnahme an dem ehrenvollen Kampfe nicht verweigern mochte. Schließlich wurde eine Liste der Männer aufgestellt, die das Glück hatten, mit ins Feld ziehen zu können.

Als diese ausgesuchten Leute nun das erstmal in meiner Gegenwart in der „Arnaldo Mussolini Schule“ in Cittaducale zusammenkamen, gestaltete sich schon dieses erste Zusammensein zu einer wahren Kundgebung echten Kameradschaftsgeistes und williger Einordnung. Freudig baten diese jungen Burschen darum, ihre Kräfte und Fähigkeiten da einzusetzen, wo die schwersten

Pflichten auf sie warteten. Voller Schwung und echter Begeisterung fühlten sie sich wie Brüder verbunden. Was sie so zusammenführte, das war die gemeinsame Verehrung für den Duce und das sehnsüchtige Verlangen, für Ruhm und Ehre des faschistischen Vaterlandes zu kämpfen und zu siegen.

Ich war fest überzeugt, daß eine brauchbare und bewegliche Kampf Einheit, die über einen sehr beträchtlichen Feuerumfang verfügt, auch in den verzweifeltsten Lagen vollkommen selbständig zweckdienliche Verwendung werde finden können. Mit vielseitigen Feuerwaffen ausgerüstet, würde sie meiner Meinung nach in dem Gelände und bei dem Gegner, die uns erwarteten, tadellos zum Einsatz kommen.

Auch die zahlenmäßig starke Begrenzung meiner Einheit machte mir keine Sorge. Der gute Geist der Schwarzhemden, ihre Begeisterungsfähigkeit und zähe Treue gewährleisteten uns die Zuversicht, auch mit einem zehnfach überlegenen Feinde fertig zu werden. Diese Überzeugung hat sich auch tatsächlich später bewahrheitet.

Die Vorbereitungen wurden vor allem hinsichtlich einer guten und zweckmäßigen Ausrüstung bis ins kleinste durchdacht und aufs sorgfältigste angeordnet.

In Anbetracht der Aktionen, die der Einheit zufallen würden, versah ich sie mit besonderen Kraftwagen. Diese waren geeignet, sich allen Schwierigkeiten und unvermeidlichen Hindernissen der Bodenbeschaffenheit anzupassen und selbst die holprigsten Stellen und die schärfsten Gefällsbrüche der ungebauten Fährten zu überwinden. In diesen Gefechtsfahrzeugen saßen auf ihren bestimmten Plätzen die Schützen mit Selbstladegewehren ausgerüstet, so daß sie vom Wagen aus jederzeit das Feuer eröffnen konnten. Über dem Dach des Führersitzes waren Maschinengewehre so angebracht, daß sie jederzeit einsatzbereit waren. Sie wurden vom Innern des Wagens aus bedient.

Es war das erstmal, daß eine Spezialtruppe mit dieser besonderen Bewaffnung ausgerüstet wurde. Als Munitionsausstattung habe ich ihr je Mann und Tag 500 Schuß zugeteilt und einen Munitionsvorrat für jeden Mann für 30 Tage vorgesehen.

Handgranaten und Dolche vervollständigten die Einzelausrüstung der Mannschaft.

Diese Formation, die außerdem mit schweren und leichten Maschinengewehr-Abteilungen versehen war, hatte dazu noch eine 76/17 Batterie, die ihr von der kgl. Marine zugeteilt war.

Für die Wasserversorgung waren besondere Abteilungen vorgesehen, die in großen Bottichen auf Fahrzeugen Wasser mitführten, auch Filtriergerät und Desinfektionsmittel zu ihrer Verfügung hatten. Dazu kam die Sanitätsabteilung mit Krankenzug. Die Abteilungen für Verpflegung, Ausrüstung und Bekleidung wurden sorgfältig eingerichtet. Die völlig motorisierten Züge der Werkstattkompanien, der Scheinwerferabteilungen, der Transportkraftwagen und Motorräder vervollständigten die restlose Motorisierung der Truppe. Die Nachrichteneinheiten und Aufklärungsabteilungen waren entsprechend der bisher beschriebenen Truppe ausgerüstet und motorisiert. Funker und Fernsprechabteilungen, Telegraphendienst, Melder und Blinktrupps, alle waren mit den erforderlichen Geräten reichlich versehen.

Der unerschütterliche Wille, die Formation mit allen erforderlichen Mitteln zur Ausführung ihrer Aufgabe vorzubereiten, ließ mich die ungeheuren Widerstände überwinden.

Mit außerordentlichem Schwung und kluger Erwägung wurde die militärische Ausbildung betrieben. Denn auch die Mannschaft war mit erwartungsvollem Eifer dabei, um in verhältnismäßig kurzer Zeit einen möglichst hohen Stand ihrer Ausbildung zu erreichen. Anstrengende Märsche, häufiges Biwakieren in unwirtlichen Gegenden, große Gefechtsübungen und Scharfschießen,

verbunden mit allmählicher Herabsetzung der Wasserration, bereiteten die Truppe auf ihren Einsatz vor.

Im Scheibenschießen war ich von jeher ein Gegner der Verwendung von starren Zielen. Darum ließ ich auf bewegliche Ziele schießen. Attrappen wurden auf kleinen Wagen angebracht, die in ungleicher Geschwindigkeit auf zweispurigen Bahnen durchwachsenes Gelände und abschüssige Wege durchliefen.

Für die Maschinengewehre hatte ich mir eine Transportmethode ausgedacht, die erlaubte, sofort das Feuer zu eröffnen.

Auch das Werfen von Handgranaten wurde täglich geübt.

Es wurde eine intensive Fahrschule betrieben. Die Funker und Blinker führten besondere Übungen durch, und die Scheinwerferabteilungen stellten die verschiedensten Versuche an. Eine Menge technischer Probleme wurden noch während dieser Sonderausbildung geklärt.

S. E. Pariani, der 2. Chef des Generalstabes des kgl. Heeres, besichtigte die Truppe in Cittaducale und bekam einen so ausgezeichneten Eindruck, daß er mir sofort nach seiner Rückkehr nach Rom unter anderem schrieb:

„In einer Umgebung voller Zuversicht und Begeisterung habe ich wieder einige schöne, jugendfrohe Stunden verlebt. Die große Kameradschaft habe ich empfunden, die unter Menschen lebendig ist, die für ein einziges Ideal wirken und streben: das Vaterland!“

Am 8. Oktober fuhren wir ab.

Unter unvergeßlichen, begeisterten Kundgebungen der Volkmenge von Neapel bestieg die vom Duce beglaubigte Fahne mit uns den „Cesare Battisti“.

An den Bordseiten des Schiffes hatten die Legionäre Tausende von großen Photographien des Duce angebracht. Ein anderes

riesengroßes Bildnis in schwerem Rahmen hatten wir von unserm militärischen Übungslager mitgebracht. Sechs Mann mußten mit anfassen, um es aufzuheben.

Als der „Cesare Battisti“ die Anker lichtete, hob ich selbst mit Hilfe der Offiziere und einiger Schwarzhemden das Bild hoch, um es den Blicken der Abfahrenden und der Volksmenge zu zeigen, die sich auf den Molen drängte. Mit Zurufen und Winken liefen kurze, abgerissene Zwiegespräche und Abschiedsgrüße hin und her, und als eine Besiegelung der Glückwünsche für das kühne Vorhaben erscholl plötzlich aus allen Kehlen der schicksalhafte Name des Duce.

Ein Wald von Armen erhob sich zum römischen Gruß, und gleich darauf brach die Menge spontan in brausenden Beifall aus.

Da benutzte ich meine Hände als Lautsprecher, um den Befehl zum Gruß an den Duce zu erteilen. Vom Schiff und von den Molen erklang das „A noi“ gewaltig wie Kriegsgetöse.

Der Ruf der Menge war ein Befehl.

Unser Ruf war ein Schwur.

Wir beehrten so dringend, das Ziel bald zu erreichen, daß uns die Reise viel zu langsam vorkam. Wir brannten vor Ungeduld. Und doch versammelten wir uns schon beim ersten Schimmer der Morgenröte auf Deck. Wir verpönten den Müßiggang und vielfachten unsere Arbeit.

Die Kenntnisse, die während der Vorbereitungszeit erworben waren, wurden nun wieder aufgenommen und von neuem eingepreßt. Die Waffen wurden mit höchster Sorgfalt geprüft, auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt, nach jeder Richtung hin und in allen Einzelheiten untersucht. Wenn am Horizont keine Schiffe in Sicht waren, unternahm die Artillerie

Schießübungen, und auch die anderen Mannschaften schossen beinahe jeden Tag auf bewegliche Ziele, die ins Schlepptau genommen waren.

Während der Fahrt erfuhr ich den Tod des Forstzenturionen Bargioni, der erst vor wenigen Tagen in Mogadischu angelangt war, um dort für die Landung unserer Truppen alles vorzubereiten. Es war unser erster Gefallener auf somalischem Gebiet. Auf dem Schiff beging die Truppe unter Waffen die ernste Trauerfeier.

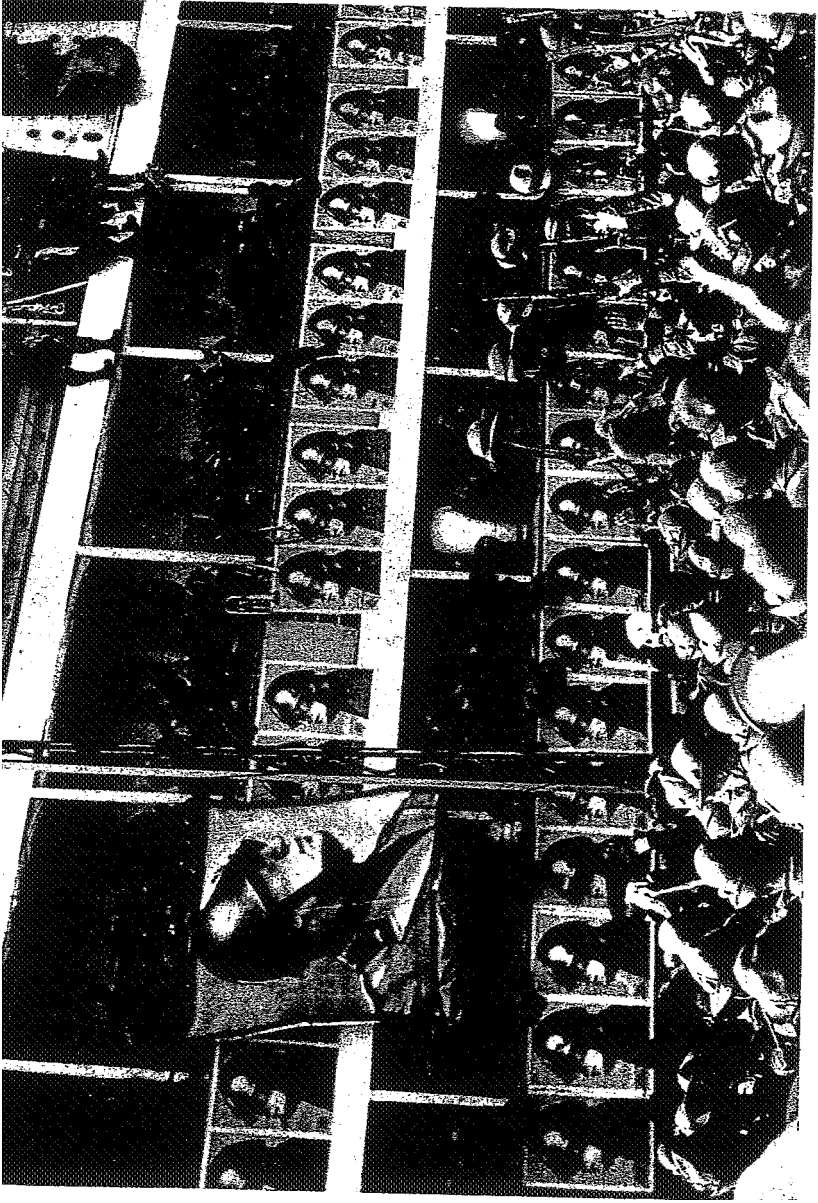
Am Vorabend, ehe wir den Suezkanal erreichten, steigerte sich die Ungeduld ins Fieberhafte. Mit unsern Herzen hätten wir das Schiff antreiben und vorwärtsschieben mögen, so sehr sehnten wir uns danach, schnell anzukommen. Die Fahrgeschwindigkeit schien uns von Stunde zu Stunde nachzulassen. Endlich war die erste Station erreicht. Dreifarbige Banner im Winde. Ein Schwarm von kleinen Booten um unsern Dampfer herum. Hochrufe auf den Duce.

Es waren die Italiener des Kanals.

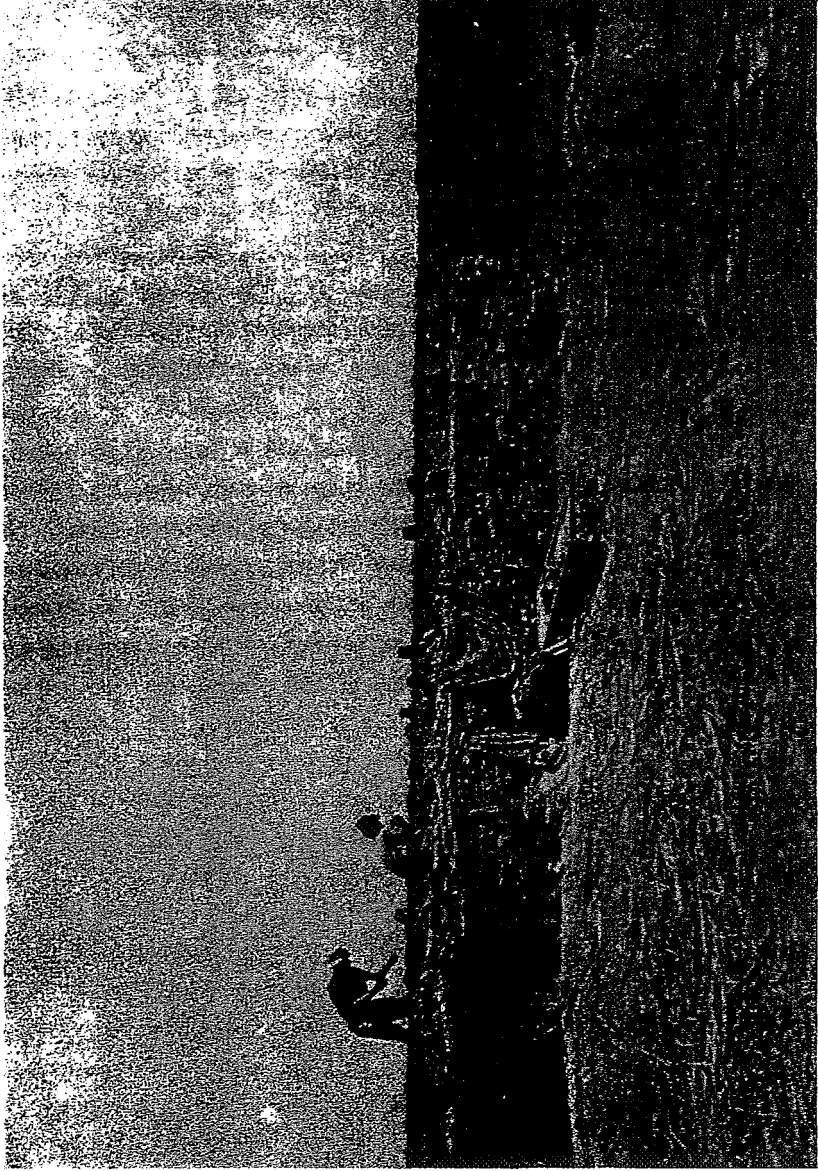
Vor Stolz wurden uns die Augen feucht. Ich stellte mir vor, daß in früheren Jahrhunderten mit ebensolchem Stolz das „Civis romanus sum“ ausgerufen werden mochte.

„Ich bin ein Gefolgsmann Mussolinis.“ — Das ist der neue noch höhere Ehrentitel, den wir überall in der Welt zur Geltung bringen wollen.

Fanuele, dem ich die Führung der Forstmiliz übertragen hatte, telegraphierte mir eines Tages, daß einige Forstfrevler das Schwarzhemd Masetti in Sardinien ermordet hätten. Wieder ein Name für unser goldenes Stammbuch, in das die Opfer der Pflicht eingetragen werden. Wie viele Gefahren und Nachstellungen bedrohen die friedliche Arbeit der Forstschwarzhemden! In den



Abfahrt des „Cesare Battisti“



Feldstellungen beim Ausbau

rauhesten, unwirtlichsten Gegenden, fern von den menschlichen Wohnungen, leiden sie oft unter der ungerechtfertigten Verständnislosigkeit der Bevölkerung. Ihr einziges Verbrechen ist, daß sie im Interesse der Nation die Wahrung der Gesetze unweigerlich fordern. Mit heiterer Seelenruhe setzen sie sich den größten Strapazen, harter Unbequemlichkeit, unverhofften Racheakten und gemeiner Hinterhältigkeit aus.

Mit ihrem Opfermut und mit den Waffen verteidigen diese Schwarzhemden die Unantastbarkeit der faschistischen Revolution und wachen über einen wichtigen Besitz der Nation. Während sie diese hohe Aufgabe erfüllen, leisten sie zugleich offenkundig Aufbauarbeit. Im Gebirge entwerfen sie die Pläne für Wegbauten, die sie auf Tausende von Kilometern ausführen. Mit vorsehender Berechnung bauen sie kühne Brücken, wirk-same Sperren, geeignete Unterkunfts-räume, Sägewerke und Anlagen für Gewinnung von Waldsamen. Sie gründen und pflegen ausgedehnte Baumschulen, legen neue Waldungen auf ausgedehnten Ländereien an. Hunderttausende Hektar werden angepflanzt. Sie graben Kanäle aus und errichten Dämme, Zäune, stützende Mauern, um Erdstürze und Bergrutsche zu verbauen und menschliche Wohnstätten zu sichern.

Durch ihre wertvolle Arbeit regulieren sie den Lauf wilder Gießbäche, die mit ihren Hochfluten häufig die bebauten Felder der Ebene verschottern. Sie bändigen den Wildbach und schaffen der Wirtschaft wertvolle Wasserkraft. „Die kahlen Höhen bekleiden sich mit saftigem Grün.“ Die Weideplätze gewinnen an Wert. Dadurch, daß unsere Forstmiliz Mißstände beseitigt und Handel und Wandel fördert, wird in manchen Gebirgsgegenden das Leben der Bewohner gesünder und nutzbringender, ihre Arbeit sicherer und lohnender.

Und diese selben Schwarzhemden sind es auch, die sich für den Feldzug in Afrika eingesetzt haben. Aktive Kämpfer haben

sie geliefert und zugleich durch Spezial-Abteilungen unter anderem dazu beigetragen, die Wehrmacht mit Holz zu versorgen. So haben sie zu dem Krieg nicht nur mit ihrer üblichen Facharbeit beigesteuert, sondern auch an dem größeren und schwierigeren Unterfangen der Eroberung mitgewirkt.

Ich setzte einen Appell an und hielt eine Gedenkrede auf die Opferwilligkeit des neuen Märtyrers.

Nach Rom sandte ich folgendes Telegramm:

„Die Schwarzhemden der Freiwilligenkohorte, schmerzlich bewegt, aber voller Stolz, gedenken an Bord mit faschistischem Brauch des Kameraden Giuseppe Masetti. Rächt ihn! Die sardische Kohorte soll fortan seinen Namen tragen.“

Am 25. Oktober landeten wir endlich in Mogadischu, wo wir in der Reede etwa zwanzig Schiffe im Meeresgrund verankert vorfanden. Die Schwarzhemden bezogen den Platz, auf dem sie ihre Zelte aufschlagen sollten. In aller Eile errichteten sie das Lager und ordneten den Dienst.

Am 28. Oktober vollzog die Kohorte im Schwarzhemd den Aufmarsch vor dem Präsidium und der versammelten Volksmenge von Mogadischu. Der Geist und die Haltung der Leute erregten sofort allgemeine Bewunderung.

**DAS MOTTO DES PIAVE
AM UFER DES DAUA PARMA**

Ich stellte mich sofort S. E. Graziani vor, der mich sehr herzlich empfing.

Er gehört zu jenen Soldaten, vor denen einem das Herz weit wird, und der einem das tiefste und aufrichtigste Vertrauen einflößt. Talent, Wille, Energie sind auf den männlichen Zügen seines Antlitzes ausgeprägt. Diese Eigenschaften äußern sich in seinen gebieterischen, kraftvollen Befehlen, sie leuchten ihm aus dem Blick und beleben seine Gebärden.

Unter seinem Befehl zu stehen, erfüllte mich mit Stolz.

General Graziani wollte mich sofort mit den charakteristischen Merkmalen der Gegend und der Straßenverhältnisse vertraut machen. Daher forderte er mich auf, einige tausend Kilometer weit den Buschwald zu durchstreifen.

So begann ich, Somalien kennenzulernen.

Ich hatte schon in Libyen unter dem Befehl des Quadromvirs De Bono gearbeitet. Jedoch in Somalien umging mich sofort der besondere Zauber, der sich in die Sinne einschleicht, und durch den Afrika auf die Menschen der anderen Kontinente so anziehend und fesselnd wirkt.

Nicht jene Reize meine ich, die uns die Schriftsteller preisen, wenn sie als Touristen etliche Wochen in den Hauptstädten und in den eleganten Hotels zu Gäste gewesen sind: Das bezaubernde Leuchten des Sonnenaufgangs und -untergangs, die wie aus Marmor gemeißelten Frauen, die köstlichen Frühgemüse, die langen Karawanen und die große Jagd auf Löwen und Elefanten, die originelle Kleidung und das bunt zusammengewürfelte Treiben

auf dem Markt der Eingeborenen. Etwas ganz anderes fesselt den Mann, der die Pantoffeln verschmätzt und der ein geschworener Feind des bequemen Sessels ist. Der unendliche, wilde Buschwald, der einer nicht endenwollenden Dornenhecke gleicht, die tückisch verworrenen Gewächse, die an den Flüssen entlang ihr Unwesen treiben, die ziehen ihn an. Eine Fährte bahnt er sich nach fernen Zielen, so fern, daß sie schier unerreichbar scheinen. Er liebt die drückende Schwüle, die den Atem beklemmt, die Haut klebrig macht, die Gedanken belastet, die Schritte erschwert. Er liebt die Hitze, die den Weg noch mühsamer, die Arbeit noch anstrengender macht.

Gerade in dieser rauhen Wirklichkeit liegt der Reiz Afrikas. Was für ein Genuß ist es, sich in das Dickicht des Waldes hineinzuwagen, seine Geheimnisse und seine Gefahren herauszufordern. Eine Lust ist es, in einer erstickenden Staubwolke auf endlosen Fährten vorwärtszudringen, über Unebenheiten des Bodens, Gruben, Gebüsche zu setzen, während alles rings umher in tiefem Schweigen liegt, und die Einsamkeit den Gang noch beschwerlicher erscheinen läßt. Dabei kommt man mit fremdartigen Menschen in Berührung, von Tag zu Tag lernt man ihre Lebensweise, ihre Gewohnheiten, ihre Ziele, ihre Empfindungsweise kennen, und das bereitet eine besondere Genugtuung. Was für ein Glück ist es auch, die Last der konventionellen Sitten und Gebräuche abzuschütteln, dieses lästige Flittergold, das uns die Zivilisation beschert hat. Dort kann man nun ein gesundes, primitives Leben führen. Die strengste Gerechtigkeit liegt hier jedem Streben zugrunde, aber schließlich bewährt sich die Kraft als das wirksamste und schnellste Mittel, um zum Ziel zu gelangen.

Der Zauber Afrikas liegt in dem Kampf, der jeden Augenblick geführt wird, in dem Sieg, der jeden Augenblick errungen wird. Du bietest den Hindernissen Trotz, denen du mit zäher Ausdauer und mit kluger Überlegung entgegentrittst. Die Krankheitskeime

verscheuchst du durch Vorsichtsmaßregeln und durch Sorglosigkeit. Mit List und Gewalt machst du wilde Tiere und Schlangen und drohende Eingeborene unschädlich. Den brennenden Durst erträgst du mit Willenskraft, alle Unbequemlichkeiten erduldest du in Heiterkeit, deine Begeisterung siegt über deine Ermattung, und vor deiner Seelengröße schwindet jegliches Mißgeschick dahin.

Das ist es, was den Zauber Afrikas ausmacht. Das ist der Fieberkeim, der sich in dein Blut einsaugt und bis an dein Lebensende heimtückisch darin beharrt. Das ist das wohltuende Übel, das sich fein wie ein Nadelstich in dein Herz einschleicht. Wenn du dann wieder im prunkhaften Palaste weilst, steigen unverhofft wehmütige Erinnerungen daran in dir auf, obschon du dich vielleicht nicht gerade mit Tränen an das Zelt mit all seinen Unbequemlichkeiten zurücksehnst. Aber doch gedenkst du des Wassers, das du aus schmutzigen Pfützen geschöpft hast, während edles Getränk in schimmernden Kristallgläsern perlt. Die staubige, unebene Fährte erscheint verlockend vor deinem Sinn, während die Räder deines Kraftwagens auf den glatten Asphaltstraßen dahinsausen. Das dürre Dornengestrüpp steht dir vor Augen, während du im gepflegten Park sanften Schatten und silberhelles Plätschern der Springbrunnen genießt.

Ja, Afrika ist das Land, in dem es gilt ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden und unermessliche Probleme zu lösen. Freilich muß man von vornherein davon absehen, eine Gesinnung und eine Einstellung dorthin zu verpflanzen, die nicht hinpassen.

Afrika ist demnach das Land des Mutes und der Arbeit.

Gerade darin sehen wir Faschisten den Reiz, der uns in Afrika am meisten bezaubert.

Wenige Tage nach der Ankunft in Somaliland verließ die vollständig motorisierte Truppe diese Gegend, deren charakte-

ristische Merkmale in durchglühten Sandmassen und heftigen Stürmen bestehen. Nach einer Fahrt von 200 Kilometern langte sie in Ischia Baidoa an.

Als General Graziani das Lager besuchte, wurde er mit stürmischer Begeisterung begrüßt, und meine Schwarzhemden baten ihn dringend, den Befehl zum Aufbruch gegen den Feind zu geben.

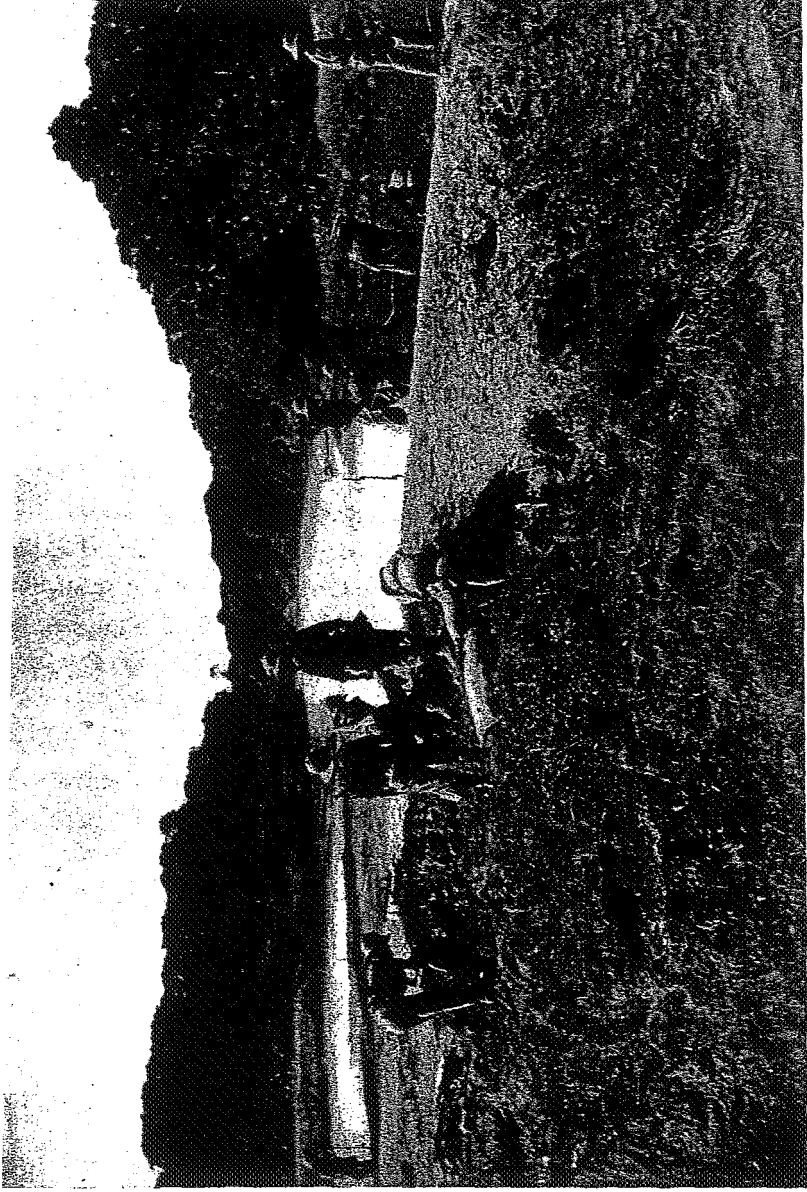
Er freute sich über den ausgezeichneten Geist der Truppe, über die gründlichen Vorbereitungen, die vorzügliche Ausrüstung und die Zusammenarbeit von Führer und Mannschaft. Er schied von uns mit dem Versprechen, daß wir bald zum Einsatz kommen würden. Damit erfüllte er unsere größte Sehnsucht.

Graziani hatte mir am 15. November das Oberkommando über das Präsidium von Lugh Ferrandi übertragen. Auf diesem Gelände hatte die Forstmiliz mit Hilfe der anderen Truppen Verteidigungsstellungen ausgebaut. Bald darauf bekam ich auch das Kommando über Uegit.

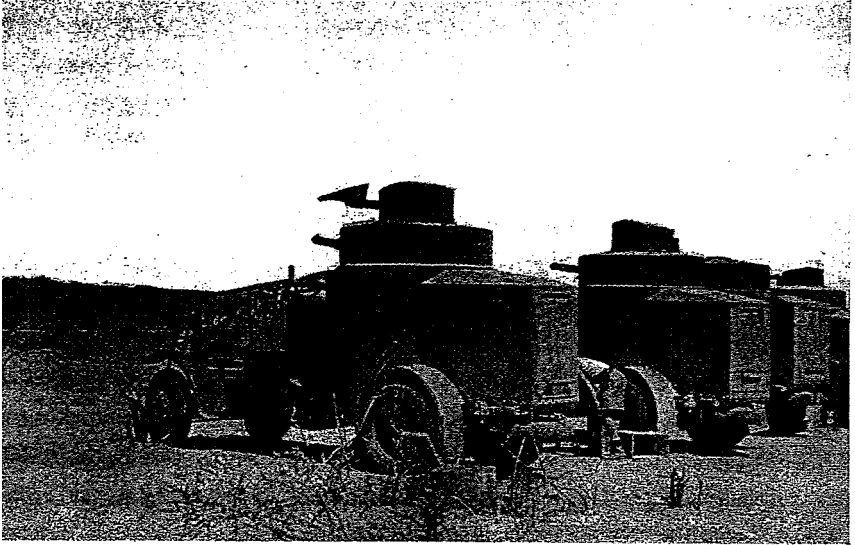
Als er persönlich die Leitung der Operationen im Juba-Abchnitt übernahm, erfolgten einige Veränderungen in der Führerstellenbesetzung. Er setzte mich als Führer der Reserven ein: I, II, III Gruppe MG-Bataillone unter General Morelli, die Forstmiliz unter Seniore Larice, einige Züge Askari aus Somaliland.

Am 6. Dezember erteilte er durch Funkspruch folgenden Befehl:

„Ich habe mich entschlossen, den Übergang über den Daua an der Stelle Malca Rie-Dolo für den Gegner zu sperren. Infolgedessen befehle ich: General Agostini geht nach Lugh mit der Forstmiliz, setzt über und bildet mit dem Bataillon Giorgetti einen Brückenkopf. Dem General Agostini werden beide motori-



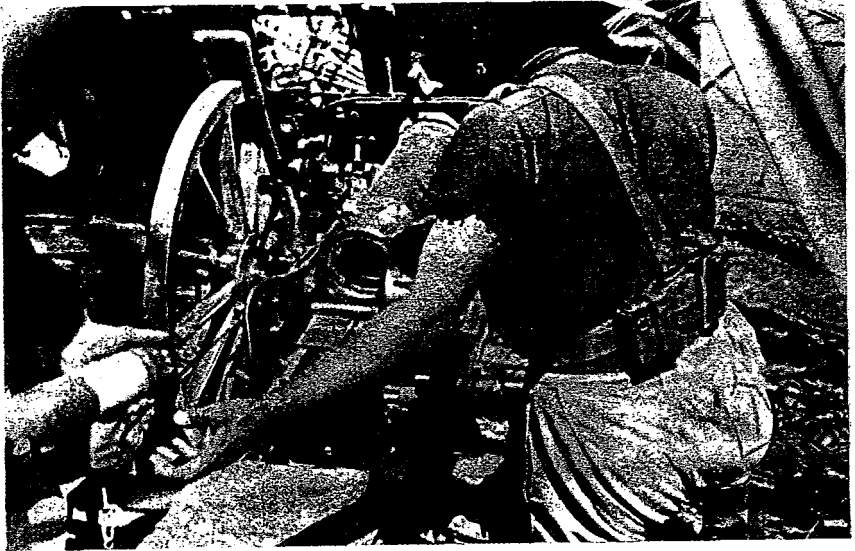
Die Verteidigungsstellungen am Dava Parna werden begonnen: Ausschnitt



Leichte Panzerspähwagen des Major Rossi



Brennender Buschwald



Forstkanoniere

sierte Einheiten unterstellt, und er ist verantwortlich für die Verteidigung des Daa von Malca-Rie bis Dolo.“

Der tapferere General Morelli übernahm nach mir die Führung der Reserven des Abschnitts.

Ich habe sofort den Aufbruch der Forstmiliz veranlaßt. Sie rückte am 7. Dezember um 17 Uhr aus dem Lager ab und erreichte Lugh Ferrandi um 22 Uhr.

Eine halbe Stunde später begann das überaus schwierige Über-, setzen der Fahrzeuge über den Strom. Dreizehn Stunden dauerte es, bis die gesamte Kolonne das andere Ufer erreicht hatte.

Am Abend des 8. kam ich in Malca-Rie an und begab mich sogleich in die vordersten Stellungen. Als ich dort eintraf, waren schon die ersten Berührungen mit feindlichen Aufklärungskräften erfolgt, die am linken Ufer des Daa angriffen und von dem XIV. MG.-Bataillon unter heftiges Feuer genommen wurden. Schon vor dem Angriff des Gegners hatte das Bataillon seine Stellungen bezogen.

Gleich darauf rückte auch die Forstmiliz an.

Am 10. übernahm ich das Kommando über den Gefechtsabschnitt Daa-Parma. Mir unterstand das XIV. Maschinengewehr-Bataillon unter Oberstleutnant Giorgetti, die Forstmiliz unter Seniore Larice, vier Panzer-Abteilungen unter Major Rossi, mehrere Züge Dubat unter Leutnant Gaeta. Zu diesen Kräften kam noch das 4. Infanterie-Regiment „Piemonte“ unter Oberst Romano, das X. Bataillon von Somali-Arabern unter Oberst Fumagalli, eine MG.-Kompanie aus Askari und Somalinesern zusammengestellt unter Hauptmann Sbicego, einige Flammenwerfer-Abteilungen und eine motorisierte Gruppe von 7,7-cm-Geschützen unter Hauptmann Puglisi.

Der Gefechtsabschnitt umfaßte das Gebiet zwischen Dolo und der englischen Grenze nach dem Kenia und dem Juha zu.

Um Durchbruchversuche des Gegners zu erkennen und rechtzeitig zu verhindern, teilte ich Panzerwagen und einige Mannschaften der Nationalen Miliz auf Gefechtsfahrzeugen ein, die das Gebiet zwischen der englischen Grenze von Kenia und dem Juha ununterbrochen abfahren und beobachten mußten.

Gerade in diesen Tagen wurde uns gemeldet, daß uns Ras Desta an der Spitze von mächtigen Truppen entgegengog, um in unser Gebiet einzufallen.

Über wie viele im Kampf einzusetzende Leute verfügte Ras Desta? Die Berichte wichen voneinander ab. Mit gleicher Überzeugung sprachen die einen von 30000 Mann, die anderen von 60000 Mann.

Über was für Waffen verfügten die Abessinier? Auch auf diese Frage erhielten wir die entgegengesetztesten Antworten.

Es ging das Gerücht, daß sie mit beträchtlichen Artillerie-Abteilungen und allermodernsten Feuerwaffen versehen seien. Unsere Flugzeuge hatten riesige Viehbestände gesichtet, die dem Feind auf lange Zeit zur Nahrung dienen konnten, selbst wenn seine Truppen sich auf mehrere Zehntausend Mann beliefen.

Das Gelände war von Waldungen bedeckt, und die Abessinier marschierten vorsichtshalber nur bei Nacht, während sie tagsüber in nichteinzusehenden Stellen Deckung suchten, um sich vor Luftangriffen zu schützen, die ihnen großen Schrecken einjagten. Das alles verschleierte uns die Lage außerordentlich, so daß wir sie nicht erkennen konnten.

Ich hatte mich von der Notwendigkeit überzeugt, die Linie am Daua entlang mit Verteidigungsstellungen zu versehen. Graziani

erteilte die nötigen Befehle, und ich ordnete den sofortigen Bau an. Da wir jedoch zu jedem Opfer bereit waren, sahen wir den Sieg mehr durch unsere Einsatzbereitschaft als durch die Verteidigungswerke gewährleistet.

Jeden Busch hätten wir als Schutzwall, jedes Erdloch als Verschanzung, jeden Stein als Bollwerk benutzt.

Gegen die Kraft wären wir mit Gewalt vorgegangen, gegen den Willen mit Zähigkeit, gegen die Entschlossenheit mit unserem Opfermut. Aber durchkommen durfte der Feind nicht, das würden wir auf keinen Fall zulassen.

Beim ersten Sonnenstrahl setzten die Picken sich in ergiebige Bewegung. In dem Gewirre der Zweige stumpften sie sich ab, dröhnend schlugen sie auf den Erdboden ein.

In metallenen Reflexen glänzten die bronzefarbenen Rücken, die von Schweiß triefen.

In kürzester Zeit erhoben sich nun in der unberührten Wildnis des Urwaldes mächtige Schutzwälle, und die Schützengräben wurden tief ausgehoben.

Einige Mannschaften fällten Bäume, um dem tollen Ehrgeiz der feindlichen Pläne noch mehr Hindernisse in den Weg zu legen und ihr Vordringen zu erschweren.

Die Bäume, die ihre Häupter am stolzesten zum Himmel hinauf erhoben, waren die auserwählten, die zum Fall vorausbestimmt wurden. Knirschend bissen die Sägen in die knorrigten Stämme ein. Wenn der Einschnitt schon tief eingedrungen war, und der Baum trotzdem noch in dem übrigen Umfang seiner Lebenskraft seine Zuflucht zu suchen schien, dann wurde von der entgegengesetzten Seite ein neuer Einschnitt angebracht. Der hohe Wipfel begann leicht zu schwanken, um sich auszusuchen, in welcher Richtung er zu fallen gedächte. Schließlich mußte er aber doch dem Willen der Menschen gehorchen, die schon alles im voraus bestimmt hatten. Ganz langsam neigte er sich, beschrieb einen großen Bogen auf

dem hellen Hintergrund des Himmelsgewölbes, bald beschleunigte er die Bewegung des Fallens und stürzte endlich auf das Dickicht, indem er alles unter sich zerschmetterte.

Dann entstanden Baumsperren und Verhaue, Wege und Geschützstellungen.

Mit Hingebung arbeiteten nun Offiziere, Soldaten und Schwarzhemden Seite an Seite mit den Eingeborenen. Schon nach wenigen Tagen hatten sie brauchbare Verteidigungsstellungen vollständig hergerichtet. Somit hatten sie bewiesen, daß die Europäer sich vermöge ihrer überragenden geistigen Kräfte auch in dieser drückenden, sengenden Hitze aufrechtzuerhalten vermochten. Sie waren durchaus imstande, hier ihr Leben zu erhalten und dabei sogar kräftig zu arbeiten. Die Hoffnung unserer Feinde jeglichen Glaubens und jeglicher Rasse war somit zuschanden geworden, denn sie hatten sich leichtsinnigerweise auf die schädliche und erschlaffende Wirkung des Klimas verlassen.

Der Daua-Abschnitt erstreckte sich nunmehr auf eine Länge von 50 Kilometern und war durch ein wohlüberlegtes elastisches Sperrensystem geschützt. Dahinter waren die Waffen in langen Reihen sicher eingebaut und getarnt. In demselben Abschnitt, der unter Grazianis eigener Führung stand, befand sich außer dem mir anvertrauten auch noch der Dolo-Abschnitt.

Es waren 99 Stellungen für schwere Maschinengewehre ausgebaut und befestigt, 91 für leichte Maschinengewehre, 44 für Flammenwerfer, sowie zahlreiche andere Hilfsstellungen zur Unterstützung von Schützentruppen und Maschinengewehren.

Für die Aufstellung der motorisierten 7,7-cm-Batterien hatte ich vorgesorgt. Ebenso wurden die 6,5-cm-Infanteriegeschütze und die Abteilungen 76/17 der Forstmiliz in geeigneten Stellungen untergebracht.

In der Reserve hatte ich motorisierte Kolonnen, mehrere Abteilungen mit leichten Maschinengewehren und 8 Kampfwagen.

Zwischen dem Fahrweg am Daua entlang und der Hauptverkehrsstraße Malca Rie-Dolo hatte ich Verbindungswege herstellen lassen. Diese entsprachen den Abschnitten der Kompanien und Bataillone.

Auch im Flußbett des Daua hatte ich Verhaue ziehen lassen, einige sogar unter dem Wasserspiegel.

Um den Maschinengewehren gut liegendes Feuer zu ermöglichen, mußte auch auf dem linken Ufer des Daua ein ausreichendes Schußfeld geschaffen werden.

Da ereignete sich nun etwas Unerhörtes, das wie eine Ironie des Schicksals aussah. Die Forstsoldaten setzten auf das linke Ufer des Flusses über und legten Feuer an den Wald und an die herrlichen Dumpalmen.

Das taten die Forstleute, gerade sie, die in der Heimat den ärgsten Abscheu vor Waldbränden hegen! Sie, die ihre ganze Kraft einsetzen, um mit höchster Anstrengung und Opferwilligkeit solche Schäden zu verhüten und zu mindern. . . .

„An diesem Tage“ — bemerkte ein Journalist — „blickten der krieglerische Agostini und der Forst-Agostini sich wie Hund und Katze an!“

Im übrigen ging die Arbeit nicht ohne Schwierigkeiten vonstatten. Nachdem wir das Feuer auf der vom XIV. MG.-Bataillon besetzten Seite angelegt hatten, drehte sich unverhofft der Wind. Wie der Blitz breiteten sich die Flammen auf dem rechten Ufer des Flusses aus, wo sie leider eine Menge stattlicher Palmen vernichteten.

Offiziere und Truppen bemühten sich auf alle Weise, das gewaltige Vordringen der Flammen aufzuhalten. Aber hie und da mußten wir zeitweise zurückweichen und mußten Waffen und Munition vor dem Feuer in Sicherheit bringen. Erst nach mehreren Stunden konnten wir sie wieder in ihre vorigen Stellungen zurückbefördern.

Wenn das Feuer sich an den Wipfeln der Bäume ausbreitet, macht das wirklich einen unvergleichlichen Eindruck. Mit ungeheurer Geschwindigkeit dehnt sich das Feuer aus, und die majestätischen Flammen schwingen sich wie zuckende Blitze in unglaubliche Höhen. Durch den häufigen Temperaturwechsel, den der Brand erzeugt, sind die Luftströmungen meistens starken Schwankungen unterworfen, so daß sie die Glut bald dämpfen, bald kräftiger anfachen. Breite Wolken von Asche, Funken und erhitzter Luft glänzen weithin, bis in ansehnliche Fernen.

Nachdem wir den Brand gelöscht hatten, blieben von den schönen Pflanzen nur schwarze, verkrüppelte Gestalten von gespenstischem Aussehen, auf denen hier und da noch glimmende Kohlenreste flackerten.

Durch eine Linie schweres Feldkabel und mehrere Funkstellen hielt ich Verbindung zwischen meiner Kommandostelle und den mir unterstellten Einheiten mit dem Oberkommando des Juba-Abschnittes und mit den wichtigsten Punkten der Verteidigungslinie.

Verbindungen der Straßen waren nun folgendermaßen organisiert, daß sie mir auf jeden Fall Sicherheiten gaben, um meine Reserven zu verschonen, wenn etwa der Feind einen Versuch machen sollte, ihre Bewegungsfreiheit einzuschränken. Sie konnten aber bei jedem beliebigen Zwischenfall sofort eingesetzt werden. Sowohl in der Mitte, als an den Flanken unserer am Daua eingesetzten Teile konnten sie nach kurzem Stellungswechsel in den Kampf eingreifen.

Nach sorgfältigster Besichtigung sprach Graziani seine volle Zufriedenheit mit all diesen Vorbereitungen aus.

Am 19. Dezember brachten einige Melder wichtige Beobachtungen zur Hauptnachrichtenstelle B des Oberkommandos der Wehrmacht von Somaliland.

Von der Armee des Ras Desta marschierten die drei vordersten Staffeln im Abstand von je fünf Stunden voneinander, und die erste dieser Staffeln hatte sich in der Ortschaft Areri, wenige Kilometer nördlich von Amino, gesammelt.

Die Melder hatten sechs Kanonen, etwa dreißig Maschinengewehre und vierzig bis fünfzig Kraftfahrzeuge gesehen.

Ras Desta war nachts mit zahlreichem Gefolge in Areri angekommen, wo auch die beiden anderen Staffeln im Begriff waren, dazuzustoßen.

Aus den eingelaufenen Berichten war zu entnehmen, daß diese Bewaffneten sich auf etwa zehntausend Mann beliefen.

Die Melder bemerkten nebenbei noch, daß Ras Desta vor dem Aufbruch aus Bogol Magno dem Fitaurari Adama, der schon in Amino war, durch Eilboten befohlen hatte, auf keinen Fall anzugreifen.

Diese Einzelheiten erweckten den Eindruck, daß der Angriff etwa am 24. oder 25. Dezember stattfinden könnte. Dies schien uns um so wahrscheinlicher, als ein Beobachtungsposten meines Unterabschnittes Bewaffnete gesehen hatte, die von Oddo in der Richtung nach Malca-Rie auf der Straße 10 Kilometer weit vom Strom marschierten. Diese Vermutung bestätigte sich jedoch nicht. Es handelte sich offenbar nur um eine vorläufige Bereitstellung zum Kampf. Um keine Vorsichtsmaßregel außer acht zu lassen, erwägte ich auch die Möglichkeit, daß der Feind die Verteidigungswerke des Dava überrennen und auf dem rechten Ufer des Stromes weiter marschieren könnte. General Bergonzoli, der Befehlshaber des Dolo-Unterabschnittes, stimmte mir bei, und wir vereinbarten, daß die Truppen unserer beiden Unterabschnitte im gegebenen Falle eingreifen sollten.

An der ganzen Linie beobachteten wir alles unausgesetzt mit äußerster Wachsamkeit.

Wenn die Dunkelheit unsere Posten am Sehen verhinderte, wurden die Ufer des Daua durch Scheinwerfer abgeleuchtet, die ihre Strahlenbündel unerwartet hierhin und dorthin spielen ließen.

Eines Nachts führte mir eine Wachtmannschaft einen Gefangenen zu.

Mein Dolmetscher Herzi betrachtete ihn aufmerksam.

Ein vorzüglicher Soldat war der Herzi: schlank, gewandt, widerstandsfähig. Aus den Augen blitzt ihm Intelligenz und der ruhige Ausdruck unverbrüchlicher Treue. Den Turban hat er stets auf den Kopf gestülpt, den Gürtel fest um die Hüften geschnürt. Seine Stimme ist leise, aber fest, seine Worte sind abgemessen, aber klar, seine Gesten sind zurückhaltend, aber ausdrucksvoll.

Ein Blick genügte, um ihn zu fragen, ein Zeichen, um ihm einen Befehl zu erteilen.

Nachdem Herzi nochmals den Gefangenen prüfend angeschaut hatte, sagte er mir etwas erstaunt:

„Es ist eine Frau. . . .“

Wir begannen das Verhör:

„Wo kommst du her?“

„Seit drei Tagen wandere ich.“

„Wo sind die abessinischen Kriegerleute?“

„Man sagt, daß sie zu beiden Seiten eurer Front seien, aber ich weiß es nicht.“ . . .

„Wann hast du sie gesehen?“

„Dreimal ist seitdem der Mond am Horizont aufgestiegen.“

„Warum kommst du zu unsern Linien?“

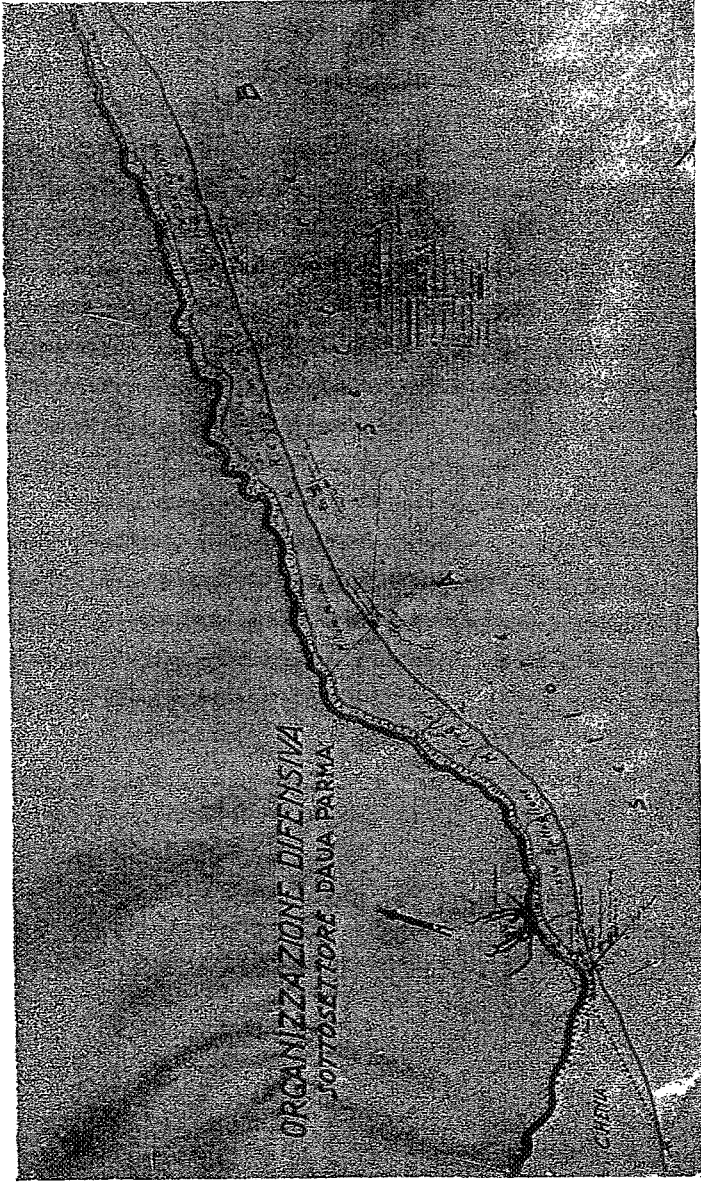
„Weil hier mein halbes Herz weilt, die andere Hälfte dort.“

Ich lächelte.

Sobald es möglich war, stellten wir Nachforschungen über ihre Angaben an. Es stellte sich tatsächlich heraus, daß ihr Mann zu



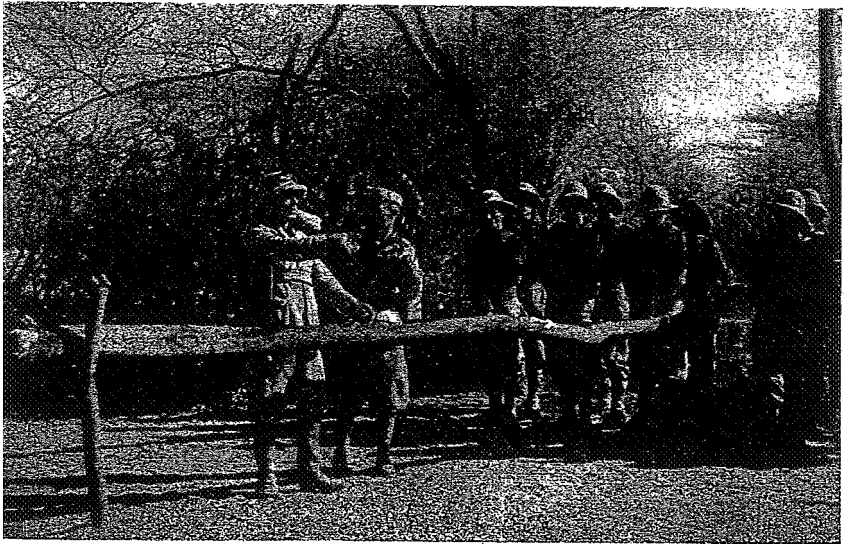
Schützenstellung



Aufbau der Verteidigungsstellungen in Unterabschnitt Daus—Parma. Karte



Der Dolmetscher Herzi



Besuch bei einem Posten an der Grenze von Kenia



Bei einem Streifzug: Verhör von feindlichen Spionen

den feindlichen Truppen gehörte, ihr Bruder dagegen als Dubat unter unseren Fahnen diente.

Wir übergaben sie dem Schutz ihres Bruders.

Inzwischen hatten Gefangene und Melder nennenswerte Nachrichten beigebracht, und die Funkstelle hatte wichtige Mitteilungen abgefangen, aus denen die verwegenen Pläne des Ras Desta dem Oberkommando ersichtlich wurden.

Der äthiopische Heerführer hatte sogar dem Negus mitgeteilt, daß er ohne weiteren Aufschub in unser Gebiet einfallen und gerade die Daua-Linie durchbrechen wolle.

Das Datum zum Angriff war so gewählt, daß es mit der üblichen Fastenzeit zum Ramadamfeste zusammenfiel. Wahrscheinlich hatte Ras Desta berechnet, daß unsere farbigen Truppen diese religiöse Vorschrift einhalten würden. Aber unsere braven Eingeborenen, die unter unseren Fahnen dienten, waren sich dessen wohl bewußt, daß sie im Dienste eines Staates standen, der ihre Religion besser zu achten wußte als die Abessinier. Sie hatten daher einen gerechten Ausgleich zwischen den Forderungen des Krieges und den Geboten des Koran gefunden.

Uns war nun dringend daran gelegen, die Stellung des Gegners genau zu erkennen. Schon fühlte man den Feind in der Luft, obschon man ihn auf dem festen Boden noch nicht sah. Er konnte wohl 30 Kilometer von uns entfernt sein, konnte aber auch ebensogut plötzlich 500 Meter vor uns erscheinen. Im Urwald eingnistet, oder in den Buchten jenseits des Daua in Schlupfwinkeln auf der Lauer liegend, konnte er urplötzlich auftauchen. Nach den Schilderungen der Melder war der Feind äußerst rasch und beweglich, lagerte an den verschiedensten Stellen, war zu nächtlichen Eilmärschen geneigt und hatte verwegene Angriffs-

pläne, vielleicht gar eine Umzingelung im Sinne. Offenbar waren seine Kräfte aufs sorgfältigste bis in alle Einzelheiten angeordnet, seine Pläne bis aufs letzte ausgearbeitet. Nun mußten wir ihn auskundschaften und aufspüren, feststellen, wo seine Vorhut stand, die von europäischen Offizieren vorzüglich geschult war. Auch mußten wir Gefangene einbringen, um sie auszufragen, und das Gelände erforschen, um jegliches Anzeichen auszunutzen.

Die letzten Meldungen berichteten mir, daß am rechten Ufer des Daua ein starker Trupp von Bewaffneten bemerkt worden sei. In einer Entfernung von drei bis vier Kilometern von unseren Reihen hatte man sie im Buschwald in der Richtung des Berges Allaio erblickt.

Ich wollte die Lage persönlich in Augenschein nehmen und untersuchte selber die bezeichnete Strecke, ohne eine Spur von einem Feinde zu entdecken.

Am 19. Dezember teilte ich dem Oberkommando der Wehrmacht mit, daß ich eine Anhöhe genau besichtigt hätte, die zwischen Dumpalmen verborgen, am linken Ufer des Daua Parma senkrecht aus dem Strom emporstieg. Sie lag etwa 1500 Meter nordöstlich von der Furt Malca-Rie.

Diese Anhöhe in Form eines Dreiecks erstreckte sich etwa 300 Meter weiter am Fluß entlang, so daß sie unsere Stellungen zur Linken überragte. Gegen unsere Schüsse gedeckt, konnte der Feind dort ungestört aufmarschieren und Stellungen beziehen. Er konnte also auf diese Weise beträchtliche Kräfte in unsere nächste Nähe bringen und dort Beobachtungsposten aufstellen, die von uns unbemerkt, jede unserer Bewegungen im Gebiet von Malca-Rie und auf den Fahrstraßen nach Dolo einsehen konnten.

Da die Anhöhe sich am anderen Ufer erhob, durfte ich sie nicht besetzen, ohne vorher die Genehmigung meines Vorgesetzten einzuholen. Kaum hatte ich sie erlangt, als ich den Hügel in unsere Verteidigungslinie mit hineinzog.

Indessen stellte mir Graziani einen Trupp Dubat zum Aufklärungsdienst vor unserer Front zur Verfügung. Auch erteilte er mir die Berechtigung, von dem Kommando des Dolo-Unterabschnitts die Kontrollmaßnahmen zu verlangen, die ich für nötig hielt.

Je deutlicher die Gerüchte von den feindlichen Absichten zu unsern Ohren drangen, um so eifriger arbeiteten wir an unseren Verteidigungswerken.

In jenen Tagen empfing ich den angenehmen Besuch von Karawanen und einzelnen Reisenden. Es kamen Gruppen von italienischen und ausländischen Journalisten, die voller Bewunderung die Leistungsfähigkeit unserer Leute feststellten. Dann erschien der tapfere Kamerad Giovanni Gangemi, der damals Führer der 321. Legion der Fasci im Auslande war.

Diese heldenhafte Legion besiegelte unter Gangemis Führung hauptsächlich in den blutigen und ruhmreichen Kämpfen bei Lumia ihre hochherzige Gesinnung. Aus den fernsten Erdteilen waren italienische Staatsangehörige begeistert herbeigeeilt, um dem Vaterland neue Beweise ihrer tätigen Treue und ihres unerschütterlichen Heldenmutes zu geben.

Am Heiligabend hörte die Truppe in Waffen andächtig die Weihnachtsmesse an, die an verschiedenen Stellen des Lagers gefeiert wurde.

Bei der Elevation wurde das übliche fröhliche Läuten des Glöckchens durch eine knatternde Salve von Flintenschüssen ersetzt.

Da neigten alle das Haupt und bekreuzigten sich, auch die Soldaten, die in den Schützengraben und bei den Geschützen Wache standen, um jederzeit zur Verteidigung bereit zu sein.

Gerade am Weihnachtstage teilte der Befehlshaber des Dolo-Abschnittes mir wichtige Nachrichten mit, die er von unserm Melder erhalten hatte. Dieser hatte sich unter Führung des mohamedanischen Mönches Hagi Osman Dir in der Nähe von Areri auf dem rechten Ufer des Ganale Doria in das abessinische Lager eingeschlichen und hatte mehrere Tage zwecks genauester Erkundung in den Reihen der Feinde zugebracht.

Als die beiden sich dann von dort nach Amur begaben, waren sie einigen Abessiniern verdächtig vorgekommen.

Vor Fitaurari Dedamma geführt, wurden sie von diesem sofort in Verhör genommen. Der schlaue Hagir Osman gab zur Antwort, die italienischen Flieger hätten ihnen ihr gesamtes Vieh vernichtet, darum sähe er sich mit seinem Gefährten genötigt, sich auf die Landwirtschaft zu verlegen. Deshalb käme er zu den Abessiniern, um sich bei ihnen Rat und Beistand einzuholen.

Der Melder hatte erfahren, daß die Abessinier bei zwei Luftangriffen 80 Mann und viel Vieh verloren hatten. Eine Kolonne von 800 Mann und 300 Rindern war daraufhin eingetroffen. Aber den Rinderbestand konnte man jetzt schon als ziemlich erschöpft betrachten, indem er teils aufgezehrt, teils durch Bomben umgebracht war.

Wenige Tage nach der Ankunft der ersten Kolonne, war eine zweite in der Stärke von 800 Bewaffneten eingetroffen.

Im Gebüsch gelagert, warteten die Bewaffneten voller Sorge auf den Ras, der mit einem mächtigen Heere heranrücken sollte, um das ganze italienische Somaliland zu besetzen.

In der Nacht vom 22. Dezember hatte unser Melder die Wehklagen der Abessinier vernommen, die ihre Gefallenen vom Zusammenstoß bei Buccurale beweinten.

Tatsächlich war es bei Buccurale zu einem Vorpostengefecht gekommen.

Ein anderer Melder berichtete dem Kommandeur der 3. Untergruppe, Bande, daß etwa 4500 Mann aus Aminos Kolonne infolge häufiger Fliegerangriffe und aus Mangel an Lebensmitteln den Mut verloren hätten und nach Bogol Magno zurückgewichen wären. Angeblich wollten sie sich dort besondere Geschütze holen, um die Panzerwagen außer Gefecht zu setzen und die Flugzeuge herunterzuholen.

Der Melder fügte hinzu, daß etwa 8000 abessinische Bewaffnete unter Führung eines Europäers namens Mussa Saba von Neghelli abmarschiert seien und am Dava entlang auf uns zu ihren Weg nahmen.

Der bezeichnete Europäer war Monsieur Sawa, den die Eingeborenen der schwierigen Aussprache halber Mussa Saba nannten. Seit vielen Jahren stand dieser Mann in Diensten des Negus und arbeitete für ihn.

Auch der Dubat-Späher, Aden Ali Merehan, der von Intoi her mit der abessinischen Kolonne marschiert war, hatte sich vergewissert, daß der Feind in Kallegia bei Sadei Halt gemacht hatte. Er bestätigte uns, daß die Kolonne in Stärke von mehreren Tausend Mann von Mussa Saba und dem Gherrahauptling Badia Hassan Gababa befehligt wurden.

Inzwischen erschienen andere Melder in Dolo und überreichten zwei Briefe, die sie von Somalihäuptlingen erhalten hatten.

Die eine Botschaft besagte folgendes:

„Diesen Brief sende ich an die Regierung, die dieses Land und das gesamte Somalien beherrscht.

Beste Grüße an alle Eure Freunde.

Sodann lasse ich Euch wissen, daß wir mit Euch zufrieden sind. Wir wollen Euch beistehen, und wir wollen zu Euch kommen, weil wir die Ruhe und den Frieden lieben. Wenn ich noch gezögert habe, zu Euch zu kommen, so sollt Ihr deswegen nicht an unserer Treue zweifeln, denn unter den Merehan sind viele Amhara, und ich kann

nicht kommen, sondern ich schicke jemand. Dies habe ich Euch gesandt, um die Gewißheit Eurer friedlichen Gesinnung gegen uns zu haben.“

Der zweite Brief lautete:

„Gruß.

Unsererseits geht es uns gut, und ich bin am 26. des Monats Schaban mit Cagnāsmac Baine und dem Offizier Asfau aus Gobba abmarschiert. Seine Truppen bestehen aus 2000 Mann, und sie haben in Ellot Stellungen bezogen.

So lauten die Nachrichten von den Amhara.

Wir Rer Afgab sind Untertanen der italienischen Regierung. Ich will bald kommen.

Tag und Nacht kommen unaufhörlich Amhara nach Ellot.

Dies sind die Nachrichten.“ —

Die Beobachtungen sowie die Nachrichten, die teils von den Flugzeugen, teils von den Spähern eingebracht waren, wurden auf das schärfste geprüft, verglichen und mit logischem Scharfsinn gesiebt.

Am 26. teilte Graziani den Befehlshabern des Unterabschnittes mit, daß die Stellungen von Malca Rie bis Dolo, die von denen von Carai, Adeile und Lugh gestützt und vertieft wurden, außergewöhnliche militärische Bedeutung hätten. Insbesondere gälte das in bezug auf die Gesamtfront der Somali. Er befahl, in höchster Eile die Befestigungen der Linie fortzusetzen, um den Stellungen möglichst wirksamen und festen Halt zu gewähren. Zahlreiche Einheiten sollten darin zu weiteren operativen Zwecken Aufnahme finden.

Unaufhörlich verstärkte ich die 50 Kilometer lange Linie und vervollkommnete den Ausbau auf jede Weise, da mir die Verant-

wortung dafür oblag. Zugleich suchte ich jede Bewegung und jede Absicht des Gegners zu erkennen und förderte in höchstem Maße die Erkundungen des Geländes. Der General Graziani hatte den Befehlshabern der Unterabschnitte dazu freie Verfügung erteilt.

Vor allem ließ ich Aufklärungsabteilungen von Dubat bis auf 30 Kilometer jenseits Malca Rie vorstoßen.

Bei dem Erkunden in waldigem Gebiet sind die Dubat außerordentlich brauchbar. Sie haben ein ganz erstaunliches Orientierungsvermögen und ausnehmende Wahrnehmungsfähigkeiten. Aus weitester Ferne unterscheiden sie das Getrampel der wilden Tiere, das vorsichtige Heranschleichen von Bewaffneten, den eiligen Schritt des Wanderers.

Um die feindlichen Truppen am Daua zu beobachten, schickte ich einen starken Aufklärungstrupp aus Askari, Dubat und Schwarzhemden gemischt, in der Richtung von Sadei ab. Doch konnten sie das Dorf nicht erreichen, weil es beträchtlich weiter war, als wir es nach den Aussagen der Eingeborenen geglaubt hatten. Auch die Angaben unserer Landkarten, auf denen nicht alle Einzelheiten eingetragen waren, hatten uns getäuscht.

Bei Bulei stieß dieser große Spähtrupp auf feindliche Abteilungen, die im Begriff waren, Vieh aufzukaufen. Auch bei Gandure wurden sie von Abessiniern bemerkt, die mit Schüssen Alarm gaben, so daß die unsrigen sich zurückziehen mußten.

Nun begab ich mich selbst mit *Seniore Larice* und einer Abteilung Schwarzhemden auf das Gebiet jenseits unserer Linien, um die Gangbarkeit des Geländes zu untersuchen. Daraufhin befahl ich, daß in der Richtung nach Sadei nach und nach eine neue Straße für Lastwagen eröffnet würde.

Die Arbeiten wurden so schnell wie möglich ausgeführt. Freilich mußten die nötigen Vorsichtsmaßregeln beachtet werden, und das verursachte immerhin einige Verzögerungen, so daß es sich mehrere Tage hinzog.

Das erste Stück ging glatt. Es bedurfte nur leichter Erdarbeiten, um den Boden zu ebnen. Dann aber mußten Felsen gesprengt werden, die aus dem holperigen Boden herausragten. Auch zahlreiche Wasserläufe mußten durchkreuzt werden, und das erforderte viel Überlegung und umständliche, schwere Arbeit.

Züge aus dem Araber-Somali-Bataillon führten einen kühnen Erkundungsmarsch aus, und eine Zenturie*) unter Führung des Seniore Larice konnte bis zu der Furt von Bou Bou vordringen.

Einen anderen Spähtrupp schickte ich aus, um festzustellen, ob feindliche Vorhut sich in der Gegend befände. Dieser Trupp bestand aus einer Abteilung Schwarzhemden, 80 Askari des X. Araber-Somali-Bataillons und 20 Dubat, die von zwei Offizieren des kgl. Heeres befehligt wurden. Als sie in unsere Stellungen zurückkehrten, brachten sie einen starken Trupp Somalineger und über 1000 Stück Vieh mit.

Zugleich unternahm ich noch zahlreiche andere Versuche, die Lage zu erforschen. Dubat-Abteilungen schickte ich in der Richtung von Uaschaga-Robu und Ualenzu ab, um etwaige Bewegungen der Gegner auf den Straßen zum Daua hin zu beobachten. Auch sollten sie aufpassen, was auf den Fahrstraßen von Bogol Maguo vor sich ging.

Einen anderen Spähtrupp schickte ich zu den Brunnen von Giarza zur Aufklärung.

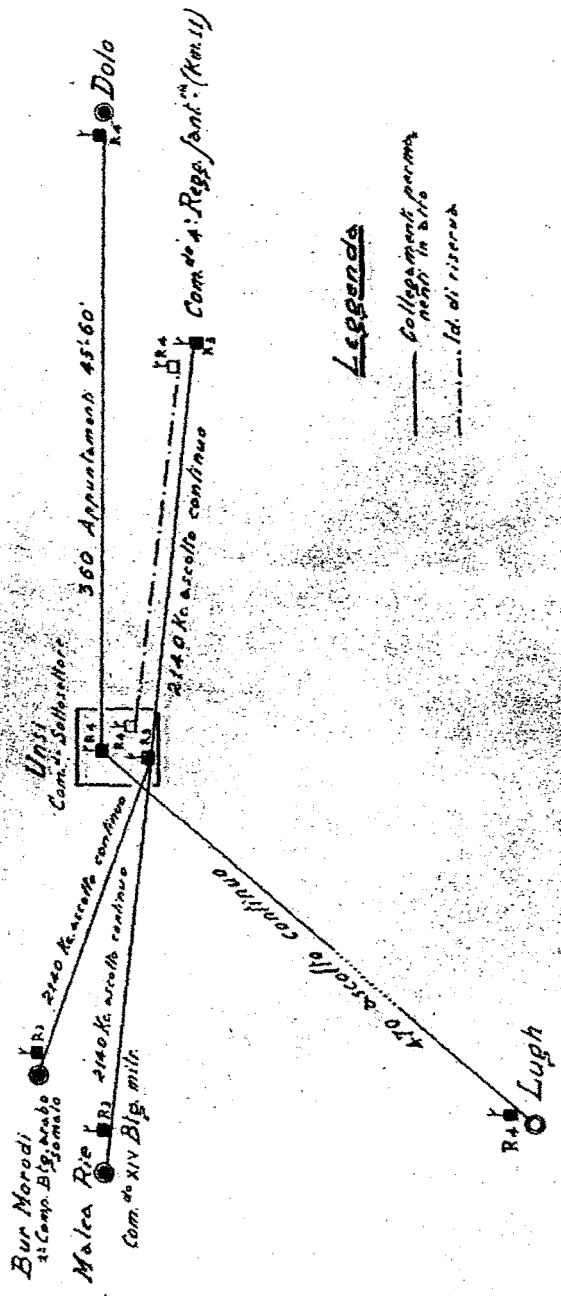
Das Tal von Giarza ist reich an Quellen, die aus dem Erdreich heraussprudeln. Es war von etwa 150 feindlichen Soldaten besetzt. Nach Beseitigung einiger Hindernisse war der Weg von Giarza bis Deghen für Kraftwagen fahrbar. Der Spähtrupp stieß auf einige versprengte Abessinier, die an den Eingängen des Tales Stellung genommen hatten, und tauschten einige Schüsse mit ihnen aus.

*) Entspricht einer Kompanie.



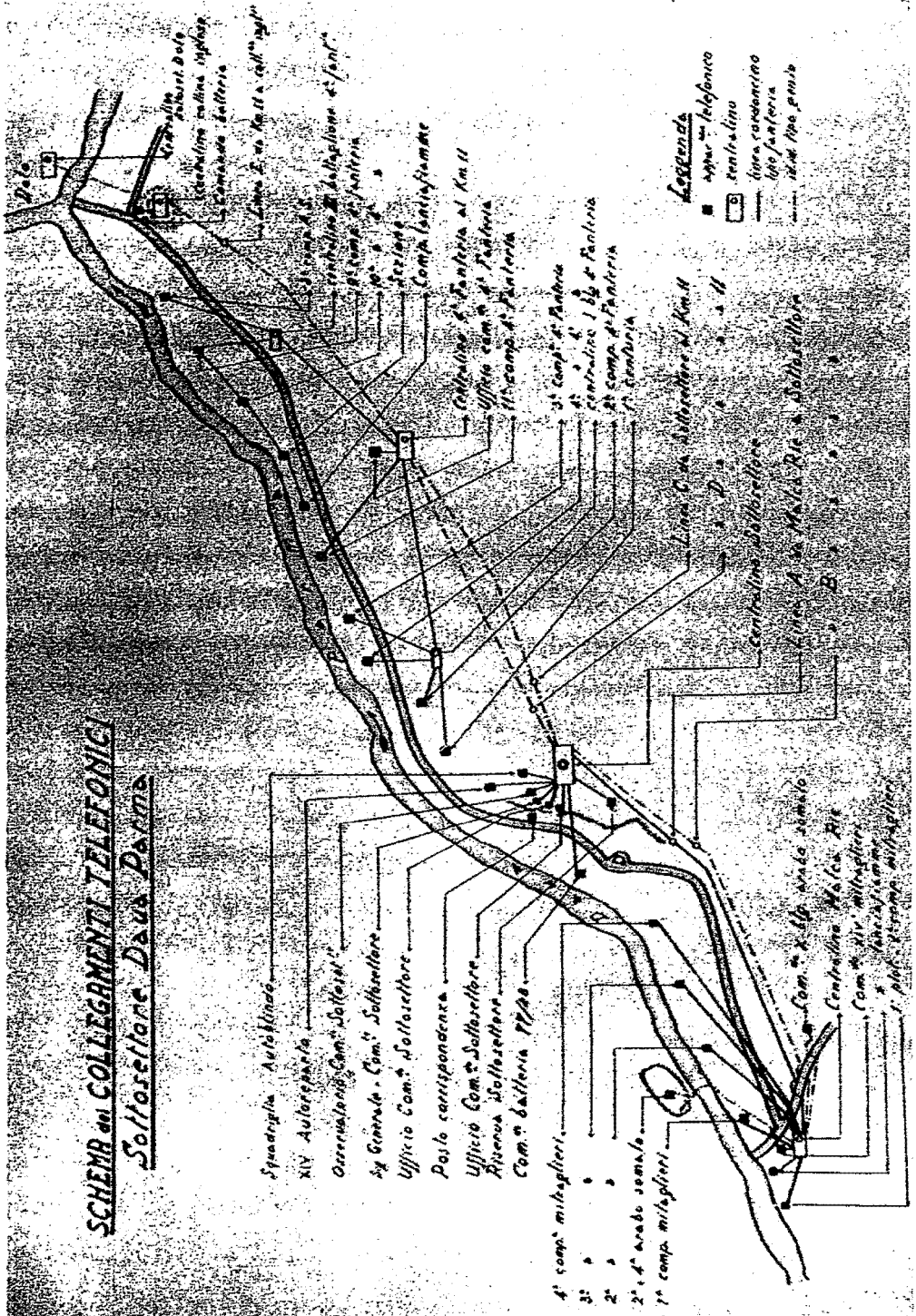
Das Motto des Pieve am Deua Farma: „Hier geht's nicht durch“

Schema collegamenti radio-telegrafici Sottosettore Dava Parma



Skizze der Funkverbindungen im Unterabschnitt Dava

SCHEMA DEI COLLEGAMENTI TELEFONICI Sottosezione Daua Parma



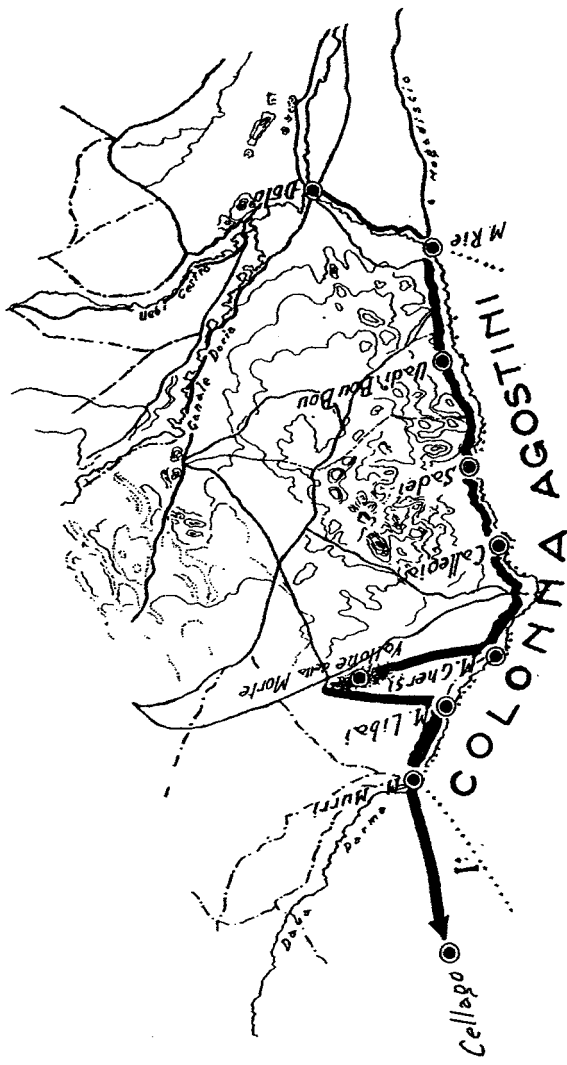
Squadriglia Autodina
 XIV Autosegnala
 Direzione Com. Sottosec.
 4ª Com. Sottosec.
 Ufficio Com. Sottosec.
 Posto corrispondenza
 Ufficio Com. Sottosec.
 Agenzia Sottosec.
 Com. Sottosec. 11100

4ª comp. mitaglieri.
 3ª " "
 2ª " "
 2ª d. arabo somalo.
 1ª comp. mitaglieri.

Com. 111 Malco Ric. Sottosec.
 Com. 111 Malco Ric. Sottosec.
 Com. 111 Malco Ric. Sottosec.
 1. plot. 1110000 mitaglieri

Legenda
 ■ app. telefonico
 □ centralino
 — linea convenzionale
 - - - - - linea fantasia
 rete filo ferro

Skizze der Fernsprechverbindungen im Unterabschnitt Daua



I COLONNA AGOSTINI

K E N I A

Vormarsch der I. Kolonne (Karte)

Gerade in diesen Tagen wurde einwandfrei festgestellt, daß eine Kolonne von der Armee des Ras Desta am linken Ufer des Dava heranrückte. Durch den üppigen Pflanzenwuchs am Fluß entlang war sie gegen die Beobachtungen unserer Flieger gedeckt. Zugleich erfuhr ich, daß die Abessinier von Areri ausgehungert seien und alle Höhlen und Löcher nach Hirse durchsuchten. Sogar Gräber öffneten sie in der Hoffnung, dort Getreide versteckt zu finden. Tatsächlich hatte die Bevölkerung alles, was sie vor der Ausbeutung der Äthiopier retten konnte, an solchen Plätzen vergraben.

Außerdem ergab sich auch, daß der Feind sich mit Lebensmitteln aus Kenia reichlich verproviantierte, besonders aus Mandera und Moyale erhielt er Zufuhr. Unsere Flieger hatten auf dem Gebiet von Kenia am Dava entlang schwer beladene Karawanen auf dem Übergang nach Abessinien beobachtet.

Nachdem ich entsprechende Befehle erhalten hatte, bildete ich neue Spähtrupps von Askari und Dubat, die ich am linken Ufer des Dava an den Furten aufstellte, wo meistens die Proviantkarawanen vorbeikamen. So konnten diese nun nicht mehr den Durchgang benutzen und sahen sich genötigt, den Übergang über den Dava bei Lebidei und Kallegia zu versuchen.

General Graziani hatte ich über die Verteidigungsanlagen der Linie und die wichtigsten Erkundungen unterrichtet. Daraufhin drückte er mir in markanten Worten seine volle Anerkennung aus. Die bedeutungsvollen Worte, die er an uns richtete, gab ich von meiner Kommandostelle in Unsi aus sofort an die einzelnen Gruppen in einem Tagesbefehl weiter.

„Das Motto des Piave wird erneuert, um uns als unser Panier zu dienen. „Hier kommt niemand durch.“ — Schreibt dieses Motto mit Riesenbuchstaben an der Westgrenze und an der Nordgrenze auf. Stoßt vor mit nicht nachlassender Zähigkeit bis zu der Höhle des Feindes! Packt ihn mit den Zähnen!“

Aus den Erkundungszügen meiner Spähtruppe sowie aus den Berichten meiner Melder stellte ich fest, daß die abessinische Kolonne am Daua (Mussa Saba) das Gros des Heeres zwischen Kallegia und Sadei in einer Tiefe von etwa 10 Kilometer gestaffelt hatte. Beobachtungsposten und Wachtposten hatten sie in der Nähe der Furt Bou Bou aufgestellt.

Eine einzelne Abteilung stand zu besonderem Wachtdienst auf dem Monte Allaio. Sicher sollte sie auch die verbindenden Karawanenstraßen zwischen den beiden Kolonnen am Ganale Doria (Ras Desta) und am Daua scharf ins Auge fassen und ihnen zum Schutz dienen.

Bewaffnete Haufen in Stärke von 100 bis 150 Mann standen im Tal von Giarza.

Der Sicherheitsdienst, der dem Daua-Abschnitt oblag, war klar ersichtlich, dagegen konnten wir nicht einwandfrei feststellen, zu welchem Zweck die Soldaten in Giarza eingesetzt waren. Dreierlei Vermutungen konnte man aufstellen: Feste Besatzung zum Schutz des wasserreichen Gebietes, um die Tränke für das zahlreiche Vieh zu sichern. Gelegenheit zum Übersetzen, um Streitkräfte vom Ganale Doria an den Daua-Strom zu befördern. Oder Fahnenflüchtige, die aus der Kolonne am Ganale Doria entwichen waren und sich an den Oberdaua geflüchtet hatten.

Meine Absicht war nun, so schnell wie möglich einen direkten Angriff auf Giarza zu unternehmen. Von dem Oberkommando erbat ich mir die Genehmigung, eine gemischte motorisierte Kolonne über die Furt von Bou Bou übersetzen zu lassen. Mit Arbeitsgerät versehen, sollte sie eine Fahrstraße bis zur Höhe von Lebidei bahnen.

General Graziani behielt sich vor, selber den Moment zur Besetzung der Giarzabrunnen zu bestimmen, und schob die Entsendung der motorisierten Kolonne nach Lebidei noch hinaus.

Nun erst fing das große Geheimnis an, sich zu entschleiern. In dem überspannten Hirn des vermessenen Häuptlings von Abessinien hatte die rauhe Wirklichkeit allmählich wieder Ordnung geschaffen und den gesunden Menschenverstand wieder zu Worte kommen lassen. Sein Ratgeber war der belgische Offizier Frère, der ihm kurz und bündig erklärte, daß ein Durchbruch durch unsere Linie Dolo-Malca Rie ausgeschlossen sei.

Die Absicht, unsere Linien zu sprengen und mit Gewalt in unser Gebiet einzufallen, hatte sich also den feindlichen Truppen und ihren Führern als undurchführbar erwiesen.

Sie hatten wohl eingesehen, daß der Versuch für sie verhängnisvoll ausgehen würde.

Zwischen dem Canale Doria und dem Daua Parma eingeklemmt, befand Ras Desta sich, genau betrachtet, in einer sehr kritischen Lage. Die harten Gewaltmärsche mit allen ihren Strapazen hatte er ertragen. Tage und tagelang hatte er im Buschwald zugebracht, um sich vor unseren Fliegern zu decken. Alle Mühsale nächtlicher Wanderungen hatte er auf sich genommen. Kein Mittel hatte er gescheut, um in seinen Reihen die Ordnung aufrechtzuerhalten, während sie unausgesetzt durch die Angriffstätigkeit unserer Flieger und die Beobachtungen unserer Spähtrupps beunruhigt wurden. Zudem drangen an ihre Ohren manche Berichte von der Kampflust und den wirksamen Waffen der Italiener, die sie erschreckten. Ras Desta war wirklich in Verlegenheit, wie er den richtigen Augenblick zum Einfall erfassen sollte.

Die feindliche Offensive konnte man nunmehr für lahmgelegt ansprechen.

Auf unserer Seite dagegen war alles in bester Ordnung. Vorzüglich organisiert und ausgerüstet, standen unsere Truppen bereit, mit ungestümer Kraft vorzugehen. Sie brannten darauf, die Grenze zu überschreiten.

Durch die Hammerschläge unaufhörlicher Angriffe war der Feind zermürbt, durch die Erkenntnis der Undurchbrechbarkeit unserer Linien war er entmutigt. Das hatte Graziani erreicht. Nun war der richtige Moment zur Tat gekommen, den er mit dem Scharfsinn und der Tatkraft eines echten Kondottiere erkannte. Er beschloß, die beiderseitige Lage der beiden Armeen voll und ganz auszunutzen und sofort mit allen Kräften gegen die Truppen des Ras Desta zum Vernichtungskampf vorzugehen.

INS UNBEKANNTE

Am 10. Januar wurden uns die vorher eingegangenen Nachrichten bestätigt und noch genauer festgelegt. Neue Meldungen versicherten uns nun, daß Ras Desta tatsächlich am Ufer des Ganale Doria stand, Mussa Saba dagegen mit seiner Kolonne am Daua Parma geblieben war. Dort hatte er auch das Gros der Armee in der Höhe von Sadei aufgestellt. Die Sicherungen hatte er abseits an der Furt Didimtu in Stellungen gebracht und an den Giarezabrunnen eine Besatzung aufgestellt.

General Graziani beschloß, gegen die feindlichen Truppen am Ganale Doria und gegen die am Ufer des Daua entlang sofort zum Angriff vorzugehen.

Für die Aktion am Daua Parma gegen Mussa Sabas Kräfte wurde auf Grazianis Befehl die „Kolonne Agostini“ eingesetzt. Zu dieser Bezeichnung wurde später die Ordnungszahl „erste“ hinzugesetzt, indem mir der Oberbefehl über eine zweite Kolonne übertragen wurde, mit der ich im oberen Ogaden weitere Operationen ausführen sollte.

Am 11. Januar richtete Graziani folgendes Telegramm an mich und an den Obersten Moramarco in Dolo zur Kenntnisnahme: „1006 C. F. A. — Ich habe beschlossen, daß die Erythräische Gruppe sich heute Nacht unter Ihrer Leitung nach Malca Rie in Marsch setzt. Von dieser Gruppe unterstützt, versuchen die Panzerwagen-Abteilungen und die Forstmiliz-Kohorte, Sadei zu nehmen. Die motorisierten Teile der Truppe sollen nach Möglichkeit vorausseilen, sofern die vorhandenen Wege es zulassen. Eine motorisierte Kolonne, 44 Wagen mit Proviant, schicke ich morgen

nach. Ich rechne bestimmt damit, daß Beute an Vieh die Versorgung sehr erleichtern wird. Sollte sich eine neue Lage ergeben, so werde ich Ihnen noch weitere Befehle nach Sadei schicken. Bestätigen Sie den Empfang des Briefes. Dem Oberst Romano wird die Verteidigung der Daua-Linie übertragen.“ —

Die Luftwaffe sollte sich an der Aktion beteiligen. Vor allem mußte sie die Bewegungen des Feindes in dem Angriffsabschnitt beobachten und die Karawanenstraßen von Torbi und Giarza beaufsichtigen. Falls der Feind den Versuch machen sollte, sich zusammenzuziehen, mußte sie ihn sofort mit Bomben belegen.

Zuerst sorgte ich dafür, die Verteidigungslinie Dolo-Malca Rie entsprechend den neuen militärischen Erfordernissen instand zu setzen und neu zu ordnen. Dabei galt es zu berechnen, wieweit noch im übrigen Leute und Kampfmittel zur Verfügung standen.

Ich organisierte eine Truppe, die ich aus einer Kompanie des 4. Infanterieregiments und einer schweren MG.-Abteilung zusammensetzte. Eine Anzahl Dubat und einige Eingeborene aus den MG.-Abteilungen fügte ich dieser Einheit bei. Ich versah sie mit Kraftwagen, Kamelen und Maultieren. Ihrem Kommandeur, Hauptmann Sbicego, befahl ich, Giarza zu besetzen und seine Stellung dort sofort zu verstärken. Die zerstreuten Einheiten auf dem Monte Allaio sollte er erkunden und so schnell wie möglich die Besetzung auch auf diesen Gebirgsknotenpunkt erstrecken. Dort sollte er Posten aufstellen, um alle Wege und Karawanenstraßen zu beobachten, die in Giarza münden. Besonders wichtig waren die Straßen von Bogol Magno, auf denen sicher feindliche Einheiten in beträchtlichen Mengen heranmarschieren würden, um an den Operationen am Ganale Doria teilzunehmen.

Zu gleicher Zeit sorgte ich dafür, daß die Frauen und Kinder, die sich in unseren Linien eingefunden hatten, nach Lugh Ferrandi



AVIAZIONE DELLA SOMALIA ITALIANA

Apparecchio *Ro 1 M. M. G. Y* Messaggio *X 1*

Equipaggio { *Pilota Tenente Balsani*
Osservatore Tenente Salvi

Data *14 - 1 - 38* Ora di lancio

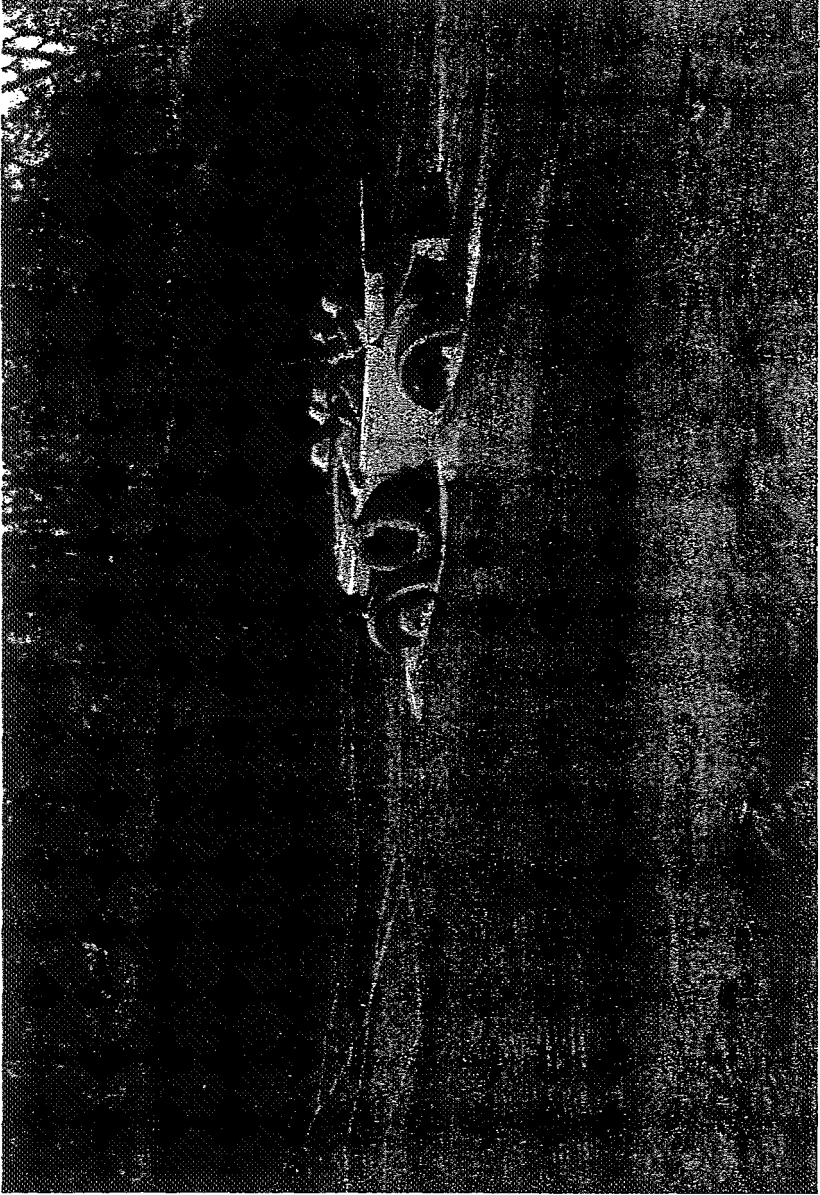
Carta Località

M. Comando Sottuffice Daini

*Prego indicare numero frequenze da
utilizzare ed numero onde per effettuare
effettivo bombardamento. Sono a completa
disposizione per tutto.*

Comandante Osservatore
Salvi

Eine der ersten Flugzeugmeldungen



Der Wagen des Stabes fährt durch den Daun

abgeschoben wurden. Auch 1500 Stück Vieh, die unsere Aufklärungstrupps in den letzten Tagen erbeutet hatten, ließ ich nach Lugh treiben.

Am Nachmittag des 12. verfügte ich:

1. Die Forstkohorte, eine Abteilung Kampfwagen und ein Zug Dubat unter Befehl von Seniore Larice begeben sich so schnell wie möglich zur Furt von Malca Rie und von dort zur Furt Bou Bou. Dort sammeln. Die Kohorte, unter dem Schutz der Dubat und der Kampfwagen, rückt vor zu den Arbeiten der Straßenbaustelle bei Uadi Didimtu.

2. Die 4. Erythräische Gruppe geht sofort nach Ankunft — gemäß Anordnung übernehme ich den Befehl — an die Furt von Malca Rie und nach kurzer notwendiger Rast zu der Furt von Bou Bou. Um die Beweglichkeit zu erhöhen und zu erleichtern, stelle ich der Gruppe eine Anzahl Kraftfahrzeuge zur Verfügung. —

Ich sorgte für die Verteilung von Munition, Lebensmitteln und Wasser an die Abteilungen. Reichliche Vorräte und Hilfsmittel wurden in Malca Rie niedergelegt.

Ich beschloß, am Abend mit den Kolonnen abzumarschieren. Gemäß dem erhaltenen Befehl, machte ich Oberst Romano, den Kommandeur des 4. Infanterie-Regiments, für die Verteidigung der Linie am Daua Parma verantwortlich.

Die Abteilung, die am Abend vorher aufgebrochen war, hatte inzwischen um die Mittagsstunde des 12. die Brunnen von Giarza besetzt und hatte dort für brauchbare Verteidigungsanlagen gesorgt.

Die Brunnen von Giarza entspringen in einem Kesseltal, das von Hügeln umringt ist. Auf den Anhöhen hatte unsere Infanterie mit verstärkten Kräften Stellungen bezogen, nachdem sie die feind-

liche Besatzung von dort vertrieben hatte. Sofort hatten sie sich eifrig an die Arbeit begeben, um zwei der Brunnen zu erweitern und auszubessern. Sie zogen Zäune darum, um sie für die Europäer vorzubehalten. Den dritten überließen sie den Eingeborenen zu ihrem Gebrauch und zur Tränke für das Vieh.

Es befanden sich an diesem Platz über 1000 Kamele, 4000 Ziegen, Hunderte von Rindern, Maultieren und Eseln. Die Abteilung nahm etliche Gewehre an sich und schickte einen Aufklärungstrupp in der Richtung von Dicumti ab.

Am 12. Januar um 14.30 Uhr gab ich folgendes Fernschreiben an das Oberkommando ab:

„Ich habe heute verfügt, daß sich die Forstmiliz, eine Abteilung Panzerwagen und eine Dubat-Abteilung zur Furt Bou Bou begeben und unter Wahrnehmung der nötigen Sicherheitsmaßnahmen den Bau der Straße fortsetze. Die erste Abteilung der Gruppe Moramarco kam erst um 11.30 Uhr in Malca Rie an. Daher kann ich nicht genau sagen, wann die ganze Streitmacht an der Furt Bou Bou stehen kann. Ich versuche die Sache zu beschleunigen, die schon durch nicht motorisierte erythräische Abteilungen unvermeidliche Verzögerung erleidet. Je nachdem die einzelnen Truppenteile in Malca Rie eintreffen, lasse ich sie sofort nachfolgen. Die endgültige Marschordnung der Kolonne soll beim Abücken von der oben erwähnten Aufmarschlinie befohlen werden. Meinen augenblicklichen Standort verlasse ich heute 19 Uhr und gehe an die Aufmarschlinie. Sobald wie möglich nehme ich mit dem Oberkommando durch Funkstelle 4 Verbindung auf.“ —

Am 12. Januar bei Sonnenuntergang begann meine Kolonne in begeisterter Kampfstimmung den Abmarsch.

Nach dem langen, zermürenden Warten auf den Feind, schien dies wirklich schon die Stunde des Sieges.

Die Leute prüften ihre Waffen, als ob sie das seit endlosen Monaten nicht getan hätten. Sie befühlten ihren Schießbedarf

und rückten sich ihre Brottaschen und Bergsäcke auf dem Rücken zurecht. Die Motore rasselten, und die Kraftwagen nahmen die Übergänge, die wir selbst an der starken Verteidigungslinie geschaffen hatten. Langsam fuhren sie zum Ufer des Stromes.

Aber noch lauter und schallender als das Dröhnen und Rattern der Motore erhob sich der Name des Duce, der aus allen Kehlen einstimmig erscholl.

Das Wasser des Daua Parma war unverhofft gestiegen. Was konnte uns das anhaben? Was auch immer für Hindernisse sich uns in den Weg stellten, wir waren willens, ihrer Herr zu werden. Nichts in der Welt konnte unsere Kampfbegierde dämpfen, nichts konnte unserem Glauben widerstehen.

Der Wagen des Kommandeurs neigte sich zuerst zu dem steilen Ufer des Daua hinunter und fuhr geradezu in das Wasser hinein. Er schwankte und keuchte und knirschte. Die Vorderräder versanken in der Flut. Sie rollten weiter. Nun waren auch die Schutzbleche fast ganz vom Wasser bedeckt, und als die Hinterräder in das Flußbett eintauchten, da überflutete das Wasser den ganzen Wagensitz. Vorsichtshalber hatte ich die wichtigsten Teile des Motors mit Lappen und Zelttuch umwickeln lassen, sonst wäre es unmöglich gewesen, ihn laufend zu erhalten.

Mit größter Anstrengung fuhr das Auto weiter, kam über die Unebenheiten des anderen Ufers hinweg und blieb ratternd und fauchend auf dem trockenen Land stehen.

Auch die übrigen Kraftwagen und Kampfwagen bestanden alle siegreich die Probe.

Einige Stellen der Fahrstraße, die erst kurz vorher angelegt war, bedurften noch der Ausbesserung. Schnell legten die Leute ihre Gewehre beiseite und griffen nach Hacken, Schippen und Äxten, um sich mit Feuereifer an die Arbeit zu machen. Einige Abteilungen Dubat und Landestruppen durchforschten indessen

auf das genaueste den Wald, um die Kolonne vor etwaigen Überfällen des Feindes von den Flanken her zu schützen.

Nachdem wir über 30 Kilometer vorgedrungen waren, machten wir am späten Abend bei der Furt Figou halt.

Beim Morgengrauen brachen wir wieder auf.

Ich vermutete, daß der Feind von unserer Absicht unterrichtet sei, und sich in weitere Ferne zurückgezogen hätte, um ein für ihn günstigeres Kampfgebiet aufzusuchen. Deshalb beschloß ich, mit äußerster Vorsicht weiter vorzugehen. Denn es war natürlich nicht ausgeschlossen, daß er Spähtrupps zurückgelassen hatte, die uns aus ihren Schlupfwinkeln im Walde auflauerten.

Um 10 Uhr erreichten wir die Furt Bou Bou. Dort sammelten wir uns. Abteilungen von Schwarzhemden nahmen gleich wieder die Arbeit auf, um den Durchgang nach Westen hin zu eröffnen.

Die Abteilungen der IV. Erythräer-Gruppe kamen langsam nach und hatten sich der Kolonne noch nicht angeschlossen. Ich aber hielt größte Eile für geboten, denn ich fürchtete, daß der Feind uns entwischte.

Melder versicherten mir, daß Sadei noch von der Vorhut der Armee Mussa Sabas besetzt sei. Sein Hauptheer war in Kallegia beobachtet worden.

Ich wollte ihn sofort fassen.

Am 13. übermittelte ich von der Furt Bou Bou aus folgenden Befehl an Oberst Moramarco, der sich noch in Malca Rie befand:

„Sie lassen sofort das ganze Regiment auf die linke Seite des Daua übersetzen und marschieren ohne Aufenthalt mit größtmöglicher Schnelligkeit auf der befahrbaren Straße Mandera Abissina—Malca Neboi—Figou Curao—Malca Daga—Furt Bou Bou. Die zwanzig Lastkraftwagen, die ich schicke, müssen auf der

linken Seite des Daua bleiben, sie dürfen bei Malca Rie nicht übersetzen. Sie sind sofort mit Mannschaften und nur mit den Maultieren für die Offiziere zu beladen und wieder zur Furt Bou Bou zurückzuschicken.“

Einerseits wollte ich den erythräischen Bataillonen Zeit gewähren, möglichst nah heranzurücken. Andererseits wollte ich die Rückkehr der Baukompanie abwarten, der die Aufgabe oblag, Durchgänge durch den Buschwald zu schaffen und eine wenn auch nur notdürftige Fahrstraße herzustellen. Die Sonne stand schon hoch, als die Kolonne von der Furt Bou Bou abmarschierte.

Am Weg entlang sahen wir zahlreiche Affenherden, die von dem Getöse der Motoren aufgescheucht wurden. Diese Tiere, die so vielfache Berührungspunkte mit dem Menschen aufweisen, vollführten den Rückzug in ganz menschlicher Weise. Die Weibchen mit ihren Jungen entfernten sich unter dem Schutz der Männchen. Mit mächtigem Haarwuchs und drohenden Mienen beschlossen die männlichen Beschützer den Zug mit langsam abgemessenen Schritten.

Infolge der Unebenheiten des Geländes hatten wir beträchtliche Schwierigkeiten zu überwinden. Auch der dichte Buschwald stellte unserm Vormarsch harte Hindernisse entgegen. Schließlich sammelten wir uns in Lebidei, und ich meldete es sofort General Graziani durch Funkspruch.

Ich fügte hinzu:

„Mehr als 14 Kilometer äußerst schwieriges Gelände haben wir hervorragend überwunden. Der holperige Boden ist so uneben, daß er fast als Gebirge zu bezeichnen ist. Dazu der ungeheuer dichte Buschwald. Schritt für Schritt haben wir uns notdürftig den Weg gebahnt. Pflichtgemäß melde ich Euer Exzellenz den kühnen Elan der von Dubat und Forstkohorte geleisteten Arbeit.“

Um eine ruhige Rast zu gewährleisten, erteilte ich die erforderlichen Befehle für die Sicherheitsmaßnahmen.

Bei der Morgendämmerung des 15. Januar nahmen wir den Marsch in der Richtung von Sadei wieder auf.

Etwa 5 Kilometer weit ging es ordentlich rasch und leicht vorwärts.

Dann wurde das Gelände unebener, und der Boden zeigte sich weniger fest, weil überall Wasser durchsickerte. Wir mußten alle Kraft aufbieten, um weiterzukommen.

Wenn die Räder steckenblieben oder ins Gleiten gerieten, und die Motoren leer liefen, dann griffen unsere Leute kräftig zu und räumten die Hindernisse aus dem Wege. Der Boden der Fahrstraße wurde mit Ästen gefestigt. Manches Mal legten die Leute Hand an, um die Kraftfahrzeuge mit ihren Armen durchzuschieben.

Schließlich gelangten wir doch in die Nähe von Sadei.

Die Stellung des Feindes wurde erkannt. Ich überzeugte mich von der Verschiebung seiner Kräfte. Dann entwarf ich meinen Angriffsplan und gab sofort die entsprechenden Befehle.

Ich verband Umzingelungsaktionen mit Frontangriffen. Auf vielen Punkten, die der Feind als Verteidigungsstellungen ausgebaut hatte, wurde durch meinen Plan sein Widerstand lahmgelegt. Die feindlichen Abteilungen, die sich unserm Vordringen zu widersetzen wagten, wurden sofort durch unser gewaltiges Feuer aufgerieben oder in die Flucht gejagt, denn unsere Mannschaften fielen mit unwiderstehlichem Ungestüm von mehreren Seiten zugleich über das Dorf her.

Von Gefangenen erfuhr ich, daß die Hauptmasse von Mussa Sahas Kolonne auf dem Rückweg begriffen sei. Seine Nachhut, die riesige Viehbestände mit sich führte, kam nur langsam voran. Sie war noch in der Nähe von Sadei. Dieses Dorf hatte noch vor wenigen Tagen alle feindlichen Truppen mit offenen Armen aufgenommen und hatte sie reichlich mit Getreide versehen.

Diese Nachrichten wurden mir von Fliegern bestätigt.

Mit unnachsichtiger Strenge ging ich gegen die Ortschaft vor. Zur gerechten Strafe dafür, daß sie den Feind beherbergt hatte, ließ ich sie zerstören. Meiner Meinung nach ist solch summarisches Verfahren in bestimmten Fällen des Krieges das einzig richtige.

Die Harische des Dorfes gaben stundenlang den Flammen reichliche Nahrung.

Das Gebiet, auf dem wir kämpfen sollten, barg viele Geheimnisse. Meine Landkarte konnte uns über die Gegend nicht Aufklärung geben. Kein Europäer hatte sie jemals betreten, abgesehen von unserm tapfern Bottego und dem Söldling Mussa Saba.

Jetzt galt es wirklich, ins Unbekannte hineinzuschreiten. Unbekannt war uns das Gelände, unbekannt die Zahl des Feindes und seine Absichten.

Aber gerade das verlieh unserm Unternehmen den zauberhaften Reiz und die Schönheit des Abenteuers.

Von den übrigen Truppen durch unermeßlichen Zwischenraum und durch unwegsame Gebirgsmassen getrennt, drangen wir unaufhaltsam weiter und weiter nach Westen vor. Zur Rechten hatten wir abessinisches Gebiet. Zur Linken, am anderen Ufer des Daua, lag die Provinz Kenia, die sich besonders gastfreundlich unserm Feind gegenüber zeigte.

Über die hauptsächlichsten Wohnorte, ihre Bedeutung und ihre ungefähre Lage erhielten wir nur ganz unbestimmte Angaben. Je weiter wir vorwärts marschierten, um so dichter wob sich das Geheimnis um uns herum. Die Berichte, die uns von der Daua-Linie zugebracht waren, schwebten ganz im Ungewissen. Sie waren auch um so ungewisser, je weiter die Gegend entfernt war, auf die sie sich bezogen.

Gewaltige Widerstände bedrohten uns: Die ungeheuren Schwierigkeiten des Verpflegungsnachschiebes und die Transportbinder-

nisse durch die Wildnis konnten uns verderblich werden. Unvermutet konnten wir plötzlich auf feindliche Truppen stoßen oder auch als bequeme Zielscheibe von einzelnen Gruppen der Feinde getroffen werden, die ihre Abwehrkraft durch günstige Schlupfwinkel verstärkt sahen.

Auf eilige Hilfe konnten wir nicht rechnen. Weder durch die Flugzeuge noch durch Funkspruch konnte sie uns zugewiesen werden.

Jeder Schritt weiter konnte der letzte sein.

Wir mußten gewissermaßen das Land entdecken, das uns durch die Schilderungen der Eingeborenen nur annähernd bekannt war. Wir mußten uns zurechtfinden, Wege schaffen, uns verteidigen. Undenkliche Hindernisse waren täglich zu überwinden, und niemand ahnte, was für neue Schwierigkeiten uns der morgige Tag vorbehielt

Das war ein ganz anderer Krieg als sonst unter normalen Verhältnissen, ein arglistiger Krieg, aber auch ein fesselnder. Alle Lebensprobleme des operierenden Heeres mußten im selben Augenblick gelöst werden, wo sie zutage traten, und oftmals mußte der Schlachtplan angesichts des Feindes entworfen werden, wenn schon die Kanonen donnerten und die Maschinengewehre knatterten.

Aber gerade das war es, was uns lockte: beständig in Gefahr zu leben, immer in unmittelbarer Berührung mit dem Tode, in ständigem Kampf gegen die Natur . . .

Es war uns eine Lust, uns so isoliert zu sehen. Denn dabei waren wir uns unserer eigenen Kraft bewußt und des Erfolges gewiß.

Eine Lust war es uns, als Forscher und als Krieger zugleich in das abessinische Gebiet einzudringen, den Erdstrich auf der Landkarte einzutragen und den Feind auf seinem eigenen Boden niederzuschmettern.

Wir verschmähten das Archiv, das alle schon vollführten Anstrengungen und erreichten Erfolge gleich vermerkt und einregistriert. Vielmehr legten wir nur auf jedes neue Ziel Bedacht, das uns bevorstand.

Um unser Leben war uns nicht bange, und doch waren wir fest entschlossen, es teuer zu verkaufen! In bezug auf das Gelände und den Feind hielten wir uns nicht mit ängstlichen Berechnungen auf. Wir kümmerten uns nicht darum, ob wohl unsere Kampfmittel gering seien und ob unsere Truppenzahl hinter der des Feindes zurückstände. Denn über Zahl und Ausrüstung hinaus glänzte unser Kampfesmut. Er machte alle Berechnungen, Vergleiche und Gegenüberstellungen überflüssig und gewährte uns die Gewißheit, daß unser Wille jeder Überraschung gewachsen sei und den Kampf mit ihr aufnehmen würde.

An der Daua-Linie hatten wir eine unübersteigbare Schranke errichtet, und in Gunu Gadu fühlten wir uns schon als Sieger, noch ehe Blut geflossen war, um unsern Glauben zu besiegeln. Ebenso betrachteten wir uns auf diesem Marsch ins Unbekannte — mit wohl abgewägter, kaltblütiger Überlegung — als die Beherrscher jeglichen Geheimnisses und jeglichen Zwischenfalles.

Aufklärer der Luftwaffe meldeten uns Leute und Vieh in der Gegend von Kallegia am linken Ufer des Daua entlang. Da die Ebene sich menschenleer und für Kraftwagen fahrbar zeigte, teilte ich dem Armee-Oberkommando mit, daß ich noch am selten Tage diese Ortschaft angreifen würde.

Dem Kommandeur der uns angelehnten erythräischen Befehlsgruppe, Oberstleutnant Rosati, befahl ich, sich uns anzuschließen. Telegraphisch gab ich am 15. Januar dem Rest der Befehlsgruppe den Beschluß bekannt, daß er dem uns angeschlossenen Bataillon folgen sollte.

Die Kolonne marschierte nun auf Kallegia zu.

Anfangs ging es mehrere Kilometer weit rasch vorwärts. Dann aber wurde der Marsch äußerst beschwerlich. Der Urwald war mit so dicht verschlungenem Pflanzengewirr bewachsen, daß die Leute sich nur mit größter Anstrengung durchschlagen konnten. Die üppige Vegetation am Ufer entlang erstreckt sich bis zum Fuß der Berge, die sich stellenweise senkrecht zum Wasser hinunterstürzen. Plötzlich versperrte sie uns glattweg den Durchgang. Nun aber war es notwendig, zum mindesten sofort über die Viehherden herzufallen, um dem Feind seine Zufuhr abzuschneiden. Zu diesem Zweck unterstellte ich dem Seniore Larice eine Abteilung erprobter Leute, die den Durchbruch durch den Urwald bahnen sollten. Es dauerte nicht lange, so wurde die Abteilung von ganzen Salven von Gewehrschüssen überschüttet. Die Unsrigen erwiderten das Feuer und stürzten sich in schnellem Lauf auf den Feind, der im Dickicht der Waldung zwischen den Bäumen verschwand. Auch die Viehhüter schossen ihre Waffen gegen unsere Mannschaft ab, wurden aber sofort in unmittelbar einsetzendem Gegenangriff zu Boden geschlagen. Es war ein grausiges Gemetzel. Die erbeuteten Herden wurden zu unserm Heer herübergetrieben.

Bald darauf packten wir bedeutende Trupps von Abessiniern und eröffneten das Gefecht mit raschen, heftigen Schlägen.

Der Feind ließ zahlreiche Tote und Verwundete auf dem Platze. Die übrigen stürmten in wilder Flucht davon; wir verfolgten sie und sprengten sie im Dickicht vollends auseinander.

Unter den Gefangenen, die in unsere Hände gefallen waren, befanden sich einige Aufklärer Mussa Sabas. So erfuhr ich, daß dieser Söldling mit Hassan Gababa, dem Häuptling der Guerra, mit großen Kräften in Sadei gelegen hatte. Dort aber seien sie vor drei Tagen durch englische Askari benachrichtigt worden,

daß englische Flieger den eiligen Vormarsch unserer Kolonne beobachtet hätten. So lautete die genaue Aussage der Gefangenen.

In der Tat hatten englische Flieger in dauernd ziemlich geringer Höhe täglich unsere Truppen und das abessinische Gebiet überflogen.

Diese Kundschaftereien waren nicht immer frei von Gefahr gewesen. Die Melder berichteten uns, daß einmal eins dieser Flugzeuge mit Flintenschüssen empfangen und wahrscheinlich auch getroffen sei. Es hätte sich sogleich entfernt, um in Kenia zu landen. Die Abessinier hatten es für ein italienisches gehalten . . .

Nach kurzem Widerstand nahmen wir Kallegia. Unsere Abteilungen verfolgten etwa zehn Kilometer weit die feindlichen Truppen, die größtenteils aufgerieben wurden.

Wir durften annehmen, daß durch die Eroberung dieser Ortschaft ein beträchtlicher Teil des abessinischen Gebietes jetzt von dem angrenzenden Kenia abgetrennt war. Zweifellos hatte der Feind von dort Zufuhr von Lebensmitteln und Waffen erhalten.

Inzwischen wurden mir wieder Gefangene aus der Kampfhandlung vorgeführt. Von ihnen erfuhr ich, daß Uabar Abdi, der Sultan der Digodia, Bewaffnete zu einer Versammlung einberufen hatte und mit ihnen in einer benachbarten Ortschaft die Organisation des Widerstandes beriet.

Schon seit mehreren Monaten hatte der Sultan eine sehr zweideutige Politik mit allerlei Winkelzügen uns gegenüber eingehalten.

Zwar hatte er uns zu verstehen gegeben, daß er sich uns zu unterwerfen wünschte, doch hatte ihn das nicht daran gehindert, die Vorhut des Ras Desta bis dicht vor unsere Linien zu führen. Auch an den Truppenverschiebungen der Abessinier hatte er sich

mit Haufen von Bewaffneten beteiligt. Erst vor wenigen Tagen hatte er sich von ihnen getrennt, als er sich schon von der italienischen Kolonne bedroht sah, die nördlich von Dolo ihre militärischen Aktionen durchführte.

Durch überraschendes Zugreifen gelang es mir, den Sultan mit seinen Leuten gefangenzunehmen.

So kurz entschlossen und blitzschnell vollzog sich unser Handstreich, daß der Sultan selber nicht einmal Zeit fand, sein Gewehr abzuschließen, das er in der Hand hielt. Es war eine ganz moderne Präzisionswaffe. Bei der Heimkehr ins Vaterland habe ich sie dem Duce überreicht, der sie für das Kolonial-Museum bestimmte.

Nunmehr war der Sultan überzeugt, daß weitere Winkelzüge ihm nichts mehr nützen konnten. So bot er mir seine Unterwerfung an. Freilich versuchte er immer noch eine hochmütige Haltung zu wahren. Da ich aber mit faschistischer Festigkeit gegen ihn vorging, nötigte ich ihn schließlich doch zu etwas bescheidenerem Auftreten. Nun verlangte ich von ihm, uns in feierlicher Handlung Treue zu schwören.

Daraufhin überreichte er mir am nächsten Tage in Gegenwart einer großen Anzahl seiner Unterführer folgendes Dokument seiner Unterwerfung.

„Ich Uabar Abdi, Sultan der Digodia, erkläre meine Unterwerfung unter die italienische Regierung für mich und alle meine Untertanen. Ich unterwerfe mich allen Bedingungen, die mir die italienische Regierung auferlegen wird ...

Zu Händen des Herrn General Agostini.“

Das Dokument wurde mit Fingerabdrücken von Uabar Abdi unterzeichnet und mit seinem metallnen Siegelring gegengezeichnet.

Ich erinnere mich noch daran, daß der Sultan um einen Schluck Wasser bat, nachdem er unterschrieben hatte. Als jemand ihm

von unserm filtrierten Wasser anbot, erklärte er, er trinke lieber das natürliche Wasser des Stromes, weil es wohlschmeckender sei...

Nachdem ich die Zustimmung General Grazianis zu all meinen Vorschlägen erhalten hatte, hielt ich im Lager von Kallegia am 17. Januar nacheinander die Vereidigung aller angesehenen Leute und aller Digodia der Gegend ab. Nach der Gefangennahme Uabar Abdis hatte ich sie dort zusammen unterbringen lassen.

Der Sultan erklärte von neuem seine vollständige Unterwerfung, die er schon vorher unterschrieben hatte, und bestätigte seine Erklärung durch einen Eid auf den Koran. Alle in der Versammlung anwesenden Häuptlinge der Digodia und alle angesehenen Bürger ermahnte er sodann, den Befehlen der italienischen Regierung unbedingten Gehorsam zu leisten.

Sogleich leisteten alle der Aufforderung Folge und begannen, uns ihre vortrefflichen Herden zu senden. Ich ließ das Vieh in die Gegend von Sadei hinüberführen, da um Kallegia herum nur spärliches Weideland vorhanden ist.

Infolge dieser politisch militärischen Aktion strömten auch in den nächsten Tagen während unsers letzten Vormarsches unausgesetzt Karawanen von Digodia herbei. Sie brachten uns ihre unermeßlichen Reichtümer an Vieh in solchen Mengen, daß wir uns gezwungen sahen, unsern Marsch zu unterbrechen, um sie vorbeizulassen.

Der Stamm der Digodia bewohnt ein ausgedehntes Land. Es umfaßt jenen Teil von Mittelsomaliland, der von dem linken Ufer des Daa Parma begrenzt wird und sich bis nach Malca Libai, God God und an den Ganale Doria hin erstreckt, wo die Kabilen der Aulian sichtbar werden.

Die feuchteren Erdstriche, die in dem für die Gegend so charakteristischen Buschwald hier und da zerstreut liegen, sind mit Hirsefeldern angepflanzt.

Aber hauptsächlich widmen die Digodia sich der Viehzucht. Sehr häufig werden sie von Raubzügen der Abessinier heimgesucht und sehen sich genötigt, ihre stattlichen Frauen und ihren zahllosen Viehbestand mit den Waffen zu verteidigen.

Sie hängen sehr an der Familie und sind ständig für ihr Gedeihen und ihren Zusammenhalt besorgt.

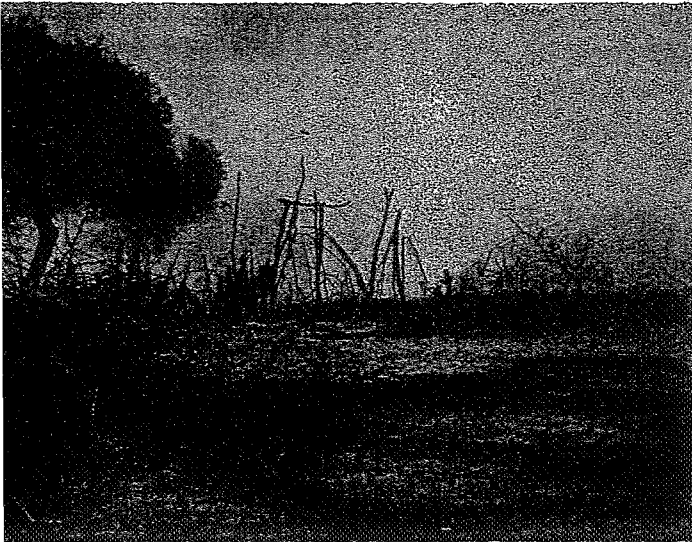
Als unermüdliche Fußgänger kommen sie von fernen Hügeln zu den Flüssen hinunter und erklimmen ebenso leichtfüßig die steilen Höhen. Ein Schluck Milch genügt ihren bescheidenen Ansprüchen, um ihre Kräfte wiederherzustellen.

Dieses Mal aber waren sie schon gar zu lange unterwegs. Ohne Ruhe und Rast waren sie fern von Flüssen im tiefen Wald umhergeirrt. Man sah ihnen an, daß der weite Weg, der Hunger und Durst sie ganz erschöpft hatte.

**VORWÄRTS,
WENN WIR AUCH NUR WENIGE SIND!**



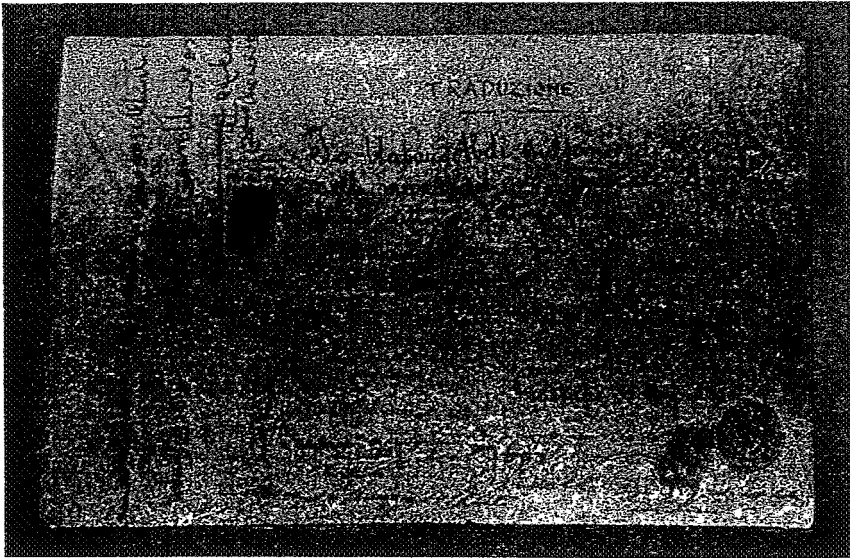
Ein Durchbruch durch den Urwald wird eröffnet



Der Braud von Sadei



Uabar Abdi, der Sultan der Digodia



Urkunde über die Unterwerfung des Sultans

Durch Melder erfuhr ich, daß der Feind seine Truppen zurückzog. Offenbar suchte er ein Kampfgelände zu wählen, das ihm günstigere Bedingungen bot. Da beschloß ich, ihm gründlich nachzusetzen.

An General Graziani telegraphierte ich unter anderem:

„Nr. 41. — Zu diesem Unternehmen brauche ich nichts. Geist, Verfassung und Ausrüstung der Truppe sind ausgezeichnet. Wenn Euer Exzellenz beabsichtigt, dem Feind die Zufuhr von Moyale abzuschneiden oder jedwede andere Aktion fortzusetzen, ist die Truppe für weiteres Vorgehen einsatzbereit.“

General Graziani antwortete mir:

„Nr. 70. Ich nehme mit Freude Ihre Meldung 41 zur Kenntnis. Setzen Sie den Vormarsch in derselben Richtung fort. Aussprache soll bald erfolgen.“

Am 16. unternahm eine Aufklärungsabteilung von Forstschwarzhemden einen Streifzug im Umkreis von etlichen Kilometern um Kallegia Seconda. Einige Flintenschüsse wurden abgefeuert und nochmals einiges Vieh erbeutet.

Als wir dann alle in Kallegia Seconda eintrafen und die Kraftwagen in langen Reihen eng aneinander gedrängt heranfahren, versperrten sie den Zugang zu einer waldigen Bucht des Daua. Ein Löwe, der sich in dieser Bucht aufhielt, war von dieser ungewöhnlichen Absperrung wenig erbaut und gab seinen Unwillen durch wildes Gebrüll zu erkennen.

Der König der Tierwelt verzichtete darauf, nach Kenia abzuweichen. Scheute er sich, das offene Flußbett zu durchwaten und sich in dieser ungeeigneten Abendstunde noch einem unfreiwilligen Bade zu unterziehen? Wollte er uns vielleicht durch die fabelhafte Schwungkraft seines Sprungs verblüffen? Oder reizten

unsere Kraftwagen seine Neugierde? Wie dem auch sei, er erwählte den Ausweg, über unsern improvisierten Eßtisch zu springen, an dem ich mit den übrigen Offizieren meines Stabes saß. Dann verschwand er mit blitzartiger Geschwindigkeit im Dickicht des Waldes.

Die *Tribuna Illustrata* hat seinerzeit das Ereignis mit einer farbigen Illustration dargestellt. Aber der treffliche Zeichner Pisani verdreifachte den Löwen und ließ es sich angelegen sein, übertriebene Einzelheiten hinzuzufügen. Die Tischtücher, die auf dem Bilde zu sehen sind, waren natürlich in Wirklichkeit nicht vorhanden, und die Ordonnanzen, die uns aufwarteten, hatten weder Teebretter noch weiße Jacken. . .

Die Dubat saßen die ganze Nacht um die Wachtfeuer, die sie lebhafter anfachten als gewöhnlich. In ihrer heillosen Furcht vor dem Libà besprachen sie das seltsame Abenteuer bis zum nächsten Morgen, frischten Erinnerungen auf und erzählten Legenden aus alten Zeiten.

Indessen zogen weiterhin Scharen von Digodia in immer größerem Umfang herbei, um sich vorzustellen und ihre Herden abzuliefern. Es war vorauszusehen, daß dieser Zuzug noch etliche Tage andauern würde. Da ich aber kein Personal zur Verfügung hatte, um diese Leute mit ihrem Vieh innerhalb unserer Linien zu bewachen, bildete ich aus dem Stegreif einen den Verhältnissen angemessenen Wachtdienst. Ich wählte dazu Leute aus den Digodia selber, die mir mehr vertrauenerweckend vorkamen. Nachdem ich die Herden mit ihren Hütern in Gruppen eingeteilt hatte, übergab ich sie Aufsehern, die ich dafür verantwortlich machte, und wies ihnen vorläufig Ländereien an.

An demselben Tage geschah es, daß Oberst Moramarco mir unverhofft meldete, 80 Askari aus seinem Regiment seien fahnenflüchtig geworden. Erst kurz vorher hatte er mir für seine Truppe volle Bürgschaft geleistet.

Zur näheren Erklärung muß ich gleich hinzufügen, daß dieses Regiment fälschlich das Erythräische genannt wurde. Die Erythräer dienen dem italienischen Staat seit vielen Jahren mit unverbrüchlicher Treue.

Das IV. Regiment dagegen setzte sich größtenteils aus Leuten zusammen, die außerhalb der Grenzen unserer alten Kolonie eingezogen waren.

Sofort erteilte ich Oberst Moramarco folgenden Befehl:

„Zufolge der Meldung von heute, 16. Januar, 11 Uhr 45, die mir Fahnenflucht von 80 Askari meldet, befehle ich Ihnen sofortige Verlegung des gesamten Regiments von Kallegia nach der Karawanenstraße Ualenzu—Brunnen von Giarza. Dort werden Ihre Leute sich sammeln und weitere Befehle abwarten.

Treffen Sie alle außergewöhnlichen Maßnahmen, wie die augenblickliche Lage sie erfordert, um weitere Fahnenflucht auf jeden Fall zu verhindern. Ich erwarte ausführlichen Bericht über Vorgänge der Fahnenflucht.

Bestätigen Sie den Empfang dieses Schreibens.“

Zugleich meldete ich Graziani das Geschehnis und die Vorkehrungen, die ich dabei getroffen hatte, durch folgenden Funkpruch:

„Diesen Augenblick, 11 Uhr 45, meldet mir Oberst Moramarco, daß diese Nacht etwa 80 Askari fahnenflüchtig geworden sind. Man nimmt an, daß sie nach Kenia übergelaufen sind. Er gibt zu, daß schon einige Zeit lang Propaganda zu diesem Zweck gemacht wurde, und hält es nicht für ausgeschlossen, daß noch mehr Mannschaften dem Beispiel folgen werden. Angesichts dieser Lage habe ich den Regimentskommandeur befohlen, unverzüglich den Marsch auf der Karawanenstraße anzutreten, die von hier nach Ualenzu führt. Bis auf neuen Befehl soll er bei den Brunnen von Giarza bleiben. Alles dies, um durch den angrenzenden Strom die Möglichkeit zu weiterer Fahnenflucht abzuschneiden.“

Kaum waren die Befehle an Oberst Moramarco abgegangen, als ich persönlich vor die Bataillone trat. Außer dem Dolmetscher hatte ich kein Geleit mit. Ich sprach nacheinander zu jedem Bataillon. Offenbar waren die Leute alles andere als ruhig. Manche fürchteten wohl Gewaltmaßnahmen, andere fühlten sich von Schuldbewußtsein bedrückt.

Wir mußten uns auf einen heftigen Widerstand von seiten dieser Krieger gefaßt machen. In Anbetracht ihrer großen Zahl, konnten sie in ihrer Erregung annehmen, daß es ihnen leicht fallen würde, sich uns zu widersetzen.

Ich aber war in dem Augenblick überzeugt, daß es keinen Gegner auf der Welt geben könnte, der meiner gläubigen Begeisterung Trotz bieten dürfte.

Tatsächlich fanden meine Worte vollen Widerhall bei den meisten Askari. Viele von ihnen, insbesondere die Muselmanen, eilten unmittelbar nach meiner Ansprache mit zustimmenden Zurufen auf mich zu und schworen unsern Fahnen die Treue. Doch dann fiel mir auf, daß viele Kopten gefessentlich zurückblieben. Grollend und schweigsam standen sie auf ihren Plätzen. Da hielt ich es für angebracht, den anspornenden Worten eine Kundgebung unserer Macht folgen zu lassen. Durch eine lange Kette von Panzerwagen samt der Kohorte und den Dubat ließ ich den Raum zwischen den Bataillonen und dem Flußbett absperren, um etwaige plötzliche Ausbruchsversuche unmöglich zu machen. Einige Fahnenflüchtige, die von unsern Aufklärungsabteilungen geschickt abgefangen waren, ließ ich dann standrechtlich erschießen.

Dieses energische Auftreten diente uns nur zum Vorteil. Gerade weil es sich so plötzlich und entschlossen zeigte, beseitigte es von vornherein jede Gefahr und jeden Widerstand. So setzte ich es durch, daß die Bataillone meinen vorher erteilten Befehlen gehorchten.

Die Abteilung, die für die Wasserversorgung des Regiments eingesetzt war, ließ ich nun völlig neu ausstatten. Dieser Abteilung

wurde der Wasservorrat bis zu den Brunnen von Giarza zugewiesen. Dann befahl ich ihnen, den Bataillonen nachzufolgen, die sie noch in derselben Nacht einholten.

Zweifellos war es ein schwerwiegender Entschluß, den ich nun gefaßt hatte.

Genau genommen, verzichtete ich auf die beträchtlichen Kräfte dieses Regiments, und das gerade in dem Augenblick, als das Hauptheer des Gegners unmittelbar mit uns in Berührung treten konnte. Einige behaupteten, es läge in Malca Bissica, andere versicherten, es wenige Kilometer von unserm Heer gesehen zu haben. Wo es auch immer stehen mochte, jedenfalls konnte es mit einem einzigen—vielleicht mehr oder weniger langen—Marsch auf unsere Linien stoßen. Über die geringe Zahl der unsrigen hatten seine beweglichen Spährtrups ihn sicher schon unterrichtet.

Bald erreichte mich eine neue Mitteilung von Oberst Moramarco: Die Zahl der Überläufer aus seinen Bataillonen überstieg bereits hundert. Bewaffnet, wie sie waren, hatten sie sich nach Kenia hinübergeschlichen. Jetzt wurde mir erst recht klar, was für einer ernststen Gefahr ich meine Kolonne aussetzte, wenn ich so unsichere Elemente in ihren Reihen belassen hätte. Diese Treulosen waren jedenfalls schon lange fest entschlossen, bei dem ersten Zusammenstoß den Feind zu verstärken. Mehrere abgefangene Überläufer hatten das mit zynischer Frechheit ausgesagt, und das wurde uns später aus anderen Quellen bestätigt.

Durch diesen ebenso unerwarteten wie bedeutsamen Zwischenfall war ich aber eines großen Teils meiner Truppen beraubt. Etwa zwei Drittel von der vorgesehenen Zahl gingen mir verloren. Dennoch wollte ich keineswegs von dem einmal gesteckten Ziel abweichen. Die Aufgabe, die ich mir selbst erbeten hatte, wollte ich zu gutem Ende führen.

Ich telegraphierte an Graziani, daß ich sehr wohl mit der Forstkolonie, den Dubat, den Panzerwagen und den übrigen kleineren

Abteilungen das Unternehmen fortsetzen könne. Ich bat ihm um seine Einwilligung.

Ich hatte damit nicht zuviel behauptet: Die Schwarzhemden brannten vor Begierde, vorwärts zu eilen, und auch die anderen Abteilungen standen nicht hinter ihnen zurück. Sie setzten ihre Ehre darein, ihre Pflicht bis aufs äußerste zu erfüllen. Dabei empfanden sie die Lust am Abenteuer. Dieser Gang ins Unbekannte übte einen unwiderstehlichen Zauber auf sie aus.

Gerade die geringe Anzahl unserer Truppe erhöhte den Kampfesmut, festigte den Widerstandswillen, verschärfte die Verwegenheit.

Waren wir auch nur wenige, so waren wir doch überzeugt, zu unserm Ziel zu gelangen und den Sieg zu erringen. In höchster Todesverachtung waren meine Leute bereit, Hunger und Durst zu ertragen und fröhlich auf abessinische Weise zu leben. Von ihren Gliedern und von ihrem Wagemut verlangten sie Wunderdinge. Hauptsache war ihnen, alles zu erreichen, was wir uns vorgenommen hatten.

Am 17. Januar erhielt ich folgendes Telegramm:

„7078. — Herzliche Anerkennung für die bisher gehaltenen Erfolge. Mit der Besetzung von Malca Murri bin ich einverstanden. Dazu können Sie auch die Truppen verwenden, die dem Daua-Abschnitt unterstellt sind. Ich billige die Maßnahmen bezüglich der Digodia und auch die Verlegung des erythräischen Regiments nach Giarza und anschließend dessen Rückkehr. Bitte, entsprechend zu verfügen. Graziani.“

Die für das erythräische Regiment bestimmten Lebensmittel ließ ich sofort von Malca Rie nach Giarza direkt hinüberbringen. Dann befahl ich dem Hauptmann Sbicego, diesem Regiment nach Ualenzu einen Trupp von Führern entgegenzuschicken.

Inzwischen teilte ich dem Oberkommando der Luftwaffe in Lugh Ferrandi mit, daß das Regiment am 17. und 18. die Karawanenstraße Kallegia—Ualenzu—Giarza entlang ziehen würde.

In letztgenannter Ortschaft sollten sie bis auf weitere Befehle bleiben. Meine Funkstelle ließ ich mit der 4. des Oberst Moramarco Verbindung aufnehmen.

Gemäß den Befehlen Grazianis ordnete ich daraufhin an, daß das Regiment nach Dolo zurückkehren solle.

Dieser traurige Zwischenfall war somit erledigt.

Übereinstimmend versicherten mir viele Melder, daß zahlreiche Trupps kriegstüchtiger Abessinier vom Ganale Doria heranzugschritten und in der Höhe von Malca Gheri den Daua zu erreichen suchten.

Meinem Grundsatz treu, den Feind immer sofort zu fassen, beschloß ich, schnell über diese Ortschaft herzufallen.

Daher befahl ich dem Oberst De Blaw, mit einer Kompanie seines XIV. M.G.-Bataillons in Kallegia einzumarschieren und die Ortschaft als Ausgangspunkt zukünftiger Unternehmungen mit einer Besatzung zu besetzen. Bei der Vorbereitung der Befestigungswerke an der Linie Malca Rie—Unsi hatte Oberst De Blaw durch sein intelligentes und rasches Eingreifen wertvolle Dienste geleistet.

Übrigens war ich dauernd darum besorgt, den Sieg mit möglichst geringen Verlusten zu erringen, wie es schließlich Pflicht eines jeden Kriegsbefehlshabers ist. Darum bereitete ich aufs sorgfältigste einen unerwarteten und plötzlichen Überfall auf den Feind vor.

Vorsichtig marschierten wir durch den Wald vorwärts. Auf dem gebirgigen Gelände bauten wir Schritt für Schritt unter harter Arbeit schweigend eine armselige Fahrstraße, während die Räder der Kraftwagen schon heranrollten. Wo das durchaus nicht möglich war, ordnete ich an, die Kraftfahrzeuge und Panzerwagen an geeigneten Plätzen in Sicherheit zu bringen, um sie vor etwaigen unverhofften Umzingelungen zu schützen.

Auf diese Weise konnten sich die Abteilungen dem Ziel ganz unauffällig beträchtlich nähern.

Der Überfall gelang. Die Dubat eröffneten das Gefecht mit Vorposten und schlugen sie rasch nieder. Dann griffen die italienischen Truppen das feindliche Hauptheer an.

Gewaltig tobte der Kampf über zwei Stunden lang. Die Abessinier waren mit Maschinengewehren, Minenwerfern und kleinen Oerlikongeschützen reichlich ausgerüstet. Doch unser ungestümer Angriffsdrang und unsere gewaltige Feuerkraft brachte ihnen ungeheure Verluste bei und zerstörte ihre Aufmarschordnung.

Forstschwarzhemden sammelten die und da gefallene Dubat und etliche Verwandete unserer Mannschaften an. Inzwischen stürzten unsere Soldaten sich tollkühn Mann gegen Mann auf die feindlichen Abteilungen, die sich noch zu widersetzen wagten. Mit Handgranaten und Dolchen wurde ihnen der Garaus gemacht.

Durch heldenhaftes Verhalten zeichneten sich Larice, Chiesi, Chiurco, Rao, Liverani und Sala aus. Der Infanterie-Leutnant Tinti gab neue Beweise seiner auserlesenen Kämpfernote.

Der Feind ließ haufenweise Gefallene und Waffen auf dem Schlachtfeld und suchte nach Kenia zu entkommen. Durch Trompetensignale sammelte er sich mit den Überlebenden am anderen Ufer und begann von dort aus wieder, heftiges Feuer auf unsere Reihen zu eröffnen. Wir zwangen sie bald zum Schweigen.

Unter den gefallenen Feinden erkannten wir fünf Überläufer aus Tigris, die zum Unteroffizier befördert waren.

Auch in den ersten Morgenstunden des nächsten Tages ereigneten sich von neuem Zusammenstöße mit abessinischen Abteilungen, die die Dunkelheit der Nacht ausgenutzt hatten, um sich unseren Stellungen zu nähern. Doch dem unwiderstehlichen Gegenangriff der Forstschwarzhemden und der Dubat gelang es, den Feind auseinanderzusprengen, und das gut zielende Feuer unserer Panzerwagen tat das seine dazu.



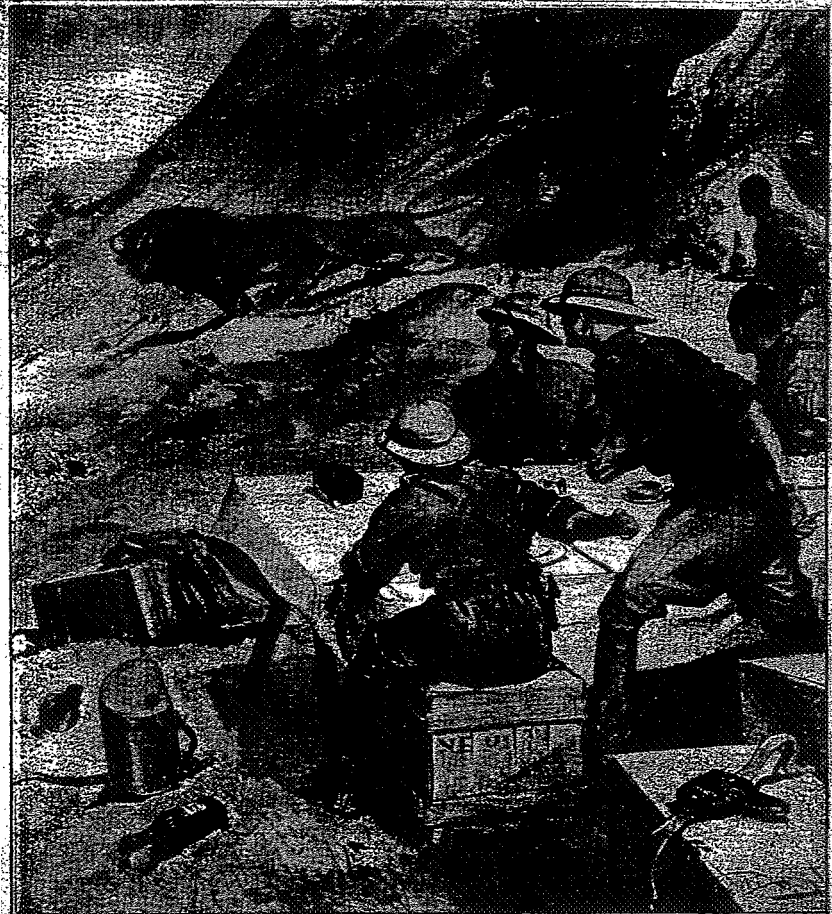
Verhör von Digodia





LA TRIBUNA ILLUSTRATA

Supplemento illustrato de "La Tribuna" - Per abbonamenti, circolazioni, e corrispondenze, scrivere a: G. Bazzani in Roma, via Francesco Crispi, 107 - Telefono 44.111 e 11.111, in Milano, via S. Pietro, 10 - Telefono 44.111 e 11.111, in Parigi, Faubourg St. Honoré, 107.
Anno XLIV - N. 6 - XX (LXXXIV) - XIV - Cent. 30 il numero



Un episodio bellissimo delle recenti operazioni in Somalia. — In alto sotto, durante la recente avanzata lungo il Dana Panna, alcuni ufficiali della colonna di Milizia Forestale del gen. Agostini avevano improvvisato la mensa nel pressi d'una caverna. Da questa sbucavano ben presto alcuni leoni, i quali però, preoccupati dall'insolita presenza degli uomini, battevano subito in ritirata seguendo docilmente l'esempio degli animali di ras Destà.
Disegno di VITTORIO PISANI.

General Graziani teilte ich mit, daß ich nunmehr geradeswegs auf Malca Murri zu marschieren wollte, in der Hoffnung, die immer schwieriger werdenden Bodenverhältnisse des gebirgigen Geländes voller Schlupfwinkel zu überwinden. Ich bestätigte ihm die Berichte der Melder, die von beständigem Aufenthalt abessinischer Bewaffneter in Kenia sprachen. Diese Tatsache wurde uns übrigens durch die vielen Schüsse bewiesen, die täglich von dem rechten Ufer des Daua auf unsere Truppen abgefeuert wurden.

Sodann fügte ich hinzu, daß ich am Vormittag des 20. die weiter voraus liegende Stellung besetzen würde, die die Furt von Malca Gheri—Uen überragt. Ich hatte mich überzeugt, daß eine Menge feindlicher Bewaffneter dort zusammenströmte.

An das Oberkommando der Luftwaffe gab ich folgenden Funk-spruch:

„78. — am 19. — Morgen werde ich zur Besetzung der Höhen oberhalb der Furt Malca Gheri—Uen vorrücken. Ich habe Meldung erhalten, daß abessinische Bewaffnete sich in Malca Bissica sammeln. Ich halte es für wichtig, das festzustellen und, falls es sich wirklich so verhält, die Gegend mit Bomben zu belegen. Fortgesetzt Zuzug von Bewaffneten aus der Kolonne des Ras Desta auf den Karawanenstraßen, die zwischen Malca Gheri und Malca Bissica zum Daua führen. Letzte Nacht sind über 200 Bewaffnete in Malca Gheri zugeströmt, das heutige Gefecht hat es uns bestätigt, desgleichen auch die übereinstimmenden Aussagen der Gefangenen.“

Indessen wurde mir berichtet, daß Trupps von Überläufern aus Tigris zwischen Sadei und Kallegia beobachtet waren. Um ihren etwaigen Schurkereien auf den Verbindungsstraßen zwischen uns und dem rückwärtigen Gebiet zuvorzukommen, hat ich das

Armee-Oberkommando dringend, diese Gefahr durch Abteilungen von Carabinieri und Zaptie rasch zu beseitigen.

An diesem Tage hatten alle Kraftfahrzeuge oberhalb von Malca Gheri geparkt, als unverhofft ein Benzinbehälter explodierte. Das Forstschwarzhemd Italo Tamburelli war vollkommen in Flammen eingehüllt. Wir stürzten uns auf ihn und versuchten, ihn zu retten, indem wir ihm Bekleidungsstücke umwarfen, die wir uns mit blitzartiger Geschwindigkeit abrissen. Es gelang uns auch wirklich, die Flammen in wenigen Augenblicken zu löschen, doch der arme Kerl hatte entsetzliche Brandwunden davongetragen. Obwohl wir alle Mittel anwandten, um ihn am Leben zu erhalten, erlag er bald darauf seinen Verletzungen.

Das brennende Fahrzeug, das mit Handgranaten und anderen Sprengstoffen beladen war, stand zwischen den übrigen Kraftwagen eingeklemt, die ebenfalls mit verschiedenartigen Munitionsvorräten angefüllt waren.

Voller Entsetzen rannten wir darauf zu und stemmten die Arme an, um es den Abhang hinunterzustoßen. Kaum konnten wir noch die Zeit abpassen, uns auf den Boden zu werfen, als schon der Wagen mit seinem Inhalt in die Luft gesprengt wurde.

Alles rings umher war davon erschüttert. Die Splitter regneten von oben auf uns herab, hefteten sich an die Bäume, gruben sich in den Erdboden. Der gewaltige Knall schallte weithin mit endlosem Widerhall.

Sicherlich konnte der Feind sich nicht den Grund dieses höllischen Kriegsgetöses erklären.

Noch am selben Tage, am 19., erhielt ich folgenden Befehl von Graziani:

„7091 — 19. — Berichten Sie mir über Straßen und Wasserverhältnisse jenseits des Daua. Ihr wegweisender Marsch nimmt höchste Bedeutung an. Wir müssen Zufuhr von Kenia abschneiden und uns dort eine Verbindungslinie für Kraftwagen nach Dolo eröffnen“.

DAS TAL DES TODES

Ausführliche Berichte von Gefangenen und Meldern brachten mir die Gewißheit, daß abessinische Kräfte mit dem Mut der Verzweiflung zum Daua hinunterzogen. An Zahl waren sie den unsrigen mindestens um das Zehnfache überlegen. In Eilmärschen suchten sie vor den Truppen zu entweichen, die unter Grazianis eigener Führung in der Richtung nach Neghelli heranzogen. Auch jene lebenswichtigen Fragen, die ich schon seit dem ersten Gefecht bei Malca Gheresi erkannt hatte, waren für das Verhalten der Abessinier maßgebend, ich hielt sie sogar für die letzte Ursache ihres dauernden Zuzugs.

Nachdem ich mir erst einmal über die Absichten des Feindes klargestanden war, konnte ich keinen Augenblick mehr im Zweifel darüber sein, welche Straße sie zum Fluß hin einschlagen würden.

Da die Abessinier von der Rengi-Ebene herkamen, mußten sie unbedingt den einzig möglichen Weg wählen, der durch ein langgestrecktes Tal führte. Wegen des unebenen Bodens war es sehr schwer zu passieren. Auch war keine Spur von Wasser dort zu finden.

Ich war gewillt, den Gegner um jeden Preis zu stellen. Vor allem mußte ich seinen Truppen den Zugang zum Daua Parma versperren, wo sie sich laben und frische Kräfte schöpfen konnten. Es bestand sodann die Möglichkeit, daß sie ihren Weg am Lauf des Flusses entlang nahmen, um uns mit bedrohlichem Angriff in den Rücken zu fallen. Auch konnten sie sich mit dem Rest von Mussa Sabas Kolonne verstärken, der vermutlich in die Nähe von Malca Murri geflüchtet war. All diese Gefahren galt es zu umgehen.

Sofort ohne weiteres dem Feind entgegenzutreten war hier das Gegebene.

Das aber bedeutete für uns, den Strom zu verlassen, aus dem wir zu jeder Stunde neue Lebenskraft und Bewegungsmöglichkeit für unsere Mannschaften und Transportmittel schöpften. Das hieß, uns mit spärlichem Wasservorrat an einen äußerst beschwerlichen Vormarsch zu wagen, der viele Gefahren barg. Es ging in das Innere des Landes hinein, wo uns alles unbekannt war. Zwischen unerforschten Gebirgen mußten wir uns einen Weg bahnen, für die Kraftfahrzeuge Schritt für Schritt Straßen bauen. Die Gegend war dürr und wasserarm, so mußten wir befürchten, daß wir vom Durst gezwungen wurden, auf demselben Wege unverrichteter Dinge zum Strom zurückzukehren, während der Feind uns bedrängte.

Vorauszusehen war auch, daß die Abessinier in ihrer Verzweiflung ihr letztes hergeben würden. Und daß sie uns an Zahl bei weitem überlegen waren, wußte ich ganz genau.

Trotzdem zögerte ich keinen Augenblick.

Auf die begeisterte Einsatzbereitschaft meiner Kolonne konnte ich mich unbedingt verlassen. Mehr als einmal hatten meine Leute mir bewiesen, daß sie in ihren Befehlshaber blindes Vertrauen setzten.

Am 20. Januar trat die Kolonne um 6 Uhr morgens zum Abmarsch an. Gleich darauf kam sie schon in Berührung mit dem Feind.

Es war unendlich mühsam, vorwärtszukommen. Doch keiner achtete auf den brennenden Durst und die harten Strapazen. Arbeitsleute und Krieger waren gleichermaßen unermüdlich bei der Anstrengung und verwegen im Streit. Unverdrossen wetteiferten Forstleute und Fahrer, Soldaten und Dubat mit unerschöpflicher Kühnheit und Leistungsfähigkeit. Der gemeinsame Glaube, der gleiche Wunsch zu siegen, beseelte alle und trieb sie in brüderlicher Eintracht zur Tat.

Die Forstschwarzhemden, die an der Spitze der Kolonne standen, fühlten sich wahrlich als die Bevorzugten. Aus den Augen der Verwundeten leuchtete die Freude über den Sieg.

In den unausgesetzten raschen Anstürmen des Feindes zeichneten sich die Panzerwagen durch treffliche Leistungen aus, vornehmlich diejenigen des Leutnants Mamoli. Alle gaben zahllose Beweise ihres Mutes, ihrer Selbstverleugnung, ihres Opferwillens.

Vergeblich griff der Feind zu Mitteln voll List und Tücke. Auch mit vereinzelt unternommenen Unternehmen hatte er kein Glück.

Einen Abessinier fanden wir nach einem Gefecht zwischen den Gefallenen lang auf dem Boden ausgestreckt. Als wir uns bückten, um die Waffe aufzuheben, die neben ihm lag, sprang er plötzlich auf und stürzte sich mit seinem Dolch auf uns. Doch ein Schuß, den ein Schwarzhemd aus unmittelbarer Nähe abschoß, verwandelte die angenommene Stellung des Scheintoten in eine wirkliche und unwiderrufliche.

Das Schwarzhemd De Zorzi war am Fuß und an der Hüfte verwundet, hörte aber trotzdem nicht auf, in vollkommener Seelenruhe sein Gewehr gegen den Feind abzufeuern.

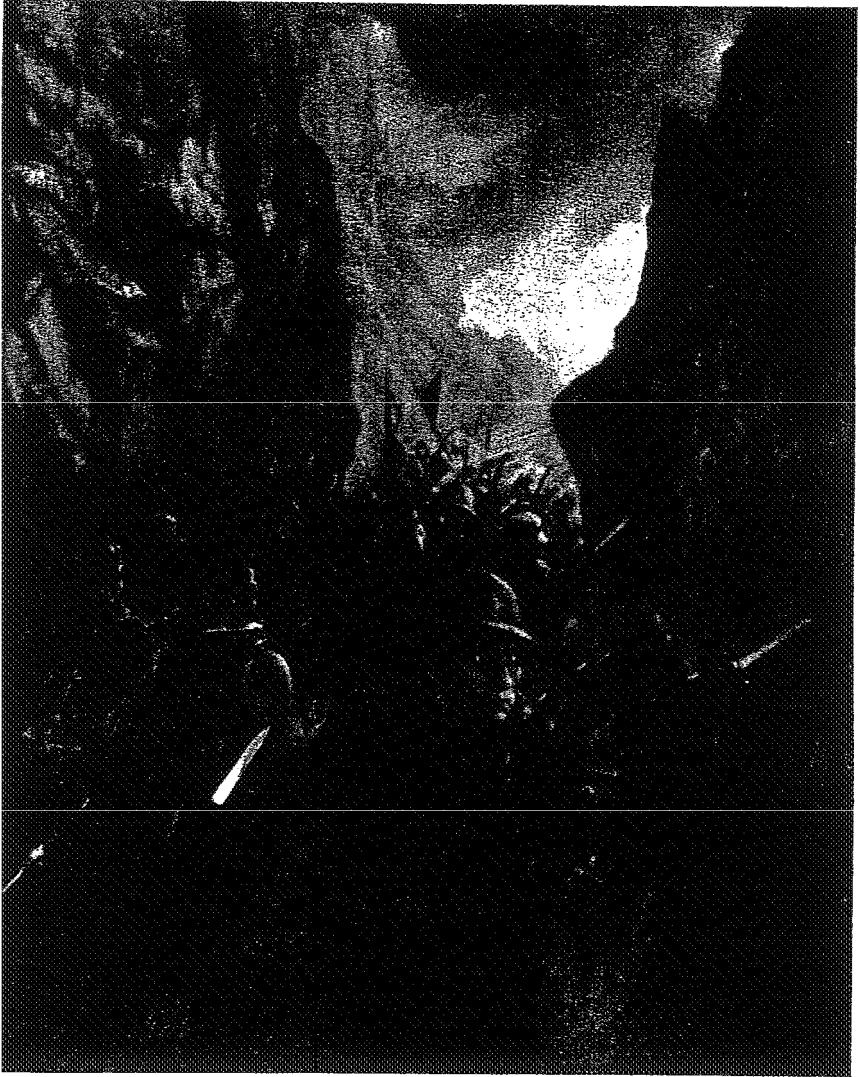
Ich meldete General Graziani durch Funkspruch:

„Am 20. — Um 6 Uhr morgens zum Marsch nach Malca Murri wieder aufgebrochen. Um die Lage bei Malca Gheri zu klären, habe ich befohlen, diese Ortschaft zu stürmen. Der unerwartete Überfall hat vollen Erfolg gehabt. Wir haben dem Feind Verluste von über 400 Mann zugefügt und viele Maultiere und Kamele erbeutet. Große Beute an Waffen. Den Bestand konnte ich noch nicht feststellen. Jedenfalls wird es unmöglich sein, ihn mit unsern Transportmitteln fortzuschaffen. Ich erfuhr, daß starke Haufen von Flüchtlingen sich auf der Ebene von Rengi sammeln. Auch die Nachhut Mussa Sabas war im Begriff, sich wieder zusammenzuziehen. Meine Spähtruppe beobachteten sie auf der Karawanenstraße Malca Gheri—Malca Libai, einer Ortschaft unterhalb

Malca Murri. Sie beabsichtigten, unsere stromaufwärts ziehende Kolonne zu umzingeln und zu vernichten. Sobald ich das erfuhr, habe ich mich kurz entschlossen, vom Lauf des Flusses abzuweichen, und ließ meine Truppe die Karawanenstraße entlang aufmarschieren. Vom Anfang an und bis 30 Kilometer nordöstlich von Malca Gheri konnten wir nur fortkommen, indem wir die Fahrstraße für die Kraftfahrzeuge meterweise bahnten. Dabei mußten wir gegen häufige Plänkeleien Feuer geben, um unsern Weg zu erzwingen. Von 6 Uhr bis 18 Uhr 30 sind wir ununterbrochen marschiert. Die Straße ist buchstäblich mit Leichnamen von Amhara, toten Kamelen und Maultieren übersät. Die Verluste der Feinde rechne ich mit Sicherheit auf mindestens tausend Mann. Es kommen noch die von Malca Gheri hinzu. Unter ihren Gefallenen sind Häuptlinge von hervorragender Bedeutung, wie wir aus ihren Papieren entnehmen konnten. Unter ihnen ein gewisser Scium Retta. Das Verhalten der Truppe ist über alles Lob erhaben. Forstmiliz, Panzerwagen, Fahrer, Dubat, alle haben sich in edlem Wettstreit des Vertrauens Eurer Exzellenz würdig erwiesen. Die Kampfwagen haben schier unübersteigbare Schwierigkeiten des Weges überwunden. In enger Zusammenarbeit mit Miliz und Dubat brachen sie den Widerstand in den verschiedenen Gefechten des Tages. Auch die Fahrer verdienen hohes Lob.“

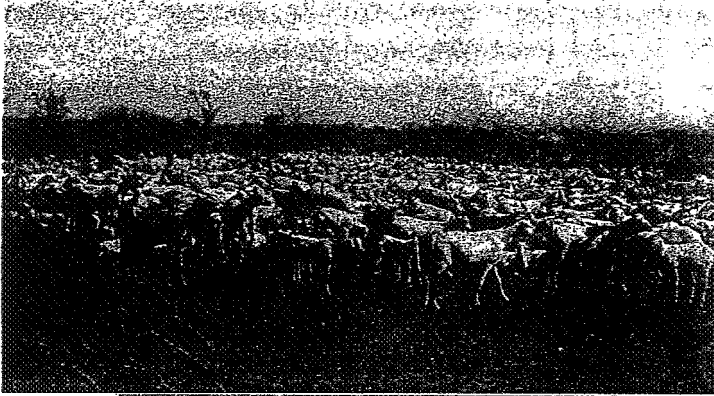
Nachdem ich über unsere Gefallenen und Verwundeten Bericht erstattet hatte, erwähnte ich noch insbesondere, daß der Bulukbaschi Herzi Dirsche außergewöhnlichen Mut zu meiner Verteidigung bewiesen hatte. Ich unternahm einen Erkundungsgang, um festzustellen, welcher Weg zum Vormarsch zu wählen sei. Da wurde er von einer Kugel getroffen, die ihm die Schulter durchbohrte. Drei Bewaffnete zielten aus dem Hinterhalt auf uns. Zwei von ihnen erlegte Herzi trotz seiner Verwundung.

Ich erledigte den dritten.



Das Todestal (nach einem Gemälde von Tafuri)

„Wir kommen vom Tale des Todes,
Forstleute, furchtbar im Kampf . . .“
(Aus den „Gesängen der Legionäre“ von Auro d'Alba)



Dem Feind
abgenommenes
Vieh





Lugh Ferrandi 11.3 Febbraio 1936 XIV

ERONAUTICA DELL'AFRICA ORIENTALE

AZIONE DELLA SOMALIA ITALIANA

MANDO AVIAZIONE DI LUGHA

Resp. al n. del

prot. ell.

OGGETTO:

Caro Generale,

Immagini tutto esterno e te e alle balde camine
nere la nostra ammirazione per la magnifica marcia
traverse un terreno che noi sappiamo bene quanti sacri-
fici vi deve aver costato, oltre ai pericoli e fra que-
sti non trascurabili quelli rappresentati dal nemico.

Ho saputo che ti hai picchiato a dovere e ciò
mi fa pensare che hai mantenuto la promessa fattami di
vendicare il povero Jacobucci ed il povero Minniti.

A mezzo della ricognizione farò del mio meglio
per facilitare il tuo compito. Riferendomi al citato

Lugh Ferrandi

„Rache für Minniti“



Im übrigen teilte ich Graziani mit, daß ich am folgenden Tage Malca Libai zu erreichen gedächte.

Die Kolonne kam nun in eine Gegend, wo sie anscheinend ohne beträchtliche Erdarbeiten unmöglich weiterfahren konnte. Das sah man auf den ersten Blick. Der Boden mußte ausgegraben, gesprengt und ausgeglichen werden. Nach kurzer Untersuchung fanden wir jedoch einen Durchgang, der uns in kürzerer Zeit zu einem geeigneten Platz führte, wo wir unser Lager zur Rast aufschlagen konnten.

Im Gegensatz zu den Beobachtungen, die ich bei der Feststellung der Übergangsmöglichkeit gemacht hatte, schien nun in der ganzen Gegend ringsumher endlich tiefste Ruhe zu herrschen. Trotzdem führte ich die beabsichtigte Verschiebung der Truppen nicht durch.

Nach meinen Erfahrungen könnte ich beinahe behaupten, daß das Vorahnungsvermögen eine meiner hervorstechendsten Eigenschaften sei. Jedenfalls ist es meine Eigenart, nach den Eingebungen meines Vorgefühls mit unmittelbar einsetzendem Entschluß zu handeln.

Keinerlei Anzeichen ließ auf die Nähe feindlicher Truppen schließen. Kein Bericht der auf Erkundung ausgeschickten Spähtrupps deutete etwas davon an. Im Gegenteil, nach allem, was ich gehört und gesehen hatte, mußte ich es für ausgeschlossen halten. Trotzdem ließ ich die Kolonne nicht einfach zur Rast schreiten, indem ich sie in der üblichen Form ein Karree bilden ließ. Ich verfuhr dabei vielmehr mit besonders vorsichtiger Überlegung und organisierte die umständlichsten Sicherheitsmaßnahmen. Den einzelnen Abteilungen gab ich genau an, was sie zu tun hätten, wenn wir des Nachts mit dem Feind in Berührung kämen. Die Leute waren über meine Anordnungen sichtlich erstaunt. Den Oberst Ollearo beauftragte ich sodann, die genaueste Ausführung meiner Befehle überall nachzuprüfen.

Wir lagerten gerade am Eingang des Hohlgangs, den die Abessinier später grausigen Angedenkens das „Tal des Todes“ genannt haben. Zur Rechten unserer Marschrichtung lag bergiges Land, kaum möglich zu besteigen. Zur Linken, gleich hinter der Felswand, eine jäh abstürzende, unwegsame Schlucht, die von dem hinunterfließenden Wasser ausgehöhlt war. Der Feind hätte sich notwendigerweise in das lange Tal hineinzwängen müssen, dessen enge Mündung uns geheimnisvoll und finster anstarrte.

Ich gestattete der Kolonne nicht, sich fortzubewegen.

An diesem Abend hatte ich das bestimmte Gefühl, daß dies der Ort des großen Überfalls sein mußte.

Mit vier Panzerwagen und einigen Maschinengewehren verbarrikierte ich buchstäblich den Pfad an der Stelle, wo er in das lange Tal einmündet.

Meine Leute waren an diesem Tage schon hart auf die Probe gestellt. Lang andauernde Strapazen hatten sie ermattet. Aber ich kannte ihren unerschöpflichen Wagemut. Ich wußte, daß sie im Notfall alle Ermüdungen des Tages vergessen und mit neuen Kräften zum Angriff vorgehen würden.

Heitere Ruhe herrschte in unseren Reihen. Nur ich war etwas unruhiger als gewöhnlich.

Die Wachtposten spitzten die Ohren, um das leiseste Geräusch wahrzunehmen. Sie strengten ihre Blicke außerordentlich an, um jeden verdächtigen Schatten sofort zu erkennen.

Nichts!

Aber ich wachte: Der Feind mußte in der Nähe sein

Kurz vor Mitternacht schüttelt Oberleutnant Gatti den Seniore Larice, der in der Ecke eines Kraftwagens angelehnt, vor Müdigkeit fest eingeschlafen war.

„Ein Abessinier ist da!“ schreit er ihn an.

„Laß ihn doch ins Auto kommen, dann werde ich schon zu sehen“, antwortete Larice skeptisch noch halb im Schlaf.

Wirklich näherte sich dem Kraftwagen ganz behutsam ein Bewaffneter. Gott weiß, wie es ihm gelungen war, durch die überaus sorgfältige Bewachung der Linie durchzuschlüpfen.

Larice erblickt ihn. Er springt auf und schlägt ihn mit einer Handgranate zu Boden.

Der Knall erweckt den unmittelbaren Widerhall der Gewehrschüsse, die unsere Wachtposten abfeuern. Ein anhaltendes, lebhaftes Feuer antwortet darauf.

Im tiefsten Schweigen hatte der Feind sich in dichten Mengen blitzartig vor uns zusammengezogen.

Zu ungeheurer Abwehr fuhr die Kolonne hoch.

Trotz der schweren Verluste, die unsere todbringenden Waffen mit gewaltigem Feuer den Feinden zufügten, stürmten sie auf das undurchbrechbare Viereck unseres Lagers ein und wagten sich vor unsere feuerspeienden Maschinengewehre. Ohne Erbarmen mähten wir sie unaufhaltsam nieder. Diejenigen, die den Kugeln der Selbstladegewehre entgingen, wurden mit Dolchen niedergemetzelt.

Das Gewehr in der Hand eilte der heldenhafte Kaplan Don Picco dorthin, wo die Gefahr am größten war, um den Verwundeten beizustehen. Eine herrliche Gestalt: Priester und Soldat zugleich.

Mit wüstem Gebrüll spornten die Abessinier sich gegenseitig an. Sie fochten mit dem Mut der Verzweiflung.

Das Licht der kriechenden Handgranaten zerriß die Finsternis, und bei jedem Knall zeigten sich unsern Blicken die grausigen Haufen abessinischer Gefallener. Unsere 7,6-Kanonen schossen direkt.

Die Tapferkeit unserer Soldaten war bewundernswert. Der Vizebrigadier Di Gregorio war durch ein Dumdumgeschloß tödlich getroffen, weigerte sich aber standhaft, den Beistand der Kameraden anzunehmen, denn er wollte nicht, daß sie seinetwegen

einen Augenblick dem grimmigen Kampf entzogen würden. Seinem ruhmreichen Andenken ist das höchste Ehrenzeichen militärischer Tapferkeit geweiht worden. Ebenso erging es dem Schwarzhemd Zanette. Die Verwundeten klagten nicht, damit niemand sie aus dem Schlachtfeld davontragen sollte.

Schon waren die verwegesten Abteilungen der Feinde erledigt. Doch nochmals verstärkten wir das Feuer gegen die übrigen Haufen, die wir beim Aufflammen der Schüsse erblickten. Dann stürzten wir mit unwiderstehlichem Ungestüm zum Gegenangriff vor. Noch blutiger wurde das Gemetzel, und die wenigen überlebenden Abessinier verloren sich in der Dunkelheit der Nacht.

Oberst Ollearo hatte sich selbst übertroffen und in jeder Weise seine Kraft eingesetzt.

Bei den Vorbereitungen zur Verteidigung unserer Linie Dolo—Malca Rie und während des Vormarsches am Dava Parma habe ich in ihm einen tapferen, gebildeten und treuen Mitarbeiter gehabt.

Auch Major Rossi hat sich besonders ausgezeichnet. Schon im Weltkrieg hat er manche herrliche Probe seines glänzenden Heldennutes abgelegt. Großartig war auch das Verhalten meines Generalstabschefs Carraglia. Bei kühnen Erkundungsgängen hatte er bereits mit erstaunlicher Verachtung der Gefahr Daten und Nachrichten von höchster Wichtigkeit für unsere Kriegszwecke eingesammelt.

Larice kämpfte unausgesetzt an den gefährdetsten Stellen. Auch Tinti hat sich wacker geschlagen. Während des Vormarsches hat er mit dem ersten Kraftwagen die Kolonne eröffnet. Herzlich nahm die Gelegenheit wahr, seine fünf Brüder zu rächen, die von den Amhara auf grausame Weise hingerichtet waren.

Bei dem ersten Schimmer der Morgendämmerung bot sich uns erst der deutliche Anblick der Verwüstung, die wir in den Reihen der Feinde angerichtet hatten. Zu Hunderten aufgehäuft lagen die Leichen in dem Hohlweg und auf den Anhöhen und sogar an dem

Schutzwall der Panzerwagen, die buchstäblich den Weg versperrten.

Waffen jeder Art lagen in Unmengen auf dem Boden verstreut. Tausende von Dumdumgeschossen, zahlreiche Geschosse von kleinen Oerlikongeschützen. Wir fanden auch ein Zeiß-Fernrohr und ein Schützengrabenfernglas, allermodernstes Modell.

Am 21. meldete ich dem Oberkommando der Luftwaffe in Lugh Ferrandi durch Funkspruch:

„86. — Bitte, wenn irgend möglich, in Malca Murri beobachtete abessinische Bewaffnete heute mit Bomben zu belegen. Bitte mir anzugeben, in welcher Entfernung und Richtung in bezug auf Malca Murri sich die Spitze meiner Kolonne befindet, die beim Überfliegen durch Flugzeug heute früh gesichtet wurde.“

Wir setzten den Marsch fort.

Jedoch konnten wir den ganzen Tag nicht mehr als 8 Kilometer marschieren, denn mehrere Züge von Abessiniern kamen auf uns zu und widersetzten sich mit verzweifelten Anstrengungen unserm Vordringen. In steilem Aufstieg verfolgten wir unsern Weg durch hohes Gebirge. Erst nach mehreren Stunden unaufhörlicher Zusammenstöße bekamen wir endlich etwas Ruhe. Aber kaum hatten wir die Hochebene erstiegen, als der Feind von neuem heftiges Feuer eröffnete. Diese Höhe haben wir später nach einem kühnen Schwarzhemd benannt, das dort gefallen ist. Reguläre Truppen hatten sich in Erdlöchern und unter Büschen versteckt. Das war der letzte Widerstand eines verzweifelten Volkes, das mit der Waffe in der Hand sterben wollte. — Und so starb es auch.

Wir bestatteten unsere tapferen Gefallenen mit militärischen Ehren.

Die Nacht war lang und schlaflos. Denn die hie und da verstreuten Abessinier verschmachteteten vor Durst und stießen unausgesetzt schauerliche Jammerlaute aus.

Diese Leute wären sicher wie wilde Tiere über uns hergefallen und hätten uns grausam zerfleischt, wenn wir nicht über sie gesiegt hätten.

Doch diese unheimlichen Klagelaute klangen uns in der finsternen Nacht nicht mehr wie die von Feinden, sondern wir empfanden sie nur noch rein menschlich. Sie erregten in unseren Herzen unentrinnbares Mißbehagen, weil wir nicht die geringste Möglichkeit sahen, den Unglücklichen beizustehen.

Schon am 20. war zu unserer Kolonne eine Kompanie des XIV. M.G.-Bataillons zugestoßen. Der Kommandeur des Bataillons, Oberst De Blaw, führte sie selber. Sie wurde mit herzlicher Kameradschaft empfangen.

Ich bat das Oberkommando der Luftwaffe in Lugh Ferrandi, am Morgen des 22. Malca Libai mit Bomben zu belegen. Diese Ortschaft, die etwa 10 Kilometer talwärts von Malca Murri liegt, gedachte ich im Laufe des Tages zu besetzen.

Wenn wir unsern Fliegern zuwinken, füllt sich unsere Brust mit stolzer Bewunderung.

Das ist der neue Mensch. Das sind die Helden von heutzutage, denn schon der Flug an sich birgt unausgesetzt Gefahren, bei denen man alles aufs Spiel setzt.

In dem geringsten Zwischenfall kann die Gefahr verborgen liegen: Ein Ventil frißt sich fest, ein Flügel bricht, ein Draht verschlingt sich.

Der Himmel ist für den Flieger stets und allenthalben ein unermeßliches und unausgesetztes Kampfgebiet. Die über-

schäumende Lebenskraft treibt ihn dorthin, wo der Tod ihm auf Schritt und Tritt nachstellt. Doch er weiß, daß jedes Opfer für das Vaterland dem strahlenden Glorienkranz ein neues Lorbeerblatt hinzufügt. Darum beweinen wir nicht die Gefallenen der Luftwaffe, sondern wir beneiden sie, weil sie uns auf dem Weg des kühnen Streites hochherzig vorangehen.

Die Flieger, die bei dem Vormarsch meiner Kolonne mitwirkten, haben erstaunliche Heldentaten vollbracht, und das so ruhig und schlicht, als ob es einfach selbstverständlich wäre.

Ihre Kommandeure Ranza und Rigolone haben mir mit stetiger Kameradschaftlichkeit kräftig beigestanden.

Liberati, Bua, Appierto, Salvi, Bulian, Porru, Gorelli, Perego, Ferrero sowie die anderen alle haben anstrengende, schwierige Flüge ausgeführt und sich dabei großen Gefahren ausgesetzt. Ihre Meldungen warfen sie dann auf unsere Tücher ab, die wir auf dem Boden ausbreiteten. So gaben sie der Kolonne wichtige Hinweise.

A GO war das Wahrzeichen unseres unermüdlichen Tätigkeitswillens. Dem Feinde bedeutete es noch mehr als nur den Anfang eines italienischen Namens, es schien vielmehr eine Mahnung, das Latein unseres ständigen Tatendranges verstehen zu lernen.

Es drängte mich nun, den Strom so schnell wie möglich zu erreichen, denn unsere kärglichen Wasservorräte gingen auf die Neige, obwohl ich meine Leute schon seit drei Tagen recht knapp rationiert hatte.

Ein Wasserwagen, auf den ich besonders gerechnet hatte, war uns nicht nachgekommen. So fehlten uns 3000 Liter Wasser, mit denen wir wenigstens drei Tage lang unsern Durst hätten löschen können.

Erst am folgenden Tage, um 9 Uhr, konnte unsere motorisierte Kolonne wieder weitermarschieren. Sie nahm ihre Richtung gegen Süden.

Seit dem Aufbruch von Malca Ghersi hatten wir uns entschieden nach Norden zu gewandt. Aus den Blicken meiner nächsten Mitarbeiter las ich daraufhin ängstliche Fragen, die mich dauernd zu erforschen suchten. Wieweit noch sollten wir wohl vom Strom abrücken? ... In ihrem Hirn verdichteten sich die Gedanken, Vorschläge brannten ihnen auf der Zunge. Aber nichts von alledem brachten sie über die Lippen, dazu ließ ich ihnen keine Zeit und Gelegenheit. Sobald ich ihre trübe Stimmung merkte, gab ich meinen Zügen den heiteren Ausdruck klarer Selbstsicherheit, der die Mitmenschen beruhigt. Alle gewannen nun die Überzeugung, daß wir das Tal rasch durchschreiten könnten und bald wieder zum Dava Parma zurückkehren würden.

Den Führer der Straßenbaueinheit, Bosetto, beauftragte ich, einen fahrbaren Weg in der Richtung nach Malca Libai anzulegen. Ihm als dem Sachverständigen hatte ich bisher die Herstellung der Straßen anvertraut, und nicht selten hatte er während der Arbeit mit seinen Leuten feindliche Überfälle tapfer abgewiesen.

Ich selber marschierte inzwischen mit einer kleinen Kolonne nach Torbi. Wir schlugen die Karawanenstraße ein, auf der wir etwa 15 Kilometer vorwärtsdrangen. Haufen von Bewaffneten, die dort als Besatzung standen, erlitten durch unsere Angriffe schwere Verluste. Andere zahlreiche Scharen, die schon fast verdurstet waren, schlugen wir noch weiter zurück, so daß die Entfernung, die sie vom Fluß trennte, unüberbrückbar wurde. Dadurch sahen sie sich rettungslos dem Verderben preisgegeben.

Das Gefilde war bereits mit zahllosen Opfern des furchtbaren Wassermangels übersät. Verkrampft und verzerrt lagen die Leichname hie und da zerstreut auf dem Boden. Die erstarrten Lippen hielten noch den Rand des Trinkgefäßes umklammert. Neben

ihnen sah man die Spuren ihrer Fingernägel, mit denen sie die Erde zerkratzt hatten. In ihrer Todesangst hatten die Verschwachteten noch gehofft, eine Erfrischung zu finden, um ihren Brand zu löschen. Doch vergeblich. Im grausigen Bilde des qualvollen Todes zeigten sie uns, was für ein Schicksal uns betroffen hätte, wenn wir nicht den niederschmetternden Sieg davongetragen hätten.

An der Fährte entlang, die gemächlich zum Daua hinunterführt, wurden an diesem Tage gut 45 Kilometer Fahrstraße gebaut.

Die Schläuche und Reifendecken unserer Kraftfahrzeuge befanden sich jedoch in erbärmlichem Zustand. Unsere Vorräte an Material waren durch die Reparaturen schnell aufgebraucht. Ein Flugzeug hat ich um Nachlieferung und erhielt sie auch.

Am 23. fanden wir — endlich! — den Strom wieder.

Dem Oberkommando und der Luftwaffe meldete ich durch Funkspruch:

„94. — Heute früh mit meiner ganzen Kolonne in Malca Libai angekommen. Selbe am linken Ufer des Daua gruppiert, etwa 9 Kilometer südöstlich von Malca Murri.“

Am selben Tage erhielt ich folgenden Auftrag von Graziani:

„95. — am 23. — Entschlüsseln Sie allein. Ich wiederhole: Entschlüsseln Sie allein. Eben komme ich nach Dolo zurück und finde hier alle Ihre Mitteilungen, auch die Nr. 87 nummerierte, die mir die letzte zu sein scheint. — (Die Mitteilung 94 war noch nicht angekommen.) — Ich muß mich orientieren. Inzwischen befehle ich, daß Sie in Malca Libai bleiben. Geben Sie mir sofort genaue Stunde an, wann wir uns morgen früh in Kallegia treffen können. Teilen Sie niemand meine Ankunft mit.“

Ich antwortete sogleich:

„96 — am 23. — Auf Ihr Schreiben 95 — 23. — Morgen am 24. um 12 Uhr werde ich in Kallegia sein.“

Bei Malca Libai mußten wir eine steile Abdachung auf rauhen Felsblöcken hinunterfahren, um zum Strom zu gelangen. Die Eingeborenen hatten diesen Abstieg für unmöglich erklärt, jedoch vor ihren stauenden Blicken führten wir ihn trotzdem aus. Auch der Sultan der Digodia war ganz verblüfft und voller Bewunderung, denn er hatte es ebenfalls für ausgeschlossen gehalten, daß die Kraftwagen dieses Verkehrshindernis überwinden könnten. Seit seiner Unterwerfung war er mir übrigens ein wertvoller Ratgeber geworden, der mich über die Gangbarkeit der Straßen gut unterrichtete.

Zu unserer Überraschung erblickten wir eine englische Fahne, die unverhofft am anderen Ufer aufgezogen wurde. Der Fahnenträger und ein Trupp eingeborener Soldaten unter Führung eines Offiziers von dem britischen Camel Corps (Kamelreiter-Korps) näherten sich dem Ufer.

Der Vertreter von Großbritannien bat mittels eines Dolmetschers, zu uns übersetzen zu dürfen, um mit uns zu verhandeln.

Ich gab ihm zur Antwort, er möge nur vom anderen Ufer herübersprechen.

Nun sagtê der Engländer, er wünsche uns zu begrüßen und zu unseren siegreichen Kämpfen zu beglückwünschen. Er fügte hinzu, die vielen Leichname der Abessinier im Strom hätten ein schwerwiegendes Hindernis für das Tränken des Viehs ergeben, und es hätte ihm viel Mühe gekostet, sie herauszufischen.

Ich fand es angebracht, bei dieser Gelegenheit den englischen Vertreter durch Seniore Larice zu mahnen, daß er den Abessiniern den Zugang nach Kenia verweigern möge. Er versprach, auf die Einhaltung unseres berechtigten Wunsches zu achten. Schließlich bat er, sein Lager uns gegenüber aufschlagen zu dürfen, aber natürlich auf dem jenseitigen Ufer.

„Schlagen Sie Ihr Lager auf, wo Sie wollen“, antwortete Larice, „aber merken Sie sich eins: Auf den ersten Schuß, der von

Kenia zu uns herüberfliegt, wird unsere Erwiderung unverzüglich und rücksichtslos einschlagen.“

Vorsichtshalber hatte ich tatsächlich verfügt, daß zwei Panzerwagen und zwei Kanonen dauernd auf dieses Gebiet gerichtet sein sollten.

Eine zweite Überraschung:

Im Gegensatz zu den in Italien gemachten Erfahrungen zeigte sich das Radio hier im allgemeinen bei Tage deutlicher vernehmbar als bei Nacht. Doch als wir nach Malca Libai kamen, schwieg es ganz und gar. Wir lagen in einer toten Zone. Um es wieder in Gang zu setzen, mußten wir den Standort des Empfängers um einige Kilometer verlegen. Mit Bedauern sahen wir ihn von uns scheiden. Zwischen den verschiedenen Dienstbefehlen brachte er uns immerhin von Zeit zu Zeit Nachrichten aus der Welt. Wir sahen in ihm ein wertvolles Hilfsmittel für die Kriegsführung, aber auch einen netten Gesellschafter, der uns mit seiner Plauderei die Zeit vertrieb.

Indem wir uns von ihm trennten, verziehen wir ihm gern einige Schelmenstreiche. Manches Mal, wenn wir gerade begierig auf seine Worte lauschten, verstummte er plötzlich und stachelte in uns eine quälende Wißbegierde an. Wichtige Nachrichten drangen zerstückelt an unser Ohr. Dringende Befehle blieben nach den ersten Silben stecken: „Achtet, daß zur Linken . . .“ — Schweigen . . . — „Ich befehle, daß sofort . . .“ wieder Schweigen.

Dagegen fing unser Apparat Wort für Wort die unzähligen Funkgespräche auf, die sich zwischen Afrika und Italien durcheinander verstrickten. Das gab er uns mit einer Genauigkeit, die uns in Raserei versetzen konnte, und gerade dann, wenn wir schon tagelang ohne Nachricht von unseren Lieben daheim waren. Auch sie ihrerseits warteten dann vergeblich auf Nachricht von uns. Denn wir waren allerdings viel zu weit von dem üblichen

Postdienst entfernt, der sonst in Kriegsgebieten aus dem Stegreif geschaffen wird, um den Frontkämpfern bei allen Strapazen und Unbilden einen kleinen Trost zu gewähren.

Ein riesiges Krokodil, das die Abessinier im Strom getötet hatten, versetzte uns tagelang in die angenehme Lage, unsere einförmige Kost durch erwünschte Abwechslung zu bereichern. Zahlreiche kleine Fische waren durch den Geruch angezogen, und wir konnten sie bequem in einem Mückennetz fangen, das wir statt eines Fischnetzes ausspannten. So erhielten wir reichlich Zuschüsse für unsere Bratpfanne, was uns sehr erfreulich war, denn das ewige Einerlei war uns schon zum Ekel geworden.

Durch die Bäder in den kühlen Fluten des Daua stärkten wir unsere ermatteten Glieder und erfrischten uns im Schatten der üppigen Vegetation, die am Ufer gedieh. Vornehmlich die hohen Dumpalmen und Tamarinden überragten den üppigen Uferwuchs. Der Geist der Truppe war vorzüglich und steigerte sich zu höchster Begeisterung, als General Graziani uns eine Botschaft des Duce mitteilte:

„Der siegreiche Abschluß der Schlacht gegen die Armee des Ras Desta erfüllt das italienische Volk mit frohem Stolz.

Ich spreche Ihnen meine lebhafteste Anerkennung aus. Mein Lob den Offizieren sowie den Kolonialtruppen und den Somali-Abteilungen, die im Lauf der Operationen Beweise ihres hohen Mutes und ihrer außergewöhnlichen Widerstandsfähigkeit gegeben haben.

Ich bin überzeugt, daß unter Ihrer tüchtigen Führung beide Truppen noch andere Ziele siegreich erringen werden.“

ÜBER DAS ZIEL HINAUS

Am 24. hatte ich mich nach Kallegia begeben. Da kam der wackere Stabschef des kgl. Expeditionskorps, Oberst Miele, und überreichte mir einen Brief von General Graziani:

„Lieber Agostini!

Wie Du gesehen hast, wollte ich selber kommen, um persönlich mit Dir zu verhandeln. Aber es hat sich herausgestellt, daß ich mich in diesen Tagen notwendigerweise mit Rom in Verbindung setzen muß. Zudem muß ich die Angelegenheit der Erythräischen Truppen regeln, die im Begriff sind, sich hier zu sammeln. So sehe ich mich zu meinem Bedauern genötigt, auf das Zusammentreffen mit Dir zu verzichten, und Dir statt dessen Oberst Miele zu senden.

Er kommt mit folgenden Aufträgen:

1. Er soll Dich über meine weiteren Operationsabsichten aufklären. Ich schreibe nichts darüber, um die ganze Sache geheimzuhalten.

2. Über die etwaige Durchführbarkeit meiner Pläne möchte ich Deine Meinung hören. Besonders wichtig ist die Frage, ob man mit motorisierten Kräften von Malca Murri nach Moyale gelangen kann.

Wie lange würde der Marsch in Anspruch nehmen?

Wie ist die Beschaffenheit der Straßen jenseits des Daua?

Wie sind die Wasserverhältnisse? etc. etc. etc. Das alles, was Du mit Ollearo und Miele zusammen erkunden kannst, sollst Du mir mitteilen.

Das Ziel, das ich Dir jetzt andeute, soll nach dem schon errungenen Erfolge unseren Feldzug endgültig siegreich beschließen, wie Du Dir wohl denken kannst.

3. Schließlich soll Miele mir auch Bericht erstatten über alles, was Du in bezug auf die örtlichen Verhältnisse brauchst, und über alle besonderen Einzelheiten, die Du mir etwa mitzuteilen hast.
Herzliche Grüße und Glückwünsche.

Graziani.“

Wir trafen die nötigen Abkommen für diesen Fall.

Durch allerlei kleine Erkundungen, die ich teilweise allein ausführte, hatte ich den Übergang feindlicher Abteilungen von Malca Bissica nach Malca Murri festgestellt. Offenbar vermieden sie es, bei Malca Libai vorbeizuziehen, und überschritten die Grenze nach dem Gebiet von Kenia den englischen Versprechungen zum Trotz. Daher beschloß ich, sofort Malca Murri zu nehmen.

Graziani hatte mir befohlen, nicht mit Truppen über Malca Libai hinaus vorzurücken. Darum schickte ich einen Stoßtrupp von Dubat und Forstleuten unter Führung des Forstoffiziers Capo Manipolo Chiesi voran.

Nachts überfiel dieser Trupp unerwartet eine große Abteilung abessinischer Bewaffneter, schritt zum Angriff vor und fügte ihnen große Verluste zu. Sie brachten auch Gefangene ein, die sofort verhört wurden. Von ihnen erfuhren wir, daß Barambas Seium Retta, der in dem Gefecht umgekommen war, das Amt eines Privatsekretärs bei Ras Desta innegehabt hatte. Auch behaupteten sie, mehrere Tausend abessinische Bewaffnete hätten sich an der Karawanenstraße, die zum Daua führt, zusammengetrotet. Jedenfalls waren es Reste des Hauptheeres, das von meiner Kolonne aufgerieben war.

Kaum hatte ich diese Nachrichten erhalten, so unterzog ich sie einer Prüfung und stellte danach unverzüglich meinen Ope-

Dolo, 2/1 - 1.30

XIV^o

Caro Agostini, come hai visto, avrei
voluto venire qui io stesso per parlarti
Ma la necessità di corrispondere celer-
mente con Spina in questi giorni, e
l'altra di liquidare la faccenda del
raggruppamento British, che si sta qui
realizzando, mi inducono, con dispiacere,
a rimandarti e ad inviare al Col.

di te — Egli viene così:

1°) per metterti al corrente dei

2)

miei successivi intendimenti operativi, nei quali non sciro, per mantenere il più assoluto segreto —

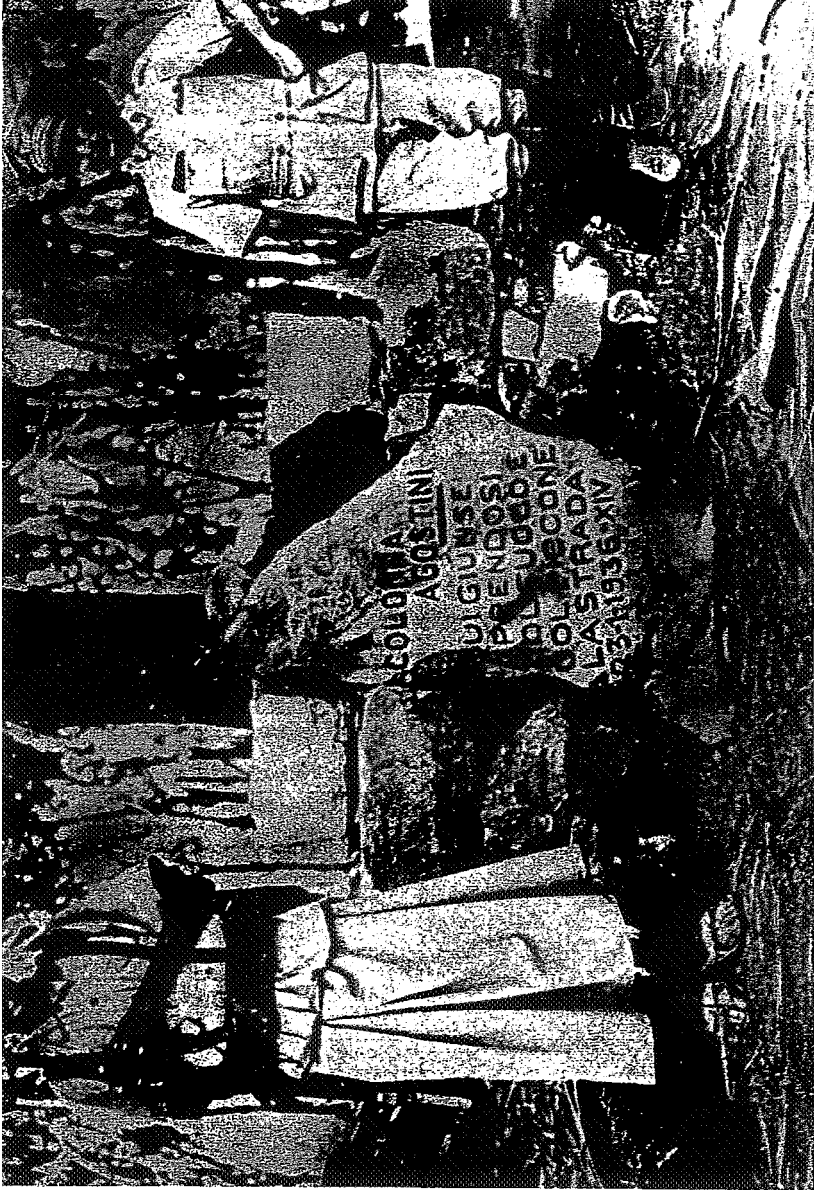
2°) per sentire il tuo pensiero circa la possibilità loro conseguimento, di cui è base essenziale la possibilità di sbarcare con mezzi autocostruiti da Djibouti a Mogadiscio —
Quanto tempo richiederà questa operazione?

Quali sono le condizioni materiali al di là del mare?

Quali sono le condizioni climatiche?

etc. etc. etc. cioè tutto quello
 che tu, con Ollero e dieci
 profete esaminate e rappresentami
 come comprendi il conseguimento dello
 obiettivo che ti addito, insieme con
 l'altro già conseguito, darebbe alla
 nostra campagna il busto
definitivo

30.) ^{dieci} Infine viene per riferirmi sulle
 tue recenti contingenze locali
 e su tutto quello che tu vorrai
 farmi conoscere di particolare.
Condoliti e auguri



„Bis hierher kam die Kolonne Agostini, indem sie sich mit Spaten und Gewehr Bahn bruch“

rationsplan auf. Damit konnte ich ohne Verzögerung mein Ziel erreichen, ohne von den mir erteilten Befehlen Grazianis abzuweichen.

Schwarzhemden und Dubat räumten alle Hindernisse siegreich aus dem Wege.

Am 26. Januar besetzten wir Malca Murri.

Ein Fahrweg zur Verbindung zwischen Malca Murri und Malca Libai mußte angelegt werden. Ich sorgte dafür, daß gleich mit den Arbeiten begonnen wurde.

Eine Strecke weit mußten wir die Straße über ungeheure Felsblöcke führen, die steil zum Daua abstürzten, daher bedurfte es dort schwieriger und umständlicher Sprengarbeiten.

Dem Oberkommando der Wehrmacht schlug ich vor, die motorisierten Dubat-Abteilungen unter Prigiotti sofort nach Malca Libai fahren zu lassen. Sie sollten auch mit den nötigen Arbeitsgeräten versehen sein. Weiterhin riet ich, Trupps von Digodia dazu zu verwenden, die verstreuten Waffen westlich von Giarza zusammenzusuchen. Denn die Digodia kennen die Gegend gut, und unter Bewachung von Zaptié konnten sie nützliche Dienste leisten.

Mein Vorschlag, die Gruppe Prigiotti zu verwerten, hing mit dem Plan eines späteren Vormarsches zusammen, den ich General Graziani schon durch Vermittlung seines Generalstabschefs Oberst Miele überreicht hatte.

Auch in der Nacht vom 27. überraschten Stoßtrupps der Dubat eine Gruppe von Bewaffneten und schossen sie zusammen. Neben den gefallenen Feinden des letzten Gefechts fanden sie eine abessinische Fahne.

Graziani teilte mir mit, daß es ihm nicht möglich sei, meine Bitte um Lastkraftwagen zu bewilligen. Jedoch unterstellte er

die Gruppe Prigiotti meinem direkten Befehl zu jeglicher Verwendung, die ich für angemessen hielt.

Nachdem ich das rechte Ufer des Daua bei Malca Murri noch mit anderen Einheiten besetzt hatte, erließ ich am 28. folgenden Tagesbefehl:

„Offiziere, Unteroffiziere, Korporale, Soldaten und Schwarzhemden.

Wir haben Malca Murri erreicht, wie S. E. Graziani es uns befohlen hatte.

Wir sind dorthin gelangt, indem wir 230 Kilometer Straße erbaut haben. Alle Feinde, die sich unserm Vorhaben widersetzen, haben wir vernichtet.

S. E. Graziani, der „Eiserne Condottiero“, der bekanntlich nicht leicht Lob erteilt, hat uns folgende Worte telegraphiert:

„Glänzenden Erfolg der Ihnen unterstellten Kolonne habe ich in besonderem Bericht an das Ministerium weitergegeben. Ich wiederhole meine herzliche Anerkennung.“

Gleich darauf mit einer anderen Mitteilung:

„Bravo und herzliche Umarmung für Dich und all Deine prächtigen Schwarzhemden und Soldaten.

Auf das hohe Lob unseres Befehlshabers dürft ihr stolz sein. Mit unbeugsamem Mut habt ihr gestritten, mit unermüdlichem Fleiß gearbeitet. Ich bin gewiß, daß ihr morgen noch Größeres leisten werdet, damit unserm geliebten Vaterland der volle Sieg zuteil werde.

Zu jedem beliebigen Ziel, das uns gesteckt wird, kann ich mit Leuten eures Schlages unbesorgt vorwärtsgehen.

Zum Ruhme des Königs! Zur Freude des Duce! Kameraden vorwärts!“

In Anbetracht der Schwierigkeiten, durch Sprengungen in der senkrechten Felswand am Daua einen Weg zu bahnen, gedachte

ich, den Rest der Kolonne das Flußbett durchschreiten zu lassen, um ihn auf diesem Wege von Malca Libai nach Malca Murri zu verlegen.

Graziani war jedoch mit meinem Vorschlag nicht einverstanden. Er telegraphierte mir unter anderem:

„Es wäre sehr unvorsichtig, sich hierbei auf gelegentliche und zufällige Umstände zu verlassen. Ein leichtes Steigen des Wassers kann zu plötzlicher Überschwemmung anschwellen, zumal in dieser Jahreszeit, in der auf der Hochebene reichliche Regengüsse einsetzen. Auch hier stieg der Wasserspiegel des Juba vor einigen Tagen plötzlich um 70 Zentimeter.“

Er fügte hinzu, daß wir unbedingt einige Tage rasten müßten, das heißt, so lange, bis die notwendigen Arbeiten für den Straßenbau auf halbem Hange beendet seien.

Ich bestand auf meinem Vorschlage:

„Hier geht's durch! Bei dem Ruf: „Hoch Graziani!“ geht's durch.“

Graziani bestand auf seinem Befehl, obschon er unsere Begeisterung anerkannte.

Nun ließ ich meine Leute mit verdoppelten Kräften an die Arbeit gehen. Die ganze Kolonne wurde eingesetzt. Mit fieberhafter Tätigkeit ging es den nächsten Tag weiter, und reichliche Mengen von Sprengstoff wurden verbraucht. Dann konnte ich berichten:

„Eben von Malca Murri zurückgekehrt, stelle ich fest, daß die Fahrstraße auf halber Höhe des Abhangs rasch fortschreitet. Auch die Überfahrt zeigt sich, an dieser Stelle wenigstens, gut durchführbar. Mit meiner Begeisterung habe ich es durchgesetzt, daß eine Arbeitsleistung, und zwar eine gute, von mindestens fünf Tagen in nur 24 Stunden geschafft ist.“

Am 29. befahl ich dem tapferen Oberst Prigiotti, der in Malca Rie war, mit der Dubat-Abteilung auf der Fahrstraße am Daua

entlang herunterzukommen und schnell nach Sadei zu marschieren. Ich ermahnte ihn, bei jeder Rast den Empfänger aufzustellen, um weitere Anweisungen zu erhalten.

Am 31. erschien vor einem unserer Bataillone ein englischer Offizier in Begleitung einer Abteilung Askari.

Er wollte mitteilen, daß der Resident von Mandera mich zu sprechen wünsche.

Ich sah wohl, daß die Engländer mit einer Fahne versehen waren, jedoch Dokumente mit offiziellem Auftrag hatten sie nicht. Sie behaupteten, die Grenze ihres Gebietes erstreckte sich über die Linie hinaus, die uns von den Meldern bezeichnet war.

Für mich ergab sich aus dieser Behauptung nur, daß unser rasches Vordringen einige Verhandlungen zwischen der britischen und der abessinischen Regierung durchkreuzt hatte. Offenbar hatten sie schon beinahe ein Abkommen getroffen, um die englische Grenze bis nach Malca Golbo zu erweitern.

Freilich stritt sich der Resident um ein winziges Stückchen Land. Aber gerade dieses Stückchen Land war für uns — seltsames Zusammentreffen! — von ganz besonderer Wichtigkeit.

Mit offenkundiger Verdrehung der Tatsachen versicherte er, daß auf dem rechten Daua-Ufer noch die ersten Abhänge des Gebirges zum englischen Gebiet gehörten. Von Malca Murri aus steigt dieses Bergland auf beiden Seiten des Flusses an und begleitet ihn auf Dutzende von Kilometern bis zu seinen Quellen hin. Der englische Offizier stützte sich mit seinen Behauptungen auf seine Landkarten und auf einige mehr oder weniger beglaubigte Aussagen.

Hätten wir die Behauptung des Residenten angenommen, so bedeutete das für unsere Kolonne, daß sie auf das Übersetzen zum

anderen Ufer an dieser Stelle verzichten müßte. Um die nächste geeignete Stelle zu erreichen, hätten wir dann auf dem schon zurückgelegten Wege umkehren und uns tief ins Innere des Landes hineinbegeben müssen, um uns schließlich auf weitem Bogen wieder dem Strom zuzuwenden.

Das hätte uns einen endlosen und anstrengenden Umweg verursacht, der uns keinerlei Vorteile einbringen konnte, wohl aber eine nachteilige Verzögerung unseres Vormarsches herbeigeführt hätte. Die Möglichkeit, unsere vorherbestimmte Richtlinie einzuhalten, war uns dadurch genommen, und unsere letzte und höchste Aufgabe ihres Inhalts beraubt. Denn diese Zumutung hätte uns gezwungen, unsere Stellungen auf ein Gebiet zu verlegen, das anderen Truppenteilen für ihre Operationen zugewiesen war.

Mein energisches Auftreten bewog den Residenten, von seinen willkürlichen Forderungen abzusehen. Ich sah mich zu schneller Abfertigung gezwungen, weil schon ein neuer Gegenangriff des Feindes drohte, dem ich die Stirn bieten mußte. Der Resident wurde nun bescheidener in seinen Ansprüchen. Er war allerdings überzeugt, daß er auch so sein Ziel erreichen würde, uns den Weg zu versperren. Er versteifte sich nämlich nun darauf, die englische Grenze umfasse zwar nicht gerade die ersten Bergabhänge, aber sie weiche immerhin nur wenige Meter davon ab.

Dieser Erdstrich von einigen wenigen Metern Breite war von mächtigen Baumstämmen dicht bestanden. Nach der irrigen Meinung des Residenten bildeten diese eine mächtige Schranke, die unserer Kolonne mit ihren Lastkraftwagen ein unübersteigbares Verkehrshindernis entgegenstellte. Zum mindesten würde es tagelange Arbeit erfordern, um ihrer Herr zu werden.

„Schon gut“, sagte ich ruhig, „stecken Sie die Grenze ab.“

Meine rasche Bereitwilligkeit, mit der ich auf seine Berichtigung einging, kam dem Residenten wahrscheinlich sehr unbedacht vor.

Er frohlockte, aber freilich nicht lange.

Mit unseren Motorsägen hatten wir in kurzer Frist die trügerische Pflanzenbarrikade vor seinen stauenden Blicken abrasiert. Darauf hatte er natürlich nicht gerechnet, daß wir solche Werkzeuge mitführten. Seine Askari äußerten ihre Bewunderung in naiven Bemerkungen.

Schon vorher priesen die Engländer unsere Mannschaften, die in der höllischen Gluthitze bisher Unglaubliches geleistet hatten. Nun konnten sie noch mehr staunen, als die Schwarzhemden in ihrer Gegenwart das Flußbett mit Baumstämmen und Steinen ausfüllten und dann lustig zupackten, um die Lastwagen auf das andere Ufer hinüberzuschieben.

Neben den Zeichen, mit denen wir die Grenze abgesteckt hatten, ließ ich sofort die italienische Fahne hochziehen, und voller Begeisterung erwiesen die Truppen ihre Ehrenbezeugungen mit faschistischem Gruß und Hochrufen auf den Duce.

So hatte in dieser Angelegenheit jeder von uns beiden das Seine dazu getan, seine Pflicht getreulich zu erfüllen. Weitere Streitfragen waren nun nicht mehr zu schlichten, und um die Gemüter zu beruhigen, schickte ich dem Residenten eine Probe unserer Kochkunst durch Oberleutnant Stancari, der durch langjährige Erfahrung in Somaliland gut Bescheid wußte. Der Engländer war durch meine Höflichkeit sehr erbaut und dankte mir in einem herzlichen Schreiben.

Andere Höhen, die an das englische Gebiet stießen, ließ ich nachts von unsern Abteilungen besetzen, um keine Vorsichtsmaßnahme außer acht zu lassen.

Graziani hatte inzwischen erfahren, daß etwa vier Stunden von Kallegia eine Schar von nahezu 100 Abessiniern beobachtet war. Er fürchtete, daß sie uns auf den rückwärtigen Straßen Hindernisse in den Weg legen könnten. Ich dagegen hatte ihm gemeldet,

ich sei nach der von mir angeordneten Säuberung der Gegend überzeugt, daß keine feindlichen Abteilungen mehr übrig seien. Graziani mahnte:

„Gewißheiten, die nicht wohl erwägt und amtlich beglaubigt sind, können recht unangenehme Überraschungen bringen.“

Er bestand darauf, daß die Abteilung Prigiotti zum Säubern des Abschnitts verwendet würde. Ich erteilte Prigiotti die nötigen Befehle.

Am 31. teilte ich dem Oberkommando mit:

„143. — Ich habe bis jetzt für die Säuberung des seitwärts angrenzenden Gebiets gesorgt. Durch die Erkundungen Prigiottis in Uaschagh habe ich aus seinen Berichten ersehen, daß die Gegend frei ist. Dasselbe melden Abteilungen des XIV. Bataillons, die ich nach Malca Ghersi und Malca Bissica geschickt habe.

Ich Sorge nun für die Säuberung des Berglandes und lasse die Ufer beiderseits des Daua bis über Malca Murri hinaus abstreifen. Ich lasse die Erkundungen weiter in das Gebirge hinein und jenseits des Daua fortsetzen. Sicher bleiben noch vereinzelt Bewaffnete und tigrinische Überläufer ungestört in Kenia am rechten Ufer des Daua entlang. Unter dem Vorwand, es nicht zu merken, lassen die Engländer das zu. Tatsächlich haben wir den Beweis durch ihr gelegentliches Auftreten auf dem linken Ufer, wo sie zwecks Plünderung erscheinen. In Sadei zum Beispiel haben Dubat kürzlich drei Tigriner bei Plünderung erschossen. Folglich halte ich es für angebracht, wie ich schon früher erwähnte, an den Verbindungsstraßen zum Hinterland von Malca Rie bis Malca Bissica ausreichende Trupps von Zaptié und Gogle Dauerstellungen beziehen zu lassen. Diese Gegend, die reich an Weideland und Trinkwasser ist, haben die Digodia friedlich besetzt, um der Bevölkerung Sicherheit und Ruhe zu gewähren.

Die Straße ist bis Malca Murri fertig gebaut und vollendet, sie wird von Kraftfahrzeugen befahren, die den Daua bequem über-

schreiten, denn wir haben das Flußbett an der Furt ausgepflastert. Über Malca Murri hinaus haben wir bereits eine neue Trasse nach Südwesten ausgesteckt. Aus den bisher eingelaufenen Meldungen geht hervor, daß nach Überwindung der ersten 8 Kilometer ein leicht befahrbares Gebiet beginnt, das sich bis nach Gaddaduma erstreckt.“

Ich fügte noch hinzu, daß ich den Wasserbedarf der Kolonne mit Wasserwagen sicherstellen könnte. Ich würde dazu die Hauptversorgungsstelle von Malca Murri und dann der Reihe nach die Brunnen von Gaddaduma und Moyale benutzen.

Die Straße, die unsere Schwarzhemden mit unendlich harter Mühe erbaut hatten, erstreckte sich nun etwa 60 Kilometer über Malca Murri hinaus bis nach Cellago in der Richtung von Mega. Unebenes Gelände hatten sie ausgezeichnet überwunden und waren schließlich bis zur Hochebene gelangt. Am Ende der langen Strecke errichteten sie einen Gedenkstein zur Erinnerung an den Vormarsch der Kolonne.

Eine Artilleriesalve begrüßte das Hissen der Fahne.

Am 1. Februar erhielt ich Nachricht von Oberst Prigiotti und konnte dem Oberkommando bestätigen, daß er in dem bezeichneten Abschnitt keine Spur von Abessiniern entdeckt hatte.

Die Besetzung von Malca Murri hatte auf die Bevölkerung am rechten Ufer des Daua sehr günstige Wirkung ausgeübt. Sie begann daraufhin, mit ihrem Vieh in unser Gebiet überzusetzen.

Ihr Führer, Assan Gababa, der mit seinen Leuten zu der Kolonne Mussa Sabas gehörte, schickte sogar Boten an uns ab, um uns demütig um Verzeihung zu bitten. Er ersuchte uns, in den Dienat unserer Fahnen übergehen zu dürfen.

Unser abenteuerliches Vordringen übte einen unwiderstehlichen Zauber aus, der besonders von den empfänglichen Gemütern der Zeitungsberichterstatter gebührend erfaßt wurde. Sie statteten uns ihre erfreulichen Besuche ab. So hatte ich die Freude, unter



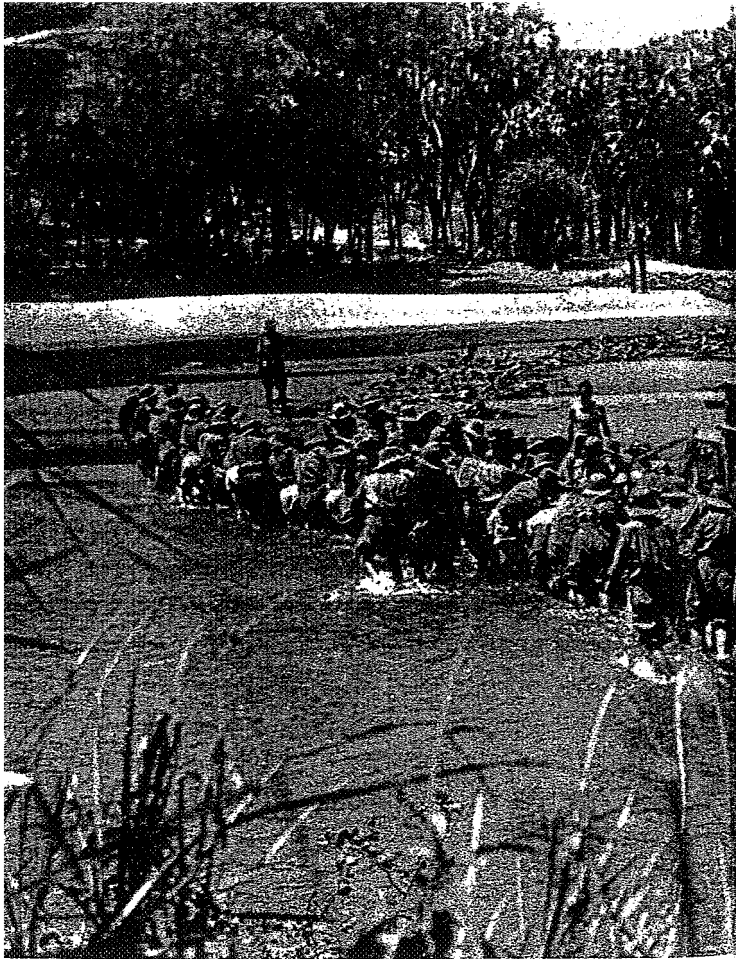
Dolo 26.1.38

XIV^o

Caro Agostini, ho parlato
con Nain che mi ha reso un
quadro palpante di quello

che avete fatto

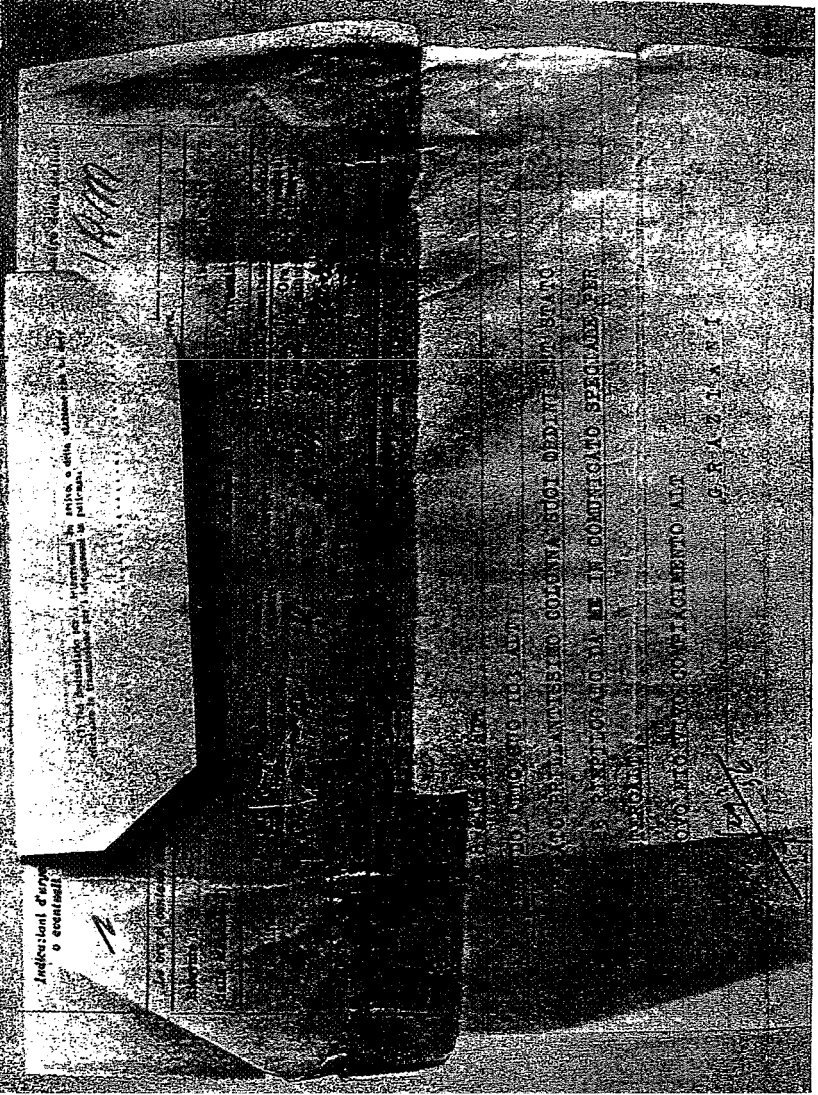
Bravo, ed un caro abbraccio
a te, per tutti i tuoi magni-
fici militi e fanti
affetto Maurizio



Übergang eines leichten Panzer



ṗhwegeus bei Malea Murri



Indicazioni di
o contrassegni

1910

Indicazioni di
o contrassegni

INDICAZIONE

COMUNICATO

INDICAZIONE

COMUNICATO

1910

Telegramm von Graziani

den anderen auch manche liebe, alte Kameraden wieder zu sehen, zum Beispiel Melchiori, Mario Bassi, Fettarappa-Sandri. Das sind Leute, die sich in Kriegszeiten nicht ohne weiteres mit ihrem behaglichen Beruf abfinden. Sie sind jederzeit bereit, einen halb beendigten Artikel in die Ecke zu werfen, um in heller Begeisterung eine Flinte zu ergreifen.

Mit der charakteristischen Lebhaftigkeit ihrer schriftstellerischen Begabung beschrieben sie die schaurigen Bilder des Todes, die sie auf ihrer langen Reise erblickt hatten, und verliehen diesem Anblick neues Leben. Die aufgehäuften Leichen, über die manches Mal die Räder unserer Fahrzeuge hinweggerollt waren, ohne es im Eifer des Gefechtes zu merken, die überall verstreut liegenden verwesenden Maultiere und Kamele, die verpestete Luft, die man kaum atmen konnte, der Magen, der dabei hart auf die Probe gestellt wurde . . ., all das führten sie durch ihre lebendige Darstellung vor Augen.

Am 3. Februar sammelte sich die gesamte Kolonne am rechten Ufer des Flusses auf den Höhen, die Malca Murri überragen.

Ungeduldig wartete ich darauf, den Vormarsch fortzusetzen. Nach den früheren Anweisungen Crazianis hielt ich das durchaus für möglich. Doch auf einen ausführlichen Bericht antwortete er mir, daß er mir nicht die Genehmigung dazu erteilen könne.

„Ich bewundere mehr und mehr Ihr kühnes und entschlossenes Vordringen. Dennoch müssen Sie ernstlich erwägen, was ich Ihnen im folgenden zu sagen habe.“

So begann sein Schreiben. Dann zählte er seine Gründe auf, die sich meinem Vorhaben widersetzen.

Die besonderen schwerwiegenden Gründe, die das Verbot verursachten, zog ich in Betracht. Sie lagen mehr in politischen, als in militärischen Erwägungen. Trotzdem konnte ich mich nicht enthalten, noch einen anderen Plan vorzuschlagen, der den letzten Vormarsch gestattete, ohne Ungelegenheiten hervorzurufen.

Zu diesem Zweck wollte ich eine motorisierte Kolonne aufstellen, die außer dem Stab aus 400 Dubat, 450 Forstmilizen mit Panzerwagen und leichter Kolonne zusammengesetzt würde.

Ich bat um weitere 20 Wasserbehälter, 500 Doppelzentner Benzin und die entsprechenden Schmieröle. Im Notfall konnte ich den Wasservorrat nach dem dritten Marschtag teilweise erneuern, indem ich die leeren Wasserfässer zu der Hauptversorgungsstelle in Malca Murri zurückschickte.

Bei der ersten besten Gelegenheit wollte ich dann auch die übrigen Dubat mit dem Troß vom Regiment Prigiotti zu dem ersehnten Ziele nachschicken. Eine Zeitlang wollte ich zuerst in Malca Murri noch zu allmählichem Einsatz das XIV. M.G.-Bataillon und die Pionier-Kompanie zurückbehalten.

Aber Graziani hatte inzwischen befohlen, daß der Daua-Unterabschnitt demobilisieren sollte.

Er telegraphierte mir:

„2713 — 6. Februar. — Auf Ihr Schreiben Nr. 159. — Ich bestätige meine Befehle von Nr. 2659, denen Sie dringend Folge leisten müssen, um nicht in die Regenperiode zu geraten.

Quod differtur non aufertur. Zu geeigneter Zeit werden wir darauf zurückkommen.“

Ich kann es nicht verheimlichen, daß diese Bestätigung des schon erteilten Befehls mich mit aufrichtiger Betrübniß erfüllte. In heller Begeisterung hatten wir uns ins Unbekannte hineingewagt. Zuversichtlich hatten wir den Kampf mit den schlimmsten Gefahren auf uns genommen und mit zäher Beharrlichkeit die härtesten Arbeiten geleistet. Uns war das Glück und der Vorzug zuteil geworden, als einzige Schwarzhemden an der Schlacht am Ganale Doria mitzuwirken. Überall, wo der Feind versucht hatte, sich unserem unaufhaltsamen Vordringen zu widersetzen, hatten wir ihn vernichtend abgewiesen. Wo er versuchte, uns zu ent-

schlüpfen, waren wir ihm mit kühner Entschlossenheit nachgesetzt und hatten ihn aufgestöbert.

Die Kolonne zeigte eine bewundernswerte Vereinigung von Geist und Waffen, ein vollkommenes Ineinandergreifen von Mensch und Technik im Hinblick auf Willen, Kraft und Sieg.

Den Weg hatten die Truppen sich mit ihren eigenen Händen geschaffen, die allergrößten Verkehrshindernisse hatten sie bereits beseitigt. Es wäre ihnen ein Leichtes gewesen, nun Moyale und Mega zu erreichen. Statt dessen sollten wir auf demselben Wege umkehren, den wir Handbreite um Handbreite gebaut hatten. Umsonst all die denkwürdigen Mühsale und Strapazen, all die unaufhörlichen Nachstellungen, die uns so oft gezwungen hatten, statt der Schippe das Gewehr zu ergreifen, um die Überfälle aus dem Hinterhalt abzuwehren. Alle Gefahr hatte unsern Mut erhoben und uns in freudiger Stimmung erhalten. Denn das Lächeln des Sieges gibt den Kämpfern viel Kraft und viel Licht in Herz und alle Glieder. Nun aber legte sich unvermeidlich der Schatten der Wehmut auf unser Gemüt, da wir in ungestörter Ruhe den Rückzug antreten sollten. Lang, unendlich lang schien uns nun der Weg, und in Wirklichkeit war er es auch — viel länger, als ich es Graziani gemeldet hatte, um nicht etwa durch Übertreibung etwas Falsches zu sagen. Nun aber war der Befehl da und war unwiderruflich bestätigt.

Es blieb uns nichts anderes übrig als zu gehorchen. . . .

Dem Kommando der Gruppe Bande befahl ich, in Malca Murri feste Stellungen zu beziehen. Ich trug ihm auf, die Grenze bis Malca Rie und einige Teile des besetzten Gebietes zu bewachen. Die übrigen Abteilungen führte ich nach Malca Rie zurück.

Am 6. Februar erließ ich den letzten Tagesbefehl an die erste Kolonne:

„S. E. Graziani hat befohlen, daß die mir unterstellte Kolonne sich zur Zeit in den erreichten Stellungen sammelt und Rast hält.

Die Aufgabe, die mir vor zwei Monaten an den bedrohten Ufern des Daua gestellt wurde, haben wir mit der festen Eroberung des Brückenkopfes von Malca Murri gelöst. Wenn die Lage es wieder gestattet, werden wir von hier aus rasch aufbrechen, um in sicherem Weitermarsch die Fahnen des siegreichen Italiens wieder voranzutragen.

Kühne Taten haben wir geleistet, Schritt für Schritt das Gelände und den Feind besiegt. Heute strahlt unsere Leistung in hellem Licht, das durch alle Jahrhunderte nicht verdunkelt werden kann.

Im Geiste fühlen wir unsere Toten gegenwärtig. In Malca Ghersi, im Zanettetal, auf der Di Gregorio-Ebene haben sie die härtesten Mühsale erduldet und die ruhmreichsten Stationen unseres Eroberungszuges mit ihrem Blut besiegelt. In ihrer Gegenwart begrüße ich heute die Kommandos, die Einheiten und die Hilfsdienste, die die Truppen zusammensetzen.

Offiziere des Heeres und der Miliz!

Soldaten und Schwarzhemden!

In vollkommener und herzlicher Einheit des Wollens und des Denkens seid Ihr mir voll gläubiger Begeisterung gefolgt.

Ich danke euch.

Hoch lebe der König! Hoch lebe der Duce! Es lebe Graziani!“

Während Graziani die Rückkehr der Kohorte nach Mogadischu befahl, wollte er uns seine hohe Anerkennung nochmals aussprechen.

„Im Augenblick, da Sie mit der Forstmilizkohorte jenen Gefechtsabschnitt verlassen, ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen und den Soldaten meine lebhafteste Anerkennung und meinen herzlichen Dank für die Mitwirkung an dem Gesamtvorhaben auszusprechen. Mit bewundernswerter Kühnheit, Entschlossenheit und Einsatz-

bereitschaft haben Sie große Taten geleistet. In gewissen Momenten waren es Taten von epischer Größe.

Bald werden wir wieder den Weg dorthin einschlagen oder anderswohin marschieren.“

Sicher hatte die Kolonne eine sehr schwere Aufgabe gelöst. Die Hindernisse, die wir aus dem Wege räumten, waren unermesslich, jedenfalls viel schwieriger, als wir es in dieser kurzen Erzählung darstellen können. Wir haben absichtlich alles mit Stillschweigen übergangen, was nicht unbedingt in die Linie der wichtigsten Tatsachen gehört. Jedoch halte ich es für meine Pflicht, die heldenmütige und stolze Einsatzbereitschaft hervorzuheben, mit der Hunderte von Männern dem Abenteuer entgegen gingen. Der gute Ausgang des Unternehmens war bestimmt nicht nur Glückssache.

Wenn ich aus den errungenen Erfolgen eine Schlußfolgerung ziehen darf, so meine ich, daß in der Hauptsache drei Dinge dazu geführt haben: Persönliche Bekanntschaft des Befehlshabers mit allen Teilnehmern, vertrauliche Kameradschaft und Motorisierung.

Die Schwarzhemden zogen in den Kampf unter der Führung eines Mannes, unter dessen Befehl sie schon viele Jahre lang standen.

Sie kannten sich alle untereinander, wußten gegenseitig über Charakter, Temperament und Eigenart Bescheid. In der Schule von Cittaducale, auf ihren üblichen Arbeitsstellen und bei den regelmäßigen Versammlungen hatten sie sich getroffen. Durch gemeinsamen Glauben und gemeinsame Ziele fühlten sie sich verbunden. Gleicher Stand und gleiche Uniform einte sie. Aber vor allem war zwischen ihnen der Kameradschaftsgeist lebendig, der schon vor langer Zeit entstanden und durch den Umgang des täglichen Lebens geschmiedet war. Auch ihre Zukunftspläne und Hoffnungen wiesen auf weiteres Zusammenhalten hin. Diese Leute waren nicht wie andere Truppen einfach nur zu diesem Feldzug zusammengeschart. Andere Soldaten haben während des Kampfes

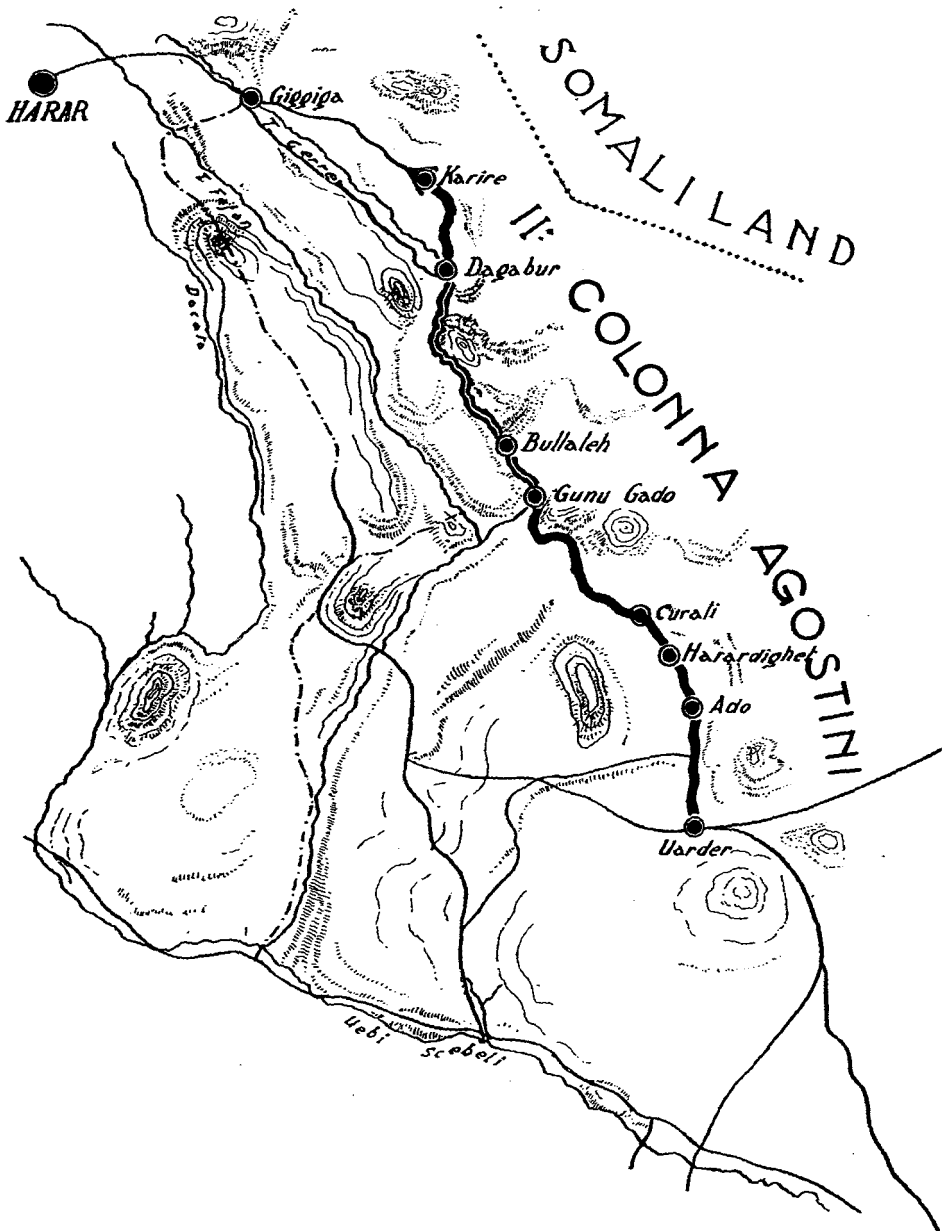
die Gewißheit, daß das Schicksal sie nachher wieder auseinanderreißen wird, daß jeder seiner Wege gehe. Die Verbindung meiner Leute dagegen bestand schon vor dem Krieg und sollte nach der Beendigung des Krieges zu anderen Aufgaben und Zielen aufrechterhalten werden.

Daher war der Ansporn des Ehrgeizes und der Wetteifer groß unter ihnen. Anspornend war auch die Befürchtung, ihre Vorgesetzten zu enttäuschen, die sie unter ihren Arbeitsgenossen ausgesucht und des Vertrauens gewürdigt hatten. Andererseits ermutigte sie die Zuversicht, daß ihnen eines schönen Tages eine Belohnung blühen würde, weil ihr Vorgesetzter sie beim Werk gesehen hatte und sie richtig einzuschätzen wußte. Das vertrauliche Zusammengehörigkeitsgefühl, das unwillkürlich und selbstverständlich aus gemeinsamen Aufgaben und gemeinsamem Schicksal entsteht und durch die Länge der Zeit gefestigt wird, erhöhte auch die Leistung der Truppe. All das kam zusammen, um dieser Kolonne von Schwarzhemden ein einzigartiges Gepräge von begeistertem Willen und Einheitlichkeit aufzudrücken.

Die Motore sind trotz aller ihrer Ansprüche die wichtigsten Verbündeten der Kämpfer. Sie erleichtern ihnen die Strapazen und vermeiden die Vergeudung von wertvollen Kräften, die für den Kampf aufgespart werden sollen. Sie begünstigen das Handeln, indem sie ihnen die Ziele näher bringen. Sie ermuntern zu verwegenen Streichen und erwecken frische Unternehmungslust.

Aber nur unter einer Voraussetzung ist es möglich, den größten Ertrag aus diesen drei Dingen zu ziehen: Die Leute müssen die unseren sein, das heißt, Leute, die in dem Zeitalter und in dem Glauben Mussolinis aufgewachsen und erzogen sind. Leute, die immer besser werden wollen, um seiner würdig zu sein, und die das Leben als ein unschätzbares Gut betrachten, nur weil sie es ihm darbieten dürfen, ihm, dem obersten Leiter und unfehlbaren Garanten des glänzenden Schicksals unseres Vaterlandes.

IM OBEREN OGADEN



Der Vormarsch der II. Kolonne

Vom Nachrichtendienst des Oberkommandos der Wehrmacht von Somalien erhielt ich Meldungen, aus denen hervorging, daß die abessinische Armee im Oberen Ogaden sich aus sehr beträchtlichen Kräften zusammensetzte.

Die Dedjake Nasibù und Apte Mikael hatten ihren Sitz in Dagabur, der Bruder des Ras Desta in Dagamedò, die Dedjake Amdiè und Makonnen Entalakiou in Giggiga und der somalische Verräter Omar Samantar in Sassabaneh.

Der Heeresteil bei Arrarghiè war Nasibù Zamauel unterstellt. Er umfaßte auch reguläre Abteilungen, die ihre Vorbereitung im Ausbildungszentrum erfahren hatten, das von dem belgischen Major Dothée geleitet wurde. Es waren Infanterie-Bataillone, MG.-Kompanien, Batterien von Bombenwerfern, Stokes Brothers Granatwerfer, Reiter-Schwadronen, Meharistenkompanien und motorisierte MG.-Abteilungen. Einige dieser Abteilungen hatten bereits an Kriegshandlungen gegen die italienischen Truppen teilgenommen.

Zusammengefaßt beliefen sich die Kräfte der abessinischen Armee von Ogaden auf mehr als 30000 Mann.

Alle Truppen unterstanden dem Befehl des Dedjak Nasibù, dem Gouverneur von Arrarghiè. Sein Generalstabschef war der General Wehib Pascha, über dessen militärische Fähigkeiten sehr gute Meinung herrschte.

Die feindlichen Kräfte waren in zwei Linien aufgestellt, Ernst zu nehmende und wohl überlegte Verteidigungsstellungen

und zahlenmäßig starke Besatzungen waren in Hamanlei, Gunu Gadu und Bullale eingesetzt. Sie waren mit vorzüglichen Waffen versehen.

Die beiden aufgestellten Linien schienen jedoch voneinander unabhängig zu sein, denn sie standen weit auseinander. Dazwischen waren andere Abteilungen gestaffelt. Es handelte sich aber nur um geringe Einheiten, um die Verbindung herzustellen.

Nach allen Regeln der Kriegskunst hatte Wehib Pascha persönlich für die Organisation der Linien und sicher auch für die Befestigung der Hauptpunkte gesorgt.

Die abessinischen Truppen verfügten über hochmoderne Gewehre, fast alle belgischen Ursprungs. Sie hatten Hunderte von leichten und schweren Maschinengewehren — einige davon auf Kraftwagen montiert —, auch zahlreiche Geschütze verschiedener Muster. Die Munitionsvorräte waren hervorragend, die Nebendienste dagegen sehr bescheiden.

Anscheinend wollten der Dedjak Nasibü und sein Ratgeber Wehib Pascha zu einem gegebenen Zeitpunkt die Offensive gegen uns ergreifen. Aber Grazianis Vorsichtsmaßregeln bewogen sie, von jedem Versuch abzustehen.

Wir hatten einige Telegramme abgefangen, aus denen hervorging, wie der Angriffsplan der Abessinier gedacht war. Aber man ersah auch daraus, daß ihre Entschlußfähigkeit mehr und mehr nachließ, je länger es sich hinzog. Nasibü war jedenfalls sehr in Sorge, daß möglicherweise unsererseits Angriffsabsichten bestünden.

Er wagte nicht klar einzugestehen, daß er auf die Offensive verzichtete. Darum verfuhr er auch in seinen Meldungen mit vorsichtiger Rückzugstaktik, schützte Entschuldigungen vor und schob die Initiative von Tag zu Tag auf.

Das strategische Genie des wachsamem Graziani sorgte dafür, Nasibüs Verlegenheitslügen überflüssig zu machen.

Am 31. März bestimmte Graziani durch Telegramm unter anderem:

„In Danan bezieht der Kommandeur der libyschen Division Stellungen mit einem Teil seines Kommandos. Er übernimmt auch selbständige Befehlsbefugnis über den Abschnitt. In Uarder bezieht General Agostini Stellungen mit gleicher Befehlsbefugnis als Kommandeur der Kolonne und des Abschnitts. Mit diesem Oberkommando treten die entsprechenden Kommandeure in direkte Verbindung. Sie tauschen gegenseitig Nachrichten und Informationen zur Kenntnisnahme aus. Ich bin überzeugt, daß engste Zusammenarbeit auf jedem Gebiet hergestellt und während der ganzen Kampfhandlung aufrecht erhalten wird. So wird die Wehrmacht von Somalien zum Ruhm des Vaterlandes den Sieg davontragen.“ —

Inzwischen bestimmte Graziani die Zusammenstellung meiner Kolonne aus 1000 kgl. Carabinieri, die in vier Trupps (Citerni, Mauro, Crocesi, Vadalà) eingeteilt wurden. Dazu kam die Forstmiliz (Larice), eine Abteilung Dubat unter dem Befehl des Oberstleutnants Bechis mit vier Unterabteilungen (Busi, De Vecchi, Farnetti, Toso), die 51. Kompanie der Baupioniere, eine Abteilung Funker, ein Wasserversorgungstrupp, das Feldlazarett Nr. 459, eine Kraftwagenabteilung und ein Proviantzug.

Seniore Larice hatte sich durch Überarbeitung eine Krankheit zugezogen. Während seiner vorübergehenden Abwesenheit übernahm der Zenturione Generali zeitweise das Kommando über die Forstmiliz. Auf dem Wege von Malca Murri über Mogadischn und Rocca Littorio legte sie einen Marsch von mehr als 1000 Kilometer zurück.

Die vervollkommnete Organisation und der kühne Geist der Schwarzhemden gab ihren Bewegungen einen Rhythmus tadelloser Regelmäßigkeit, der sich trotz aller Schwierigkeiten und Anstrengungen des langen Weges aufrecht erhielt. Der dringende Wunsch, bald wieder zum Einsatz zu kommen, beseelte ihre Schritte.

Von demselben kühnen Wunzch waren alle Glieder meiner Kolonne erfüllt. Mit berechtigtem Stolz muß ich berichten, daß als sich im Buschwalde Gerüchte verbreiteten, Graziani würde mir bald eine zweite Kolonne anvertrauen, alle unter den verschiedensten Vorwänden aus ihren Stellungen nach Mogadischu angestürzt kamen, um in meinen Abteilungen Aufnahme zu finden. Es kamen Offiziere des Heeres, Dubat, Soldaten, Fahrer, die sich's zur Ehre anrechneten, was sie am Daua entlang für Wundertaten geleistet hatten. Sogar der Dolmetscher Herzi erschien.

Ich hatte meinen Generalstab gebildet. Außer dem Oberst Miele gehörte dazu der erste Hauptmann des Generalstabs Carraglia und Oberleutnant Tinti, die mir beide schon am Daua unterstellt waren. Auch der Hauptmann Lucchetti und Oberleutnant Dell'Orso von den kgl. Carabinieri kamen dazu.

Dem Seniore der Forstmiliz, Verger, meinem Feldadjutanten, hatte ich die Führung und Anordnung der Pionierabteilungen anvertraut, insbesondere die Wasserversorgung.

Am 1. April schickte ich Graziani folgende Botschaft:

„Indem ich das Kommando übernehme, schicke ich Euer Exzellenz ergebensten Gruß mit der Versicherung, daß wir um jeden Preis alle Ziele erreichen werden, die Sie uns zu erreichen befehlen.“

In Rocca Littorio überflog ich mehrmals das Lager in sehr geringer Höhe und setzte mich dann in Verbindung mit den Carabinieri, die heranmarschierten, um sich mit unserer Kolonne zu vereinigen.

Sie zeigten sich von ausgezeichneter Haltung, vollendeter Disziplin, kühnen Geistes.

Auf ihren männlichen Zügen leuchtete der Stolz auf ihre ruhmreiche Tradition, aber auch der Stolz auf das ihnen bevorstehende Vorhaben prägte sich darin aus.

Hervorragend waren sie: Hervorragend ihre Zurückhaltung und strenge Zucht, ihre Tüchtigkeit und ihre tadellose Ausbildung, ihre Besonnenheit und ihre Kühnheit.

Sie mußten mir an den Augen ablesen, wie ich mich freute, sie in meiner Kolonne aufzunehmen.

In ihrer Haltung, ihrem Blick, ihrem Ruf fand ich den festen Entschluß zu kämpfen und zu siegen auf das lebendigste ausgedrückt.

Wir verstanden uns.

Als ich zu der Truppe unter Waffen sprach, war ich kurz und bündig, wie es die militärische Sitte heischt, und wie es der Ort gebot. Aber angesichts der Unmenge silberner Kragenspiegel zog vor meiner Erinnerung in glänzendem Überblick die gesamte Geschichte dieser ruhmreichen Truppengattung, die sich über ein Jahrhundert bewährt hat.

Carabinieri: treu und hochverdient nach allgemeiner Anerkennung, tapfer nach langer, ununterbrochener Tradition.

Carabinieri: Reine Flamme zum Ruhme des Vaterlandes, begierig sich zu opfern in steter Pflichterfüllung.

Auf den Strafexpeditionen waren sie früher oft an meiner Seite gestanden, mehr bestrebt, dem Ideal, dem Faschismus zum Sieg zu verhelfen, als den trockenen Buchstaben des Gesetzes Genüge zu tun.

Vor langen Zeiten, im Jahre 1814, nahm ihre Geschichte ihren Ursprung. Die Heldentaten Pastrengos haben ihren Ruhm begründet. Die Opfer am Podgora haben ihr die höchste Weihe verliehen.

Dem heiligen Opfer jener Gefallenen und der gesunden Kraft jener Lebenden konnte der Sieg nirgends und niemals seine Einwilligung versagen.

Notwendigerweise mußte meine Kolonne größtenteils mit schweren Lastwagen versehen werden. Ich studierte eingehend den

Bau, um mich zu vergewissern, ob das Muster des Fahrzeugs genau den Bedürfnissen meiner Einheit entsprach. Es fiel mir auf, daß die Wagenspur sehr breit war, die Höhe des Wagenkastens außergewöhnlich, und daß überhaupt diese Art von Fahrzeug wenig geeignet war, sich auf den engen Kurven der Fährten zu bewegen.

Auch der Treibstoff war von anderer Sorte und konnte uns Schwierigkeiten machen. Wenn ein einziger Wagen stehen blieb, würde dadurch der Kolonne ein Vorrat von mindestens 60 Zentner Material verloren gehen.

Die leichten Fahrzeuge, die ich am Dava Parma hatte, würde ich bei weitem vorgezogen haben.

Am 2. April meldete ich dem Kommando der Wehrmacht unsere speziellen Notwendigkeiten, die uns ungeschmäleret bewilligt werden mußten, damit der organisatorische Aufbau der Kolonne zu vollkommener Wirksamkeit käme, indem ihr die feste Grundlage dazu geschaffen wurde.

Die Wasserverhältnisse waren in Uader lange nicht so günstig, wie wir angenommen hatten. So sah ich mich gezwungen, dem Anmarsch der Carabinieri Einhalt zu gebieten und einen Teil der Truppen Bechis nach Ual Ual zu verlegen. Die Tiefe und sonstige Beschaffenheit der Brunnen erforderte angemessene Werkzeuge, wir aber hatten nur sehr einfache zur Verfügung.

Infolge der starken Abnutzung war die Brauchbarkeit der Fahrzeuge sehr beeinträchtigt. An Ersatzteilen und Material zu Reparaturen mangelte es aber ganz und gar.

Ich bestand auf der Anforderung von Panzerwagen, weil die Abessinier davor besonders große Angst hatten. Mit Hilfe dieser Kampfmittel konnte ich ohne eigene Verluste die feindlichen Stellungen bis in alle Einzelheiten erkennen. Es kam hinzu, daß unsere Eingeborenentruppen sie gewissermaßen als Schutzheilige empfanden. Wenn feindliche Trupps in Überzahl sie überfielen,

dann verkrochen sie sich dahinter und glaubten sich dort unverletzlich.

Am 4. April erbat ich vom Oberkommando ein Flugzeug, weil ich mich zwecks einer Besprechung zu Graziani begeben wollte.

Am 6. April gab ich folgenden Befehl heraus:

„Ich befehle am heutigen Tage: Die Bataillone kgl. Carabinieri unter Führung von Oberstleutnant Citerni (1. Bataillon), Major Mauro (2. Bataillon), Major Crocesi (3. Bataillon), Major Vadalà (4. Bataillon) bilden bis auf weiteren Befehl ein Regiment unter Führung von Oberstleutnant Citerni zur Aufrechterhaltung der Disziplin und zum Einsatz. Sie bleiben trotzdem in Verwaltungssachen selbständig. Oberstleutnant Citerni bildet das Kommando des Regiments ausschließlich aus dem Personal der Truppe.“

Für die Truppen, die meine Kolonne bilden sollten, wurde in Uarder Appell angesetzt. Dieses Dorf steigt aus einer weiten Sandwüste auf. In einiger Entfernung sieht man den verworrenen Buschwald. Drei kleine Festungen geben dieser bescheidenen Anhäufung elender Tukule ein kriegerisches Gepräge. Die mittlere der Festungen überragt die anderen an Höhe und trägt auf der Antenne des Radio die italienische Fahne.

Im Dezember 1934 waren von dem etwa 12 Kilometer entfernten Uarder unsere Abteilungen nach Ual Ual herübermarschiert, um den herausfordernden Übermut der Abessinier zu dämpfen. Im April lagen dort Dubat-Abteilungen von Muduk, Nogal und aus Migiurtina unter Führung von Oberstleutnant Bechis, der im Jahre 1924 diese treuergebenen Eingeborenentruppen organisiert hatte.

Daher freute ich mich sehr, in Uarder unter seiner Leitung die Dubat anzutreffen, die meine Kolonne verstärkten.

Ich gewann sofort die Überzeugung, daß diese Abteilungen sich tapfer schlagen würden.

Das große Ansehen und die Tüchtigkeit des Kommandeurs gewährleisteten mir den Erfolg selbst bei den schwersten Aktionen.

Die Kolonne wurde nun in Eile, aber doch mit großer Sorgfalt organisiert. Der riesige Lagerplatz belebte sich wie durch ein Wunder. In wenigen Tagen war er vollständig umgewandelt. Wie Kulissen erhoben sich die Zelte. Kraftfahrzeuge, Benzinfässer, Kisten voller Lebensmittel, Geschütze, Maschinengewehre usw. bedeckten weithin die Sandfläche.

Meine Leute arbeiteten fieberhaft, aber dabei mit größter Genauigkeit, und die freudige Stimmung ließ nicht nach. Noch am späten Abend wurde hie und da ein Motor in Gang gesetzt, um die Regelmäßigkeit der Touren zu kontrollieren. Zitternd vor Erwartung beobachteten wir das, wie man den Puls eines lieben Angehörigen ängstlich prüft, um dessen Gesundheit man — wenn vielleicht auch unbegründeterweise — in Sorge ist. Beim schwachen Schein der Lampen untersuchten sie die Waffen und putzten sie blitzblank. Die Listen wurden eingetragen. Die neuen Ankömmlinge wurden kameradschaftlich begrüßt.

Sobald wie möglich wurden Sonderausbildungen für Werfen von Handgranaten und Unterricht für Artillerie angesetzt, und zwar nicht nur für die Kohorte, sondern auch für die Dubat. Viele hielten es für sehr unvorsichtig, den ausschließlich aus Dubat zusammengesetzten Abteilungen Kanonen anzuvertrauen. Diese aber handhabten ihre Geschütze in Gunu Gadu wie alterfahrene Kanoniere und machten jeglichen Zweifel zuschanden.

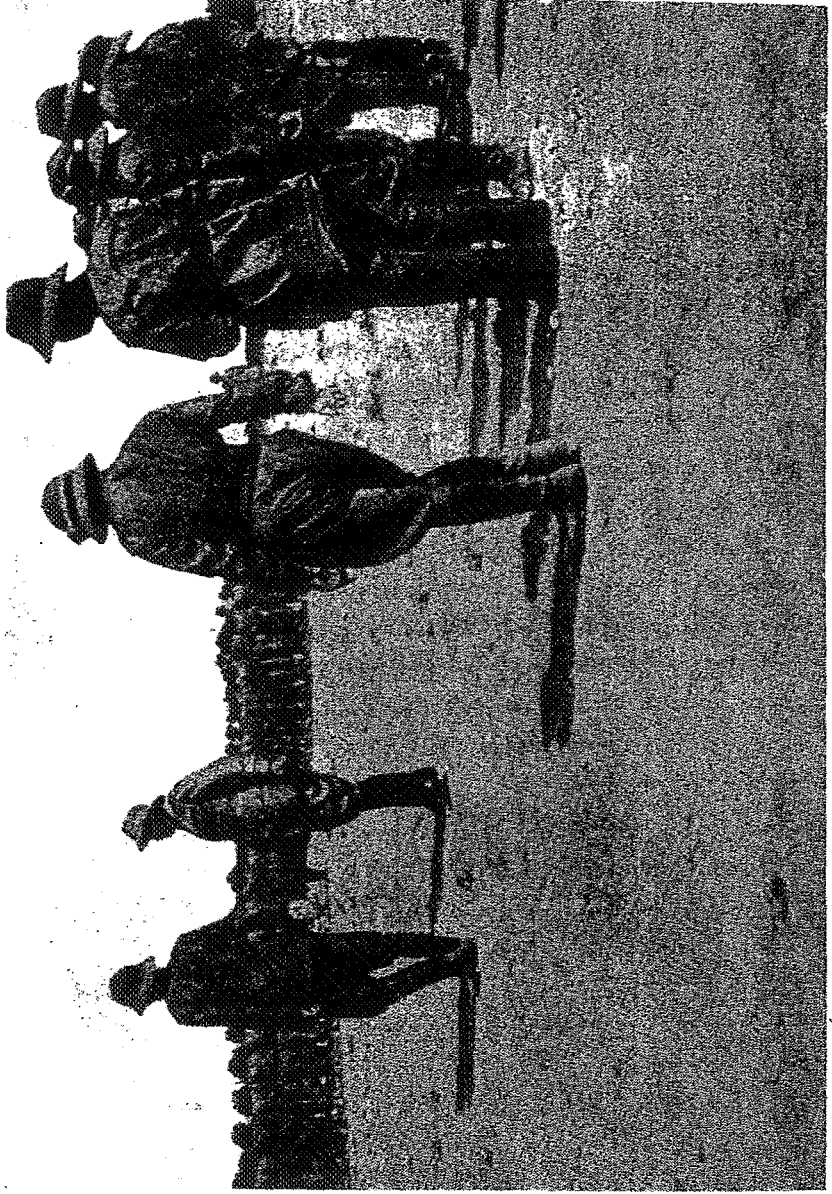
Dann ließ ich Gefechtsübungen ausführen und einige Erkundungsversuche vornehmen. Den Nachrichtendienst organisierte ich mit äußerster Sorgfalt.

Die begeisterte Kampflust der Truppe zeigte sich bei dem Eifer, mit dem sie sich ans Werk machte, und in der straffen Disziplin bei den Übungen. Alle Strapazen ertrug sie mit Heiterkeit. Von Zeit zu Zeit erschollen Gesänge. Sehnsucht, kühner Stolz, bebende

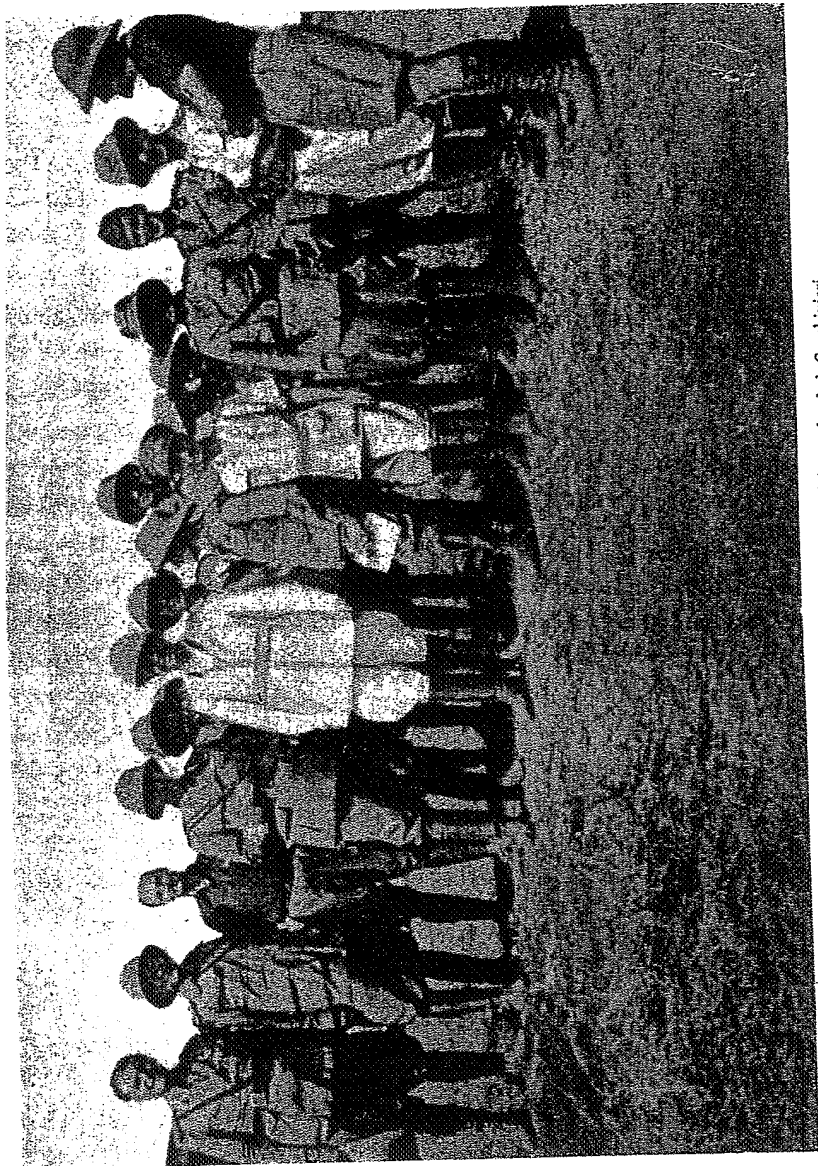


Vor ihrer Abfahrt nach Ostafrika ziehen die Carabinieri in Anwesenheit des Oberbefehlshabers der Wehrmacht S. E. Moizo vor S. M. dem König vorbei





Rocca Littorio; Der Kommandeur der Kolonne spricht zu den Kompanien der Kgl. Carabiniere



Der Oberbefehlshaber der Kolonne mit den Offizieren der kgl. Carabinieri



Ausschnitte aus dem Lager von Uarder

Leidenschaft klang aus den heimatlichen Liedern, und man vernahm in den Kehrreimen den Widerhall der Episoden aus dem früheren und dem jetzigen Kriege; sie sprachen von den erfolgreichen tollkühnen Streichen in den Vortagen des faschistischen Vormarsches.

Was die Nebenämter anbetrifft, so widmete ich meine besondere Sorgfalt der Wasserkolonnie. Das Gebiet, auf dem ich kämpfen sollte, war wasserlos. Der einzige Bach von Bedeutung, der es durchfließt — der Tug Giarer —, ist gewöhnlich ganz ausgetrocknet. Nur zur Zeit der Regenperiode hat er etwas Wasser. Wenn der Regen ausbleibt, muß man sehr tief graben, um auf Wasser zu kommen, mit dem nur eine kleine Anzahl von Menschen ihren Durst löschen kann. Man darf sich auch nicht auf die gelegentlichen und nur knappen Vertiefungen verlassen, in denen sich das Regenwasser sammelt, aber nur kurze Zeit hält. Eine zahlreiche Einheit kann sich wirklich nicht in jene Gegenden wagen, falls sie nicht reichlich mit Wasservorräten versehen ist. Ich hätte solche aber nur im Giarer bei Gunu Gadu gefunden, das heißt, mitten im Gebiet der feindlichen Befestigungen.

Am Vorabend vor meinem Aufbruch hatten sich in Mogadischu eine Reihe Kriegsberichterstatter eingefunden, um mir noch ihre Glückwünsche mit auf den Weg zu geben. Es waren alles alte Freunde und frühere Kameraden. Bei dieser Gelegenheit erfanden sie für meine Kolonne die Bezeichnung „Durstkolonne“.

Während sie auf guten Erfolg tranken, verhehlten sie nicht ihre Besorgnis. Es schien ihnen ausgeschlossen, eine so verwegene Marschrouten einzuhalten.

In Uarder fand ich viele unbrauchbare Brunnen, aber darunter auch einen halbwegs erträglichen im Innern der größeren Festung. In der Nähe waren noch zwei, aber in erbärmlichem Zustand. Der erste wurde von den Dubat mit Beschlag belegt. Die beiden anderen dienten den Ansässigen und ihrem Vieh. Der Brunnen der

kleinen Festung konnte 7000 Liter Wasser liefern. Er genügte also kaum für den Bedarf der Duhat. Meine Kolonne bestand aus etwa 5000 Kämpfern, abgesehen von den anderen zahlreichen Sondertruppen. Die normale Wasserportion beträgt für den Europäer 6 Liter je Tag, für die Eingeborenen 4 Liter. Außerdem mußten wir auf mehrere tausend Liter täglich für die Weißbacköfen rechnen. So mußte ich über 27000 Liter täglich verfügen können.

Die Herbeischaffung des Wasservorrats zeigte sich demnach gleich von Anfang an als außerordentlich schwierig. Erschwert wurde die Sache noch dadurch, daß unsere Pionierabteilungen nur eine Motorpumpe und zwei Carwellmaschinen zur Verfügung hatten. Diese reichten nicht für die Brunnen von 30 Meter Tiefe aus.

Wir machten nun zahlreiche Versuche mit der Pumpe sonde, um Wasser in einer Tiefe von nicht mehr als 8 Meter zu finden, dann wäre es uns möglich gewesen, Brunnen anzulegen. Auf jeden Fall mußte dieses Problem unbedingt in wenigen Tagen gelöst werden. Der Seniore Verger und andere Offiziere machten sich sogleich an diese schwierige Aufgabe. Ich selbst wohnte den Versuchen bei, ich spornte die Leute unausgesetzt an und beobachtete ihre Arbeit: das Unmögliche wurde möglich gemacht.

Am 15. April verfügte ich wirklich über den täglichen Wasserbedarf, und darüber hinaus hatte ich einen Vorrat, der den Bedarf der Truppe und der Motoren auf fünf Tage deckte.

Der Befehlshaber der Wehrmacht von Somalien hatte beschlossen, seine militärischen Aktionen nach dem Gebiete von Harar zu verlegen und zu diesem Zweck in der Richtung nach Dagabnir zu marschieren. Er ordnete an, daß die Truppen der ersten und zweiten Aufmarschlinie die Aktion ausführen sollten.

Die der ersten Linie wurden in drei Kolonnen eingeteilt. Die erste unter Führung von General Nasi, die zweite unter General Frusci, die dritte war meiner Führung anvertraut. Die drei Ko-

lonnen erhielten entsprechend ihrer Stellung die Bezeichnungen: Linke Kolonne, Mittelkolonne, rechte Kolonne. Die erste sollte von Danäne abmarschieren, die zweite von Gabredarre und die meinige von Uarder.

Meine Kolonne verfügte über etwa 400 Kraftfahrzeuge, aber sie war die einzige, die keine Kampfwagen und Panzerwagen hatte. Der Weg, den wir einzuschlagen hatten, führte über Uarder—Ado—Marsin Galgalo—Aroreise—Haradighet—Curati—Gunu Gadu—Bullale—Dagabur.

Die zweckentsprechende Verwendung sollte dieselbe sein wie für die beiden anderen Kolonnen: Methodischer Vormarsch nach Angaben Graziani auf den aufeinanderfolgenden Aufmarschlinien. Die marschierenden Truppen sollten von den motorisierten unterstützt werden. Ihrem Marschtempo mußte die Geschwindigkeit des Vormarsches angepaßt werden.

Am Nachmittag des 10. April überbrachte die Forstkohorte den Carabinieri-Trupps ihren Gruß. Am Abend kamen die Offiziere der Carabinieri mich begrüßen, und auch die Offiziere der Miliz und aller übrigen Abteilungen der Kolonne erschienen in heller Begeisterung, um ihre Freude zum Ausdruck zu bringen.

Froh über die gute geistige Verfassung der Truppe, gab ich an Graziani durch Funkspruch bekannt:

„Offiziere und Mannschaften der kgl. Carabinieri, der Forstmiliz, Spezialtruppen, Intendantur, Stab der Kolonne, Dubattrupps sind alle innig vereint durch die Bande der Kameradschaft. In glühendem Vertrauen und leidenschaftlicher Kampfbegier erheben sie ihren Blick mit ehrerbietiger Bewunderung zu Euer Exzellenz. Von Ihnen erwarten sie den Befehl, zum Kampf und zum Sieg vorzugehen.“

Fliegerhauptmann Mastragostini brachte es mit seiner erstaunlichen Leistungsfähigkeit zustande, das winzige, sehr unebene

Feld von Uarder als Flugplatz zu benutzen. So ermöglichte er mir, eine Reihe von Erkundungsflügen zu unternehmen, wodurch ich wertvolle Einsicht in das Gelände gewann. Auch machte ich dabei sehr nützliche Beobachtungen über die Truppenverschiebungen des Feindes und über die allerverborgenen Wasserschätze der Gegend im Fall von Regengüssen.

Inzwischen verlegte ich die Dubattrupps des Oberst Bechis nach Ado, um dort die Wegspur instand zu setzen. Doch der Oberbefehlshaber der Wehrmacht gab mir auf, sie nicht weiter zu schicken. Infolge heftiger Regengüsse, die im westlichen und im Mittelabschnitt gefallen waren, konnten wir gezwungen werden, den Beginn der Bewegung noch lange hinauszuschieben.

Deshalb befahl ich Bechis, mit allen Mannschaften in Marsin Galgalò zu sammeln (längs der Straße Uarder—Ado—Gorile—Curati). Dort konnte man Regenwasser finden. Er sollte auf keinen Fall diese Grenze überschreiten, es sei denn zwecks Sicherheit und Bewachung mit einem zahlenmäßig schwachen Trupp.

Am 11. April gestaltete ich die Stellung meiner Kolonne folgendermaßen: Den Stab der Kolonne, die Gruppe der kgl. Carabinieri, die Forstmilizkohorte, eine Sanitäterabteilung, ein Feldlazarett, eine Verpflegungsabteilung hatte ich nach Uarder verlegt. Die vier Trupps des Hauptmann Bechis hatten an der Straße Uarder—Gorile Stellungen bezogen.

Es fehlten noch die zwei Züge der 51. Pionierkompanie, ein halber Zug Wasserkolonne, eine Scheinwerferabteilung zu 90, die verheißene Panzerwagenabteilung und eine große Menge Kraftfahrzeuge.

Ich stellte für die Truppe einen regelmäßigen Lebensmittelvorrat für 20 Tage zur Verfügung und dazu noch einen Reservebestand auf 5 Tage.

In Uarder standen die Kraftfahrzeuge für die Gruppe der Carabinieri und für die Forstkohorte. Auch hatte ich dort einen

kleinen Teil der Fahrzeuge für Pioniere und Hilfsdienste, außerdem noch 8 Raupenschlepper mit 15 Anhängern.

Ich halte die Raupenschlepper für ausgezeichnete Mittel zur Kriegsführung, besonderes in afrikanischen Verhältnissen. Außer ihrer hervorragenden Ladefähigkeit haben sie den Vorzug, sehr widerstandsfähige Motoren zu besitzen, und ihre Geschwindigkeit ist ausreichend. Sie ebnen sich selbst den Weg, indem sie Büsche überfahren und den unebenen Boden glätten. Die steilsten, holprigsten Abhänge erklimmen sie, indem sie sich an das Gestein anklammern, und ebenso fahren sie von Höhen hinunter. Sie überbrücken ganz beträchtlich die ungelegenen Entfernungen zwischen den einzelnen Operationszentren und verschaffen den operierenden Abteilungen schnellste Hilfe. Ich möchte beinahe behaupten, daß sie die Gewähr leisten, die Nachschublager direkt hinter den kämpfenden Truppen herzufahren. Ungeheure Lieferungen an Lebensmitteln, Waffen und Munition können sie sofort sicherstellen.

Der Aufbruch zum Vormarsch war endgültig auf den 15. angesetzt. Drei Tage vorher wurde ich vorstellig beim Kommando der Wehrmacht, daß die Abteilung Panzerwagen, die für die Kolonne bestimmt war, eiligst in Uarder ankommen mußte. Ich hielt das für unerläßlich. Vor allem mußte ich allerhand eingegangene Meldungen in Erwägung ziehen, die besagten, daß der Feind die zahlreichen trockenen Wasserläufe, die die Fährten von Gunu Gadu durchschneiden, besetzen wollte, um dort MG.-Abteilungen aufzustellen.

Ich erhielt Fahrzeuge und einige Quantitäten Naphtha. Am 14. kam das Kommando der 51. Pionier-Kompanie mit den zwei Plotons auf 17 Kraftwagen an.

In diesen Tagen traf auch Alessandro Melchiori, der Direktor der „Faschistischen Miliz“, und Graf Ricci Grisolini in unserm

Lager ein. Von dem dringenden Wunsch beseelt, sofort an den Kämpfen teilzunehmen, hatten sie bei dem Oberkommando der Wehrmacht das Gesuch eingereicht, in meine Kolonne eingereiht zu werden, und hatten die Genehmigung erhalten.

Wir empfangen sie mit fröhlicher Herzlichkeit, wie die alten Kameraden es verdienten.

Am 15. April stieß endlich eine weitere Anzahl von Kraftfahrzeugen zu unserer Truppe.

Am 16. telegraphierte mir Graziani:

„Seit gestern kämpft die libysche Einheit links bei Gianagobo. Heftiger Widerstand auf der Ebene von Uadi, aber es geht unentwegt weiter vorwärts. In der Mitte haben zwei Bataillone Uarandab genommen und halten es zum Schutz der Brücke, die sie geschlagen haben. Geben Sie mir aufs schnellste ganz genau an, was für Möglichkeiten Sie haben, Curati sofort zu besetzen, unabhängig von den Zugängen, die Sie erwarten, und unter der Voraussetzung, daß Sie notfalls Ihren Effektivbestand verringern, so daß Sie alles auf Lastkraftwagen verladen könnten. Ich wollte Ollearo im Flugzeug schicken, um Antwort zu haben, aber die Verhältnisse meines Flugplatzes lassen es nicht zu.“

Beinahe gleichzeitig mit dem Telegramm kam aber Ollearo doch an. Nachdem er mit mir verhandelt hatte, telegraphierte er an Graziani:

„Agostini zu allem bereit, auch sofort. Er erwartet Befehl zum Aufbruch.“

Der Befehl kam.

Eine kleine Besatzung ließ ich in Uarder zurück, und wir rasten davon in Richtung Curati. Es ging quer durch den Wald, wo Dubat und Schwarzhemden einen Durchbruch geschlagen hatten, um den Kraftfahrzeugen die Durchfahrt zu ermöglichen.

Während des Vormarsches mußten einige Leute seitwärts von der Hauptlinie abweichen. Sie wandten alle Vorsicht an, um nur nicht den Kontakt mit der Kolonne zu verlieren. Denn wer sich in den somalischen Buschwald hineinwagt, setzt sich allemal schweren Gefahren aus, besonders als vereinzelter Wanderer. Der Urwuchs verschlingt ihn, und er verirrt sich darin rettungslos, schlimmer als in dem Sandozean der Wüste.

Über der Wüste dehnt sich die unermessliche Wölbung mit den klassischen astronomischen Anhaltspunkten, über dem Wald ein dichter Mantel aus Zweigen mit kleinen Fetzen von Himmel und Horizont. Dort die Unendlichkeit des Raumes, die oftmals den Atem beklemmt, aber wiederum auch erweitert. Hier die Verschlingung der Zweige, die einkerkert, hemmt, erstickt. Dort besteht für den wandernden Reisenden die Möglichkeit, von einem scharf blickenden Flieger Hilfe zu erlangen. Hier dagegen verbirgt ihn das erbarmungslose Dach der gekrümmten Äste und dicken Stämme.

Heiteren Herzens betrittst du den Wald.

Von dem Gipfel einer Anhöhe aus hast du bereits einen Punkt festgesetzt, den du erreichen willst. Du bemißt die Entfernung und berechnest die Dauer des Weges: Ein Kilometer 15 Minuten. Leute mit Erfahrung haben dir allerlei von den Gefahren und Schwierigkeiten erzählt, die dir dort bevorstehen. Aber du lachst nur darüber. Du siehst das Ziel vor dir: Es ist ganz nah. Es genügt, geradeaus zu gehen und von Zeit zu Zeit die etwaigen Abweichungen auszugleichen, die du zwar für möglich hältst, aber doch nicht für beachtenswert.

Das Gelände, auf dem du schreitest, ist wellig. Du wirst eine kleine Anhöhe antreffen, die dir erlaubt, deine Bahn nachzuprüfen. Du sagst dir, schließlich brauchst du nur auf einen Baum zu klettern und laut zu schreien, um dich aus der Verlegenheit zu ziehen.

So wagst du dich hinein. Schnell geht's bergab, immer das Ziel im Auge. Dann tauchst du in die Tiefe des Waldes ein und folgst dem Abhang der Anhöhe und deinem Orientierungssinn, den du für unfehlbar hältst.

Du wanderst.

Die verworrenen Zweige zwingen dich zu kleinen Abweichungen. Du bist dir klar darüber, und sobald Wald und Gelände es zuläßt, berichtigt du deine Marschrichtung nach deiner Beurteilung ganz genau.

Aber du irrst dich. Die Viertelstunde ist vorbei. Immerhin bist du ruhig. Du meinst, es muß nahebei sein.

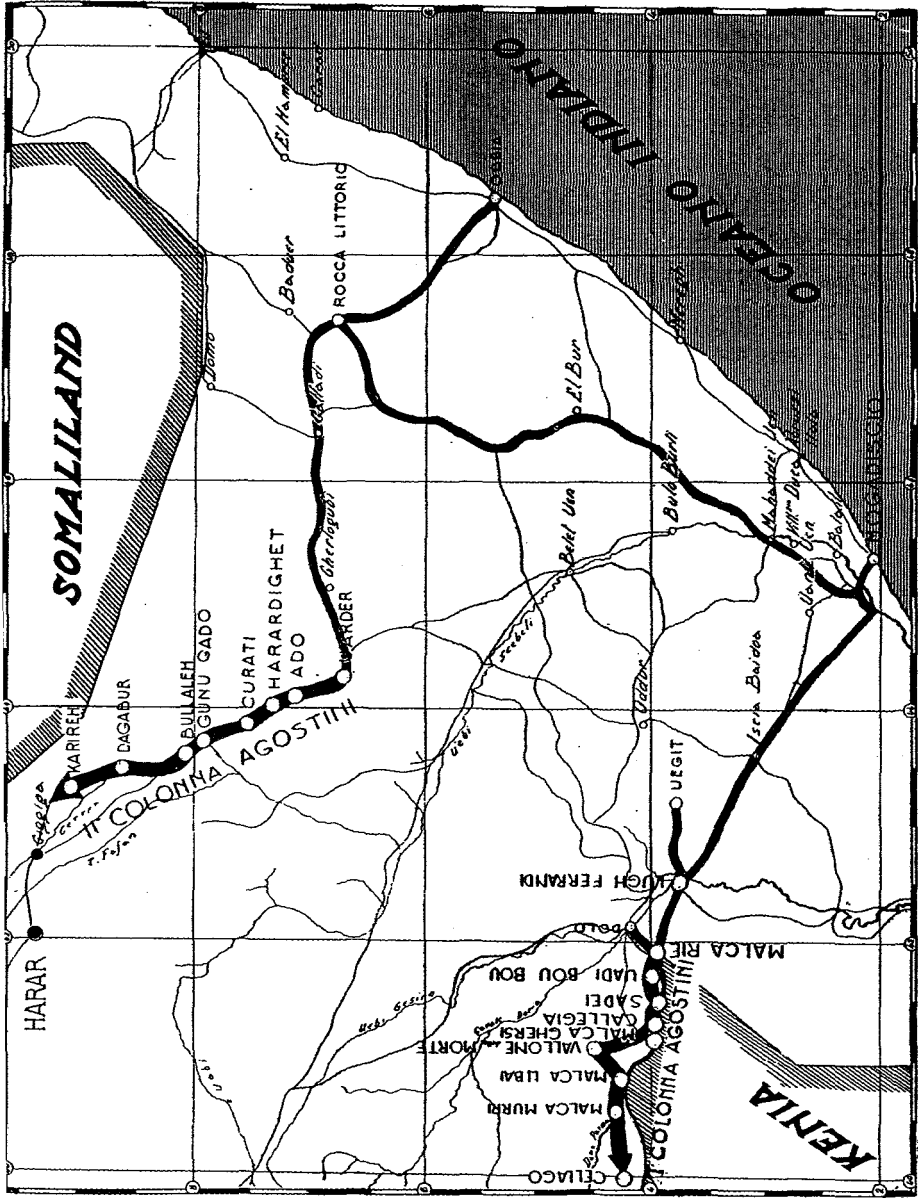
Und du wanderst.

Vielleicht fängst du nun an, deine Schritte etwas zu beschleunigen. Zweige und Zweige. Wirres Durcheinander. Du knickst sie, so gut es geht. Du drehst sie beiseite, wenn sie dir widerstehen. Stauden und Stauden. Deine Füße verwickeln sich darin, sinken ein; wenn du sie wieder hebst, verlieren sie beinahe das Gleichgewicht. Du bleibst stehen. Deine Augen suchen nach einer Fußspur. Es ist keine zu sehen. Du horchst gespannt: Kein Geräusch, keine menschliche Stimme.

Es kommt dir seltsam vor. Das geht nicht mit rechten Dingen zu, das ist unmöglich. Aber du gehst nun schon zwei Stunden lang. Du denkst, der Punkt, den du erreichen wolltest, muß da sein, da, ganz dicht vor dir. Oder bist du vielleicht schon dran vorbeigegangen? Sollst du weitergehen? Sollst du umkehren? Blitzschnell durchheilst du in Gedanken nochmals den ganzen Weg, den du eben zurückgelegt hast. Du erinnerst dich, daß du an einer Stelle den Eindruck hattest, zu stark nach links abzubiegen, wahrscheinlich hast du dich von dem wegsameren Gelände verlocken lassen. Du wendest nun deine Schritte nach rechts.

Und du wanderst

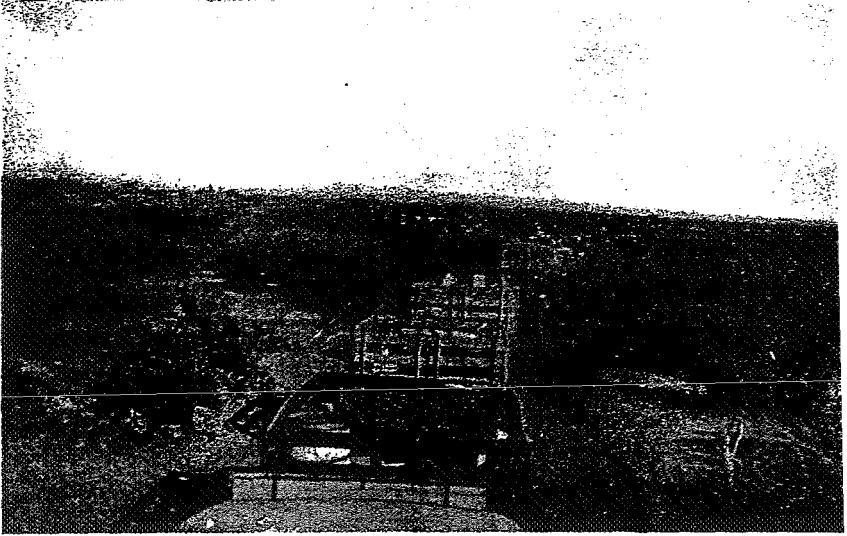
Zweige, Zweige. Wirres Durcheinander



Vormarsch der I. und II. Kolonne



Fliegeraufnahme: Ein Teil der Kolonne auf dem Marsch



Marsch durch den Buschwald



Curati: Beerdigung eines Dubat

Diesmal wirst du andere Fehler vermeiden. Du bemühst dich, geradeaus in das dichteste Dickicht einzudringen. Deine Füße versinken, gleiten, verwickeln sich in Schlinggewächsen. Die Zweige, die du beiseite geschoben hast, peitschen dich vermöge ihrer Elastizität mit aller Wucht ins Gesicht, sobald du sie losläßt.

Du hast nicht den Eindruck, müde zu sein, und doch, wenn du einen Augenblick stehen bleibst, erfaßt dich ein Bedürfnis, dich ein wenig auszustrecken.

Aber nun sage mal, wie lange gehst du eigentlich schon? Um die Mittagsstunde bist du aufgebrochen, und schon beginnt der Schatten des Waldes sich zu verdunkeln.

Du versuchst, einen Baum zu erklimmen, der deiner Meinung nach über die anderen hinausragt. Die untersten Äste helfen dir und bieten dir einigen Halt. Doch deine Hände bluten schon, und deine Jacke bleibt hängen. Was liegt daran? Dein Denken ist von einem ganz anderen Alldruck belastet, der dich völlig beherrscht.

Du klammerst dich an die Zweige, du krabbelst höher. Um etliche Meter hast du dich schon über den Boden erhoben. Nun steigst du weiter. Noch scheint das Tageslicht.

Du atmest tief. Dann blickst du nach rechts, nach links, nah und fern ... Weißlich und aschgrau wimmeln um dich her die verkrüppelten und verwickelten Äste. Kein Anhaltspunkt. Kein Lebenszeichen.

Du siehst nicht den Hügel, von dem du ausgegangen bist. Du siehst nicht den Punkt, den du dir als Ziel gesetzt hattest. Jetzt erst wird dir das volle Maß deiner unsäglich schwierigen Lage klar: Du bist ein Schiffbrüchiger in einem Meer von Holz.

Du schreist ... Nicht einmal das Echo antwortet dir. Nur mit Mühe bringt deine Kehle einen Laut hervor. Deine Stimme bleibt in dem Gewirre der Zweige stecken, bleibt dir nahe.

Du steigst wieder von dem Baum herunter. Unten im Wald herrscht schon finstere Nacht. Auf's Geratewohl trampelst du einen Busch nieder und machst dir daraus ein Kopfkissen zurecht, bei dessen Berührung dich kalter Graus durchschauert.

Wie auch sonst deine Gewohnheit und deine Glaubensstärke sein mag — heute berühren deine Finger Stirn und Brust mit dem beruhigenden Zeichen des Kreuzes.

Endlich überwältigt dich die Müdigkeit und wiegt dich in wohlthuendes Vergessen. Ein leichter, krankhafter Schlaf umfängt dich. Morgen, wenn die Sonne von neuem aufgeht, wirst du wieder Hoffnung schöpfen und deinen Weg suchen.

Am 17. erreichten wir Ado, und am folgenden Abend sammelten wir uns auf der Höhe von Haradighet.

Am 19. besetzten wir Curati.

Nach den Ereignissen, die sich dort vor einigen Monaten zgetragen hatten, nahm diese Ortschaft für uns eine außerordentliche Bedeutung an. Die Abessinier hatten hier einen blutigen Handstreich unternommen und betrachteten ihre Aktion als einen großen Erfolg, obwohl die Dubat-Besatzung sie vernichtend abgewiesen hatte. Doch sie prahlten damit und sahen in ihrer Tat einen Grund, um frischen Mut zu schöpfen. Da wir nun die Ortschaft besetzten, bedeutete das einerseits einen Schritt weiter in unserm unaufhaltsamen Vordringen. Zugleich aber bestätigte es unwiderleglich unsere Herrschaft und unser Ansehen.

Liebevoll sammelten wir die Gebeine von gefallenen Dubat, die wir hie und da in dem Ort fanden, und bestatteten sie feierlich. Unsere Eingeborenen-Trupps wußten uns offensichtlich Dank dafür, denn bekanntlich halten sie es für höchste Ehrenpflicht, ihre gefallenen Kameraden zu beerdigen.

„In acht Tagen werden wir sie gerächt haben!“ sagte ich zu den Dubat. Kein Versprechen konnte ihnen erwünschter kommen.

In Curati ließ ich eine Besatzung zurück, und wir marschierten weiter vor bis Latu Bodlih. Von dort schickte ich Aufklärungstrupps weiter vor. Ich selber bemerkte Wagenspuren, die von Curati aus in der Richtung nach Auareh führten. Da ich sie weiter verfolgen ließ, konnten wir feststellen, daß diese Ortschaft mit einer Besatzung belegt war.

Inzwischen erhielt ich durch Meldeabwurf mehrere Nachrichten, die mir unter anderm mitteilten, daß frische Wagenspuren von Kraftfahrzeugen zwischen Bullale und Gunu Gadu beobachtet seien. Bei den Brunnen auf dem rechten Ufer des Giarer war die Erde aufgewühlt. Auch zwischen den Bäumen und sogar bis auf das linke Ufer hin bemerkte man dasselbe. Man konnte vermuten, daß darin wichtige MG.-Stellungen eingebaut seien. Diese Vermutung wurde uns durch heftige Schüsse bestätigt, die von den Ufern des Giarer auf die Flugzeuge abgefeuert wurden.

Noch waren wir etwa 60 Kilometer von unserm Ziel entfernt. Der Wassermangel an unserer Marschroute entlang und die Möglichkeit von Überfällen aus dem Hinterhalt gaben uns zu denken. Es schien uns sogar ratsam, die Kolonne erst in den Nachmittagsstunden des letzten Tages vor dem Angriff in die Nähe des Feindes rücken zu lassen. Am 20. teilte ich dem Kommando der Wehrmacht mit, daß die Truppenverschiebung der nicht motorisierten Teile nicht mehr als zwei Tage dauern würde.

Graziani hatte den Befehlshabern der Kolonne zu verstehen gegeben, daß es angebracht sei, die von ihm angeordnete Rast zu intensiven Erkundungen auszunutzen. Gleichzeitig beschloß ich, eine rasche bewaffnete Aufklärung auf Auareh durch einen halben Trupp Carabinieri ausführen zu lassen. Dadurch gedachte ich, jede Gefahr von der kleinen Besatzung abzuwenden, die ich in Latu Bodlih vornehmlich zur Deckung unsers Lazarets

zurückgelassen hatte. Zugleich schützte ich damit unsere Verbindungsstraßen zum rückwärtigen Gebiet, während ich selber weiter vorwärtszog.

Das Oberkommando erachtete das als überflüssige Vorsicht, denn nach dem Eingreifen der Luftwaffe hielt es jeden Angriffsversuch von seiten des Feindes für ausgeschlossen.

Auf jeden Fall ermächtigte es mich, die schon eingerichtete Verteidigung von Latu Bodlih zu verstärken. Mir schien es angebracht, den anmarschierenden Abteilungen nicht noch mehr Kampfeinheiten zu entziehen. Deshalb telegraphierte ich an Oberst Ragazzi in Uarder, er möchte mir sofort die erforderlichen Unterstützungen zukommen lassen. Nach eigener Beurteilung sollte er sie aus den Besatzungen von Uarder, Ual Ual, Gherlogubi und Galadi herausziehen.

DIE SCHLACHT BEI GUNU GADU

Abessinische Melder, die als Gefangene eingebracht wurden, bestätigten mir, daß Genu Gadu von erheblichen feindlichen Kräften besetzt sei.

Ungeduldig wartete ich darauf, daß mir das Oberkommando den Tag ansetzte, an dem ich zum Angriff vorgehen sollte. Unter der Voraussetzung, daß die Lage des Feindes in unserm Gefechtsabschnitt unverändert dieselbe sei, wie ich sie vorher den Abteilungen angegeben hatte, erließ ich einen Befehl zur Kampfhandlung: Ich bestimmte die Anordnung der Kolonne, die Verbindungen, die Arten des Vormarsches, die Sicherheitsmaßnahmen während der Rast und den Besetzungsplan.

In der Nacht vom 22. verständigte ich mich schließlich durch Funkspruch mit Graziani. Der Ausführung der mir anvertrauten Aufgabe stellten sich allerdings noch große Schwierigkeiten in den Weg. Insonderheit waren manche unentbehrliche Kampfmittel — z. B. die Panzerwagen — immer noch nicht eingetroffen. Trotzdem äußerte ich keine Bedenken, sprach nicht mehr von Schwierigkeiten und stellte keine Forderungen an Material. Ich übernahm den Auftrag mit zwei Worten:

„Recht so.“

Der Angriff sollte am 24. April stattfinden, und am 23. der Vormarsch gegen den Feind.

Sofort unternahmen wir einige Erkundungen, indem wir eine Fährte verfolgten, die wir schon einige Kilometer weit verbreitert hatten. Sie führte uns so nah wie möglich an das abessinische Lager heran.

In einem Appell aller Offiziere bekräftigte ich die endgültigen Befehle.

Ich ordnete an, daß zum Schutz von Latu Bodlih eine Hundertschaft des dritten Trupps Carabinieri und Dubat-Abteilungen als Besatzung zurückbleiben sollten. Außerdem waren da noch die von Oberst Ragazzi vorgeschickten Leute.

Beim Anbruch der Morgendämmerung marschierten wir ab.

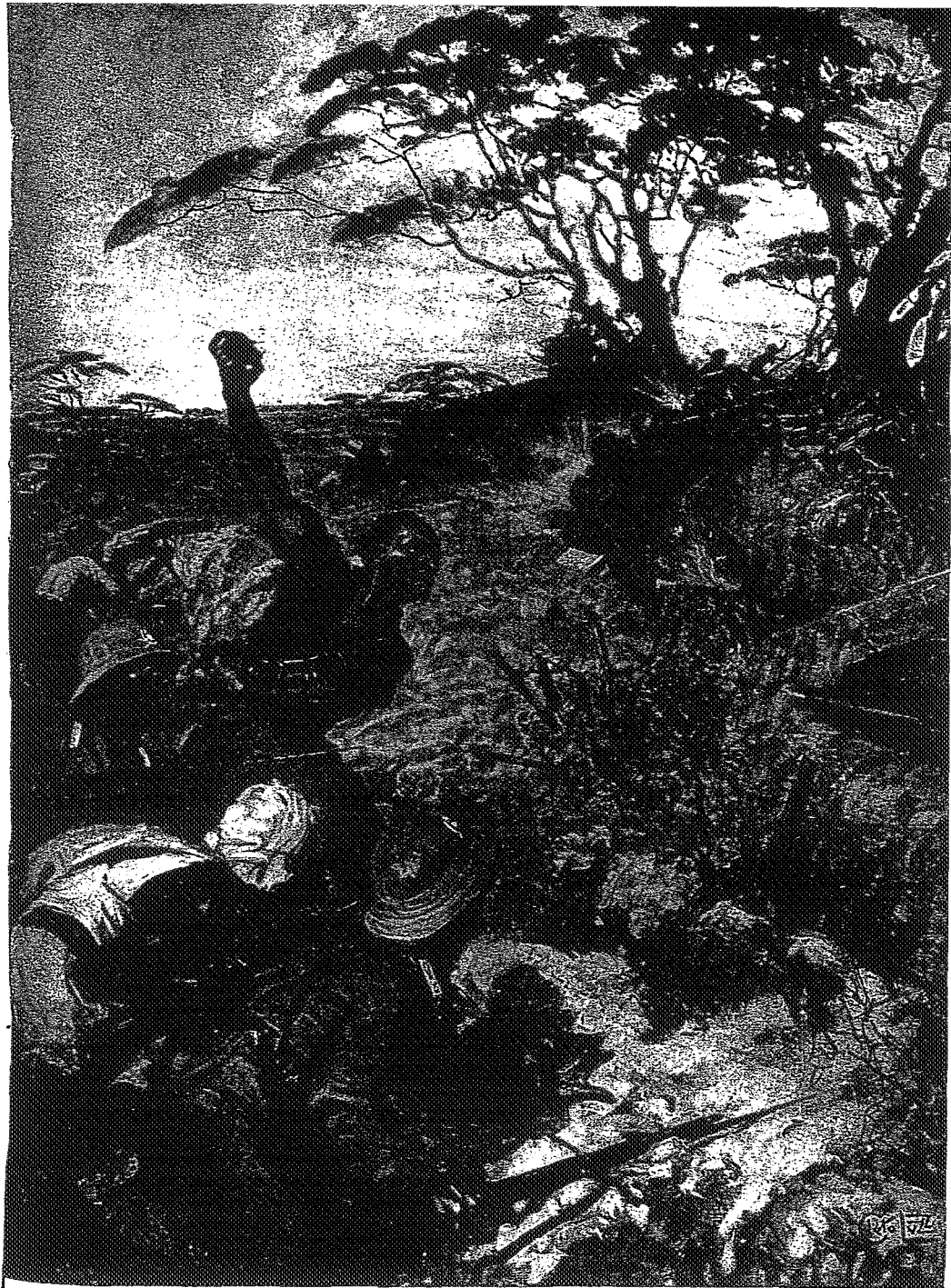
Wir mußten sehr umsichtig und behutsam vorgehen, denn die unsichere Fährte, auf der unsere Fahrzeuge fuhren, führte meistens durch dichten Wald voller Schlupfwinkel. Auf dem sandigen Boden wirbelten die Räder dicke Staubwolken auf.

Um 11 Uhr sammelte sich die ganze Kolonne in einer Entfernung von 8 Kilometern von Gunu Gadu.

Am Nachmittag befahl ich die Befehlshaber der Abteilungen und die Chefs des Nachschubs zur Besprechung. Ich setzte ihnen meinen Angriffsplan ganz genau bis in alle Einzelheiten auseinander. Ich beabsichtigte, Gunu Gadu von Norden und Süden aus zugleich anzugreifen.

Die von Oberst Bechis geführten Dubat-Truppen sollten nach Überschreitung des Tug Giarer 3 Kilometer unterhalb der Befestigungen auf diese geradezu losmarschieren. Alles in allem sollte diese Gruppe um 5 Uhr 30 des 24. April 4 Kilometer weit marschieren, sich dann nach rechts wenden, sich den abessinischen Linien nähern und in einer Entfernung von 1 Kilometer stehen bleiben.

Den ersten Trupp Carabinieri unter Führung von Hauptmann Fragola und den dritten unter Major Crocesi unterstellte ich beide Oberstleutnant Citermi. Für den Angriff im Norden erteilte ich ihnen den Befehl, soweit wie möglich die Fährten nach Bullale einzuschlagen, immer außer Schußweite zu bleiben, sich dann nach links zu wenden, so daß sie mit den von Süden heraufmarschierenden Dubatbanden die Umklammerung schlossen.



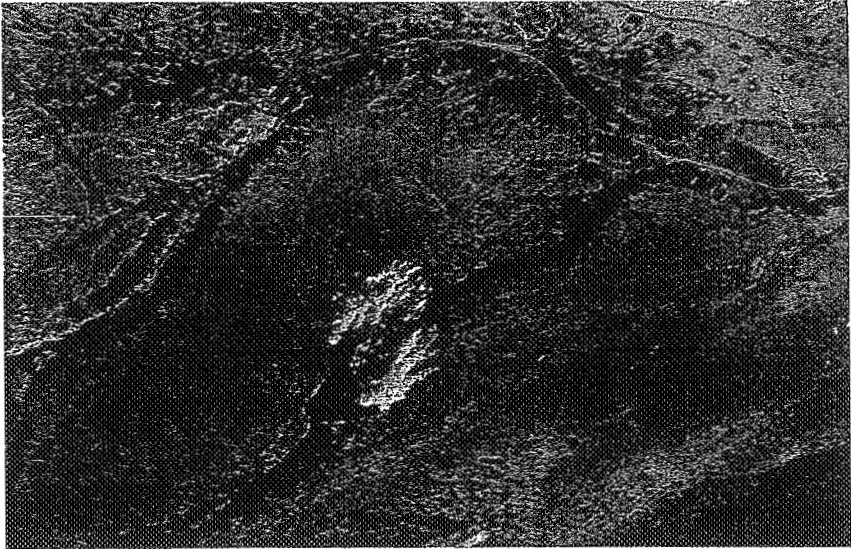
Die Schlacht bei Gunu Gadu. (Nach einem Gemälde von Cleto Luzzi)



Der Befehlshaber der Kolonne kehrt von einem Aufklärungsflug zurück



Geländeerkundung vor dem Angriff bei Gunu Gadu



Die ersten Bomben auf den Stellungen von Gunu Gadu



Der Befehlshaber der Kolonne leitet die Schlacht bei Gunu Gudu. — Meldegänger

Der zweite Trupp Carabinieri unter Major Mauro sollte die linke Flanke der Dubat schützen und den Weg nach Hamanlei versperren, im Notfall Stoßtrupps vorschicken.

Der Stab der Kolonne sollte auf einer kleinen Anhöhe in Stellung gehen, von wo aus er auf das genaueste alle Bewegungen der Kolonne verfolgen konnte.

Diese Anhöhe erhebt sich einige hundert Meter weit von der Linie, auf der die Dubat unter Bechis und die Carabinieri unter Mauro sich aufstellen sollten. Zwischen dieser Aufstellung und dem Kommando der Kolonne sollte die Artillerie der Dubat und die der Forstmiliz Stellungen beziehen.

Um etwaige Umgehungsversuche zu verhindern, wollte ich auf dem entgegengesetzten Abhang des Hügels die Forstkohorte des Seniore Larice in Reserve halten, desgleichen die vierte Gruppe Carabinieri unter Major Vadalà und die 51. Kompanie Pioniere.

Ebenfalls auf dem Rückabhang des Hügels sollte die Sanitätskolonne mit den Lastkraftwagen parken. Die Hilfsabteilungen und die Baukompanie wurden auch dorthin beordert. Sie waren zwecks Verteidigung in der Formation des Karree aufgestellt.

Für das Kommando der Kolonne richtete ich eine Funkstelle ein und übergab eine solche auch dem Oberstleutnant Citerni.

Trupps von Meldegängern, besonders für die Dubat-Abteilungen, gewährleisteten die Gewißheit guter Verbindung zwischen den Truppenteilen.

Die Kommandeure der Abteilungen und die anderen Unterführer studierten sofort den Operationsplan bis in alle Einzelheiten, um ihn auf das genaueste auszuführen.

An den vorhergehenden Tagen war Gunu Gadu schon von unseren Fliegern mit Bomben belegt. Aber meine Aufklärungstrupps hatten festgestellt, daß die Besatzungen dennoch vollzählig in ihren Verschanzungen blieben. Daraus mußten wir entnehmen, daß die Bomben nicht viel ausgerichtet hatten.

Bechis beobachtete Kraftfahrzeuge in voller Fahrt, woraus er ersah, daß unausgesetzt Verstärkungen in den befestigten Gefechtsabschnitt hinzuströmten.

Dadurch ließen wir uns keineswegs beirren.

Steigende Begeisterung beseelte Offiziere und Mannschaften. Es ist keine Übertreibung, wenn ich behaupte, daß alle sich brennend den Kampf wünschten. Wohl erkannten wir aus allen bisher eingegangenen Meldungen, welche Hindernisse sich uns entgegenstellen würden. Das störte aber nicht im geringsten die feste Zuversicht und den kühnen Mut der Leute. Mut und Zuversicht spornte sie an und gab ihnen neue Kraft.

Auf unserer Linken, in großer Ferne, streiften die Scheinwerfer der mittleren Kolonne das Himmelsgewölbe. Wir hatten leider keine Scheinwerfer, und ich konnte mir doch keine Mittel erfinden, um dem Feind falsche Vorstellungen in dieser Beziehung vorzuspiegeln. Wenigstens konnte ich in ihm die Meinung erwecken, daß ich über Panzerwagen verfügte, indem ich die dröhnenden Raupenschlepper, die schwerfällig wie vorsintflutliche Mammute dahinrollten, mit Maschinengewehren versah.

Unserer ungeduldigen Kampfbegierde kam die Nacht unendlich lang vor.

Immerhin war es uns allen klar, daß der nächste Tag uns hart auf die Probe stellen würde. Der Feind würde seinen ganzen Haß gegen uns auflodern lassen, würde uns aus dem Hinterhalt seiner Verteidigungsanlagen überfallen, mit seinen zahlreichen neuzeitlichen Waffen unser Leben bedrohen. Wir sollten einen Widerstand brechen, der nach allen Regeln der fortschrittlichsten Kriegskunst organisiert war. Durch Barrikaden von Eisen und Feuer sollten wir uns durchschlagen. . . Das alles wußten wir wohl!

Aber während wir von all diesen Schwierigkeiten fest überzeugt waren, beherrschte uns eine andere Gewißheit, die alles andere

übertönte, die keine Bedenken zuließ und ohne Vorbehalt angenommen wurde: Wir siegen.

Denn das ist das Wunder, das der Faschismus in den Menschen bewirkt: Der blinde Glaube, der sich bedingungslos und ohne Überlegung hingibt. Der Glaube an das eigene Recht, an den eigenen Mut, an die eigenen Waffen. Der entschlossene Wille, der alle Hindernisse überwindet. Die fröhliche Nichtachtung des eigenen Lebens.

Morgen sollst du zum Angriff vorgehen. Ungeduldig verlangt es dich danach. Du weißt, daß viel Blut vergossen werden muß, und dennoch wartest du mit Ungeduld darauf. Der Feind ist dir an Zahl überlegen, er hat vortreffliche Stellungen. Das kann dich nicht erschrecken. Die feindlichen Waffen mögen wohl deine Glieder zerstümmeln, aber den Vormarsch werden sie nicht aufhalten. Und das ist es, worauf es ankommt: Der Vormarsch. Denn das Vaterland erwartet ihn.

Aber du stellst dir im Voraus vor, wie du dich in dem bevorstehenden blutigen Geschehen anstrengen wirst. Selbst das Unmögliche scheint dir zulässig, selbst das Unsinnigste scheint dir vernünftig. Du hast das Gefühl, daß du ganz alleine Manns genug wärst, um gegen Hunderte, gegen Tausende vorzugehen. . . .

Hast du etwa jemals die Gegner gezählt, wenn du in den Revolutionskämpfen dich auf einem Platze in ein Menschengewühl stürztest?

Hast du dich etwa vor den verderblichen Waffen gefürchtet, die damals deine Gegner mit sich führten?

Eine Kugel im Rohr. . . Und die Welt war dein.

Hast du etwa jemals das Blut gemessen, das du vergossen hast?

Solange deine Finger imstande waren, einen Dolch zu fassen, fühltest du dich als Herr der Situation.

Das ist der Krieg, den Mussolinis Soldaten zu führen wissen.
Diesen Glauben hat uns der Duce eingeflößt.
Diese Kraft hat er uns gegeben.

Gewiß sind alle Regeln der Kriegskunst wertvoll und nützlich.
Nützlich ist auch alles Kriegsmaterial und alle Ausbildung. Aber
alle Regeln, Ausbildung und Kriegsmaterial sind nur unwirk-
same Vorbereitungen, überflüssiges Werkzeug, zwecklose Aus-
arbeitungen, wenn im entscheidenden Moment des Zusammen-
stoßes nicht der Geist als unumschränkter Gebieter herrscht.

Der Glaube ist eine leuchtende Fackel. Der Kugelregen kann
seine Flamme nicht erlöschen, er facht sie an.

Wer fällt, übergibt die vom Vorbilde und vom Opfer mächtig
entfachte Fackel dem Überlebenden. Wenn diese ganze Kraft deine
ganze Seele durchströmt, liegt der Sieg in deiner Faust.

Wohl nie habe ich den Geist des neuen Kämpfers so ermessen
können wie in jener Nacht.

Wie du Gott nur ein Gebet, nur eine Blume darbringen kannst,
kannst du dem Duce nur Hingebung und den Sieg zum Opfer
darbieten.

Diese Hingebung hat keine Grenzen in Raum und Zeit und Maß.
Du weißt nicht, wo und wann sie ihren Ursprung genommen hat,
und kannst dir nicht vorstellen, daß sie jemals ein Ende nimmt.
Sie ist wie dein Atem, etwas was du nicht von dir und deinem Sein
trennen kannst.

Es ist der Sieg über deine naturhaften Triebe, die du auf Befehl
des Duce in Zucht nimmst.

Der Sieg über dein Denken, das du seiner Weltanschauung
anpaßt.

Der Sieg über deine Tätigkeit, die du nach seinen Richtlinien einstellst.

Aber der Sieg, der das größte Wagnis erfordert, ist jener, der mit den Waffen errungen wird.

Das ist der schwerste Sieg. Aber gerade den erstrebt der neue Italiener am sehnlichsten, um ihn seinem Duce darzureichen.

Denn das Vaterland ist die erhabene Mutter, irdisch und göttlich zugleich, die auf alle Opfer ihrer Söhne Anspruch erhebt. Das Vaterland steckt dem italienischen Soldaten in Fleisch und Blut. Es ist seiner Seele mit inniger Überzeugung eingeprägt, als Vorzug und Erbteil seiner Rasse, kraft der Tradition und durch Belehrung übernommen.

Der Duce aber hat uns erst das Antlitz des Vaterlandes geoffenbart, im Glanze der Ruhmestaten alter und neuer Zeiten und in den untrüglichen Zeichen seiner Geschicke.

Der Duce hat die Bemühungen der Wähler unschädlich gemacht, die das Vaterland aus dem Volksbewußtsein ausrotten wollten. Das Vaterland setzten sie herab und verkleinerten es zugunsten des Individualismus, den sie maßlos steigerten, oder sie dehnten den Begriff Vaterland so weit aus, daß es schließlich für alle und für niemand da war.

Deshalb wünschst du, dem Duce den Sieg darzubringen, den du zum Ruhm des Vaterlandes erringst.

Das war es, was die Kämpfer vor den Toren von Genu Gadu ungeduldig herbeisehnten.

Der Weg zum Ziel konnte uns auch durch den Tod versperrt werden. Auch das wußten wir wohl.

Denn der erhabene Weg, der zu Sieg und Eroberung führt, ist stets mit Toten gepflastert, die hell leuchten wie die Sterne.

Voll stolzer Sehnsucht harrten alle auf den Anbruch des Tages.

Und endlich erweckte der erste Schimmer neues Leben am Horizont. Da war es uns, als ob nicht die Sonne den Himmel und

den Wald erleuchtete, sondern als ob es das Licht des Glaubens wäre, das aus den Herzen der kühnen Kämpfer hervorstrahlte.

Um 5 Uhr begann der Aufmarsch.

In vollkommener Ordnung und von herrlicher Begeisterung getragen, vollzogen die Truppen den ersten Teil der Verschiebungen rasch und tadellos.

Laut Befehl begannen die Flugzeuge dann, die feindlichen Linien mit Bomben zu belegen. Wahrhaft tollkühne Flüge vollführte General Ranza, der Befehlshaber der Luftwaffe von Somalia. Auch die Obersten Robbiano und Rigolone, die Hauptleute Tullio Mussolini und Nino Zanetti und all die übrigen waren hervorragend. Die Piloten bewährten ihre Tüchtigkeit und ihren Heldenmut. Ohne die Schüsse der Fliegerabwehr zu beachten, flogen sie ganz niedrig, um eine Schar Dubat zu schützen, die in ihrer ungeduldigen Kampfeslust zu nah an den Feind heranrückten.

Gemäß den von mir erteilten Befehlen, sollte erst wenn die Luftwaffe vorgegangen war und ihre Bomben abgeworfen hatte, dies als das Zeichen zum Angriff gelten.

So geschah es auch.

Der erste und dritte Trupp Carabinieri kam zuerst mit dem Feind in Berührung, der sie mit heftigem MG.- und Gewehr-Feuer empfing. Das verderbenbringende Feuer konnte jedoch dem Angriffsdrang der tapferen Carabinieri keinen Einhalt gebieten.

Als ruhmreiches Opfer fiel unter den ersten ihr Hauptmann Antonio Bonsignore. An der Spitze der Seinigen stürmte er voran, um die stark befestigten Verschanzungen zu nehmen. Obwohl schon mehrfach verwundet, leitete er noch die ihm unterstellten Abteilungen mit bewundernswerter Todesverachtung. So gab er ein glänzendes Beispiel treuer Pflichterfüllung. Deshalb wurde ihm

das goldene Ehrenabzeichen für militärische Tapferkeit noch nach seinem Tode verliehen.

Auch der Carabiniere Vittoriano Cimmarrusti starb den Helden-
tod für das Vaterland. Von einem krepierenden Geschoß am Arm
getroffen, verschmähte er, sich zur Sanitätärkolonne zu begeben,
wie ihm befohlen wurde. Er ließ sich nur einen oberflächlichen Not-
verband anlegen und kehrte sofort an die Front zurück. Zum
zweiten Male verwundet, war er nicht mehr imstande, das Gewehr
zu fassen. Da kämpfte er mit Handgranaten weiter und ließ nicht
nach, bis er zum dritten Male getroffen, sein tapferes Leben zum
Opfer darbrachte. Auch seinem Andenken wurde die höchste Aus-
zeichnung für militärische Verdienste verliehen.

Der wackere Citerni hielt die Verbindung mit der Kolonne auf-
recht und vereinigte die Aktionen der beiden Trupps.

Währenddessen überrannten die Dubat des Hauptmann Bechis
in glänzender Weise die Verteidigungslinien des Feindes zur
Linken. Sie überschritten den Giarer, der ausgetrocknet war.
Überall gingen die Offiziere ihnen voran und führten sie. Oberst
Bechis sowie der stellvertretende Kommandeur des Regiments,
ein altes Schwarzhemd, Major Gambrosier, leiteten den heftigen
Angriff mit Mut und umsichtiger Klugheit. Ebenso bewährten sich
alle anderen, unter ihnen der Sohn des Quadrumvirn De Vecchi.

Der Feind leistete hartnäckigen Widerstand.

Gunu Gadu, Bullale und Dagabur gehörten zweifellos zu den
verschanzten Lagern im Harargebiete, die am besten ausgerüstet
waren. Sie waren von Nasibù und Wehib Pascha organisiert und
errichtet.

Das Lager von Gunu Gadu war mit gewaltigen und geschickten
Verteidigungswerken ausgestattet. Seine wesentlichen Merkmale
bestanden in Höhlen und Löchern, die tief in die Erde eingegraben
waren. Zwischen Holzwuchs und sogar zwischen den Wurzeln der
Bäume waren sie versteckt.

Alle diese Höhlen waren miteinander unterirdisch verbunden und hatten starke Besetzung. Schwere und leichte Maschinengewehre wurden durch schmale Öffnungen gehandhabt, die sowohl das Gewehr als den Schützen vollständig verbargen. Erkundungen aus der Luft konnten nichts von ihnen entdecken, und sogar durch die sorgfältigsten Bodenerkundungen konnte da nichts gefunden werden.

Die Schießscharten der Unterstände ragten kaum aus dem Boden heraus, die Einschnitte und die Holz- und Erdecken waren geschickt getarnt. Die Höhlen selber waren in ihrer Anlage so eingerichtet, daß das Feuer die Zugangswege jederzeit unter Vermeidung eines toten Winkels bestreute.

Außerdem hatte der Feind zu allen nur erdenklichen Mitteln gegriffen, um den Gefechtsabschnitt uneinnehmbar zu machen. Um unsere Aufmerksamkeit von den wirklichen Befestigungen abzulenken, hatte er die Gegend mit Verschanzungen durchfurcht, auf denen gar keine Besetzung lag. Diese Scheinstellungen waren ausdrücklich so angelegt, daß sie für die in den Höhlen aufgestellten Maschinengewehre als vorzügliche Zielscheiben aus dem Hinterhalt dienten.

Ich sah ein, daß dieses Schlachtfeld nach allen Regeln der vollendeten Kriegskunst organisiert war. Es wäre töricht gewesen, die Verteidigungswerke an den sichtbarsten Stellen aufzubauen, wo sie den Angriffen am meisten ausgesetzt waren, und statt dessen die Stellen unbenutzt zu lassen, die gleich auf den ersten Blick am geeignetsten für Aufstellung von Maschinengewehren erschienen. Schnell vergewisserte ich mich dieser tatsächlichen Lage der Dinge und beschloß, die schlaue vorbereiteten Lockmittel der Feinde mit Stillschweigen zu übergehen. Mit aller Kraft mußten wir uns auf das Flußbett des Giarer und auf die Höhlen stürzen.

Die Schlacht tobte. Es wurde ein blutiges Gemetzel.

Die Carabinieri legten verblüffenden Kampfesmut an den Tag. Mit der ganzen Macht ihrer Heldenhaftigkeit rannten sie gegen



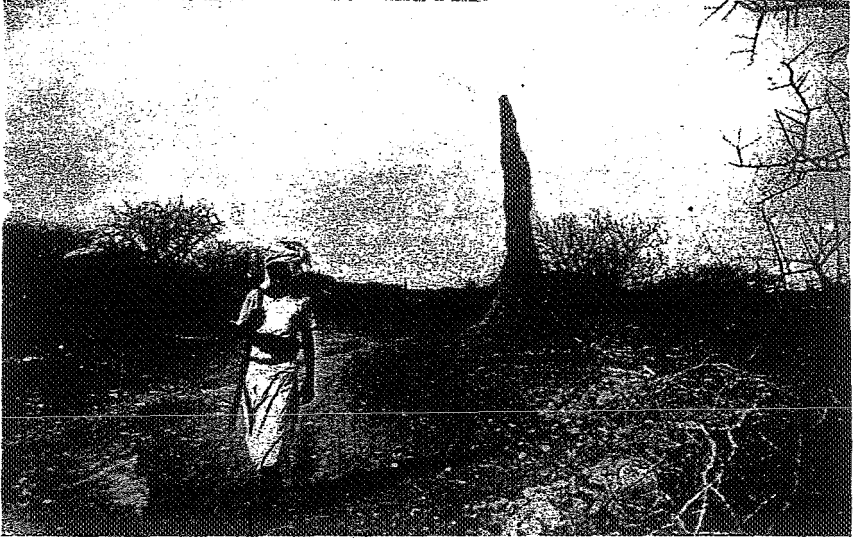
Gunu Gadu: Eingang einer abessinischen Höhle



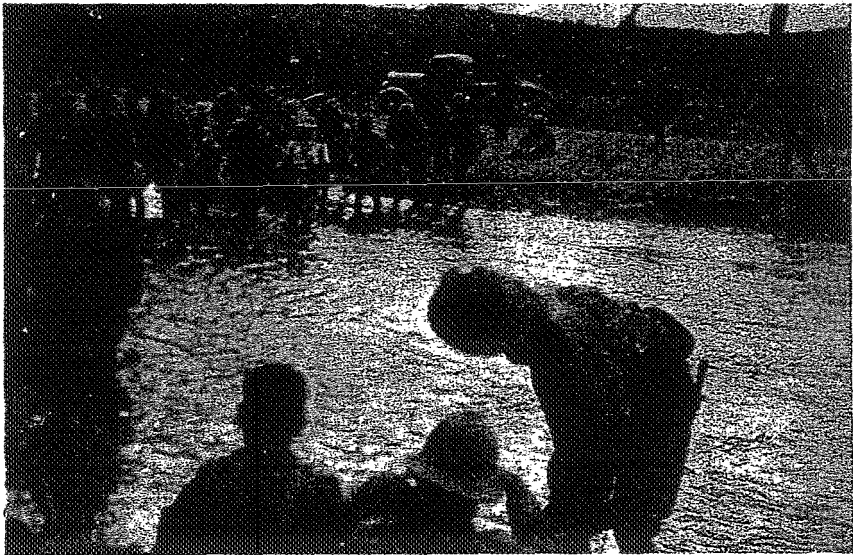
Gunu Gadu: Verwundetentransport



Wachposten der Carabinieri. Ablösung der Wache



Die Fahrte nach Dágabur



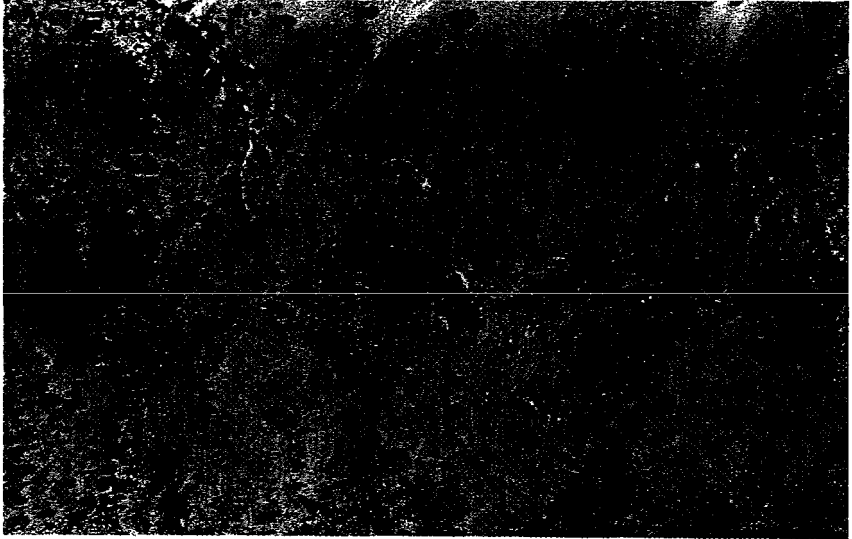
Dagabur: Teile des Studenten-Bataillons durchwaten den Giarer



Die Reste des Flugzeugs von Minniti und Zannoni



Bullale: Abessinische Vorposten



Eine der Verschanzungen von Bullale

den Feind an, von vornherein bereit, alles, auch das letzte und höchste zu opfern.

Verwegen und unermüdlich erwiesen sie sich in eugster Verbundenheit als ein unüberwindliches Gefüge von Selbstverleugnung, Selbstvertrauen und ausgezeichnete Ausbildung.

In der Geschichte der ruhmreichsten Waffentaten der Carabinieri nimmt die Schlacht von Gunu Gadu eine hervorragende Stellung ein.

Ich verfolgte den Kampf bis in alle Einzelheiten und beobachtete im besonderen die Punkte, in denen unsere Truppen auf den verbissensten Widerstand stießen. Durch Funksprüche und durch Vermittlung von Offizieren, Schwarzhemden und Dubat übermittelte ich den Abteilungen die entsprechenden Befehle und wies der Artillerie die einzelnen Ziele an.

Die Batterie von 70/15 unter dem Befehl von Busi unterstützte den Vormarsch der Dubat. Die Batterie von 76/17 unter dem Forstzenturionen Generali trommelte auf die feindlichen Stellungen am Giarer.

Auf den rechten Flügel warf ich den vierten Trupp des Majors Vadalà, hauptsächlich zur Unterstützung des tapferen Crocesi, der auf mörderischen Widerstand gestoßen war. Mit bewundernswerter Kühnheit stritt er sich, um die Vereinigung mit den Dubat durchzusetzen. An der Spitze seiner wackeren Leute ging Crocesi als Führer mit gutem Beispiel voran.

Zu seinem Trupp gehörte der Carabiniere Mario Ghisleni, der von einem Explosivgeschob getroffen, trotzdem mit größter Uner-schrockenheit weiter focht, bis er schließlich beinahe verblutet aus dem Schlachtfeld davongetragen werden mußte. Er starb auf einem Lazarettsschiff. Sein letzter Gedanke gehörte dem König und dem Duce. Seinem Angedenken ist das goldene Ehrenabzeichen für militärische Tapferkeit verliehen.

Kaum kam der tapfere Trupp Vadalà in die Nähe des Feindes, als auch er von gewaltigen MG-Garben überschüttet wurde. Trotz

aller Verluste ging er rasch entschlossen zum Angriff vor. Wie ich schon sagte, sollte der zweite Trupp Carabinieri unter Mauro die linke Flanke der Dubat während des Sturms schützen und Spähtrupps auf die Straße von Hamanlei entgeschicken, um uns Überfälle vom Rücken her abzuwehren. Da er diese erste Aufgabe bereits völlig gelöst hatte, befahl ich ihm, den Giarer entlang aufwärts zu marschieren, um das Gebiet zu säubern.

Der zweite Trupp, unter direkter Führung des heldenmütigen Mauro, überwand siegreich beträchtliche Zusammenstöße.

Auf der linken Seite geriet der abessinische Widerstand mehr und mehr ins Wanken. Da ich die Verbindung der äußersten Flügel der Carabinieri und Dubat nicht herstellen konnte, beschloß ich zur Mitte der feindlichen Befestigungen vorzustoßen, von der Front anzugreifen und zu stürmen. Nur so war es möglich, die inneren Flügel der beiden Einheiten zu festigen.

Daher überschritt ich den Giarer und begab mich mit dem ganzen Stab der Kolonne, mit der Forstkohorte und der übrigen Reserve samt dem Nachschub in die Mitte der Front hinein.

Auch unserm raschen Vormarsch widersetzen sich auserlesene abessinische Schützen, die auf Bäumen saßen. An einer Stelle fanden wir noch Höhlen, in denen feindliche Besatzungen lagen. Da schickte ich einige Stoßtrupps vor, um diese letzten Überbleibsel des Widerstandes zu stürmen. Das Feuer des Gegners war jedoch dauernd kräftig und wirksam. Die Stoßtrupps waren nicht ausreichend. Ich warf beinahe die ganze Forstkolonne zur Eroberung der Höhlen vor. Seniore Larice marschierte an der Spitze der Abteilung. Chiesi, Meoni und Vecchioli hielten sich prächtig.

Nun ließ ich noch zwei Geschütze von der Batterie Generali vorrücken und aus nächster Nähe auf das Ziel schießen. Wir machten reichlichen Gebrauch von Handgranaten. Aber die Abessinier hatten auch solche. Unausgesetzt beschloß der Feind uns weiter mit Maschinengewehren aus einigen ganz engen Höhlen,

die ich schließlich mit Benzinflaschen bewerfen ließ. Dieses Mittel verfehlte nicht seine Wirkung. Von unsern Handgranaten entzündet und durch den Brennstoff genährt, drangen die Flammen überall vernichtend ein, wo unsere Geschosse nicht hintreffen konnten.

Dank der heldenmütigen Zähigkeit und edlen Opferwilligkeit unserer Leute wurde der Feind auch am rechten Gefechtsabschnitt überwältigt.

Alle beteiligten sich tapfer an dem gewaltigen Ringen, selbst die Kraftfahrer und die Beifahrer des Nachschubs, die ich, der Not gehorchend, mit in das Getümmel vorgeschickt hatte.

Als unsere Truppen sich dessen bewußt wurden, daß ihrem Siegeslauf sich nichts mehr entgegensetzen konnte, da verstärkten sie nochmals ihre Anstrengungen und setzten sich noch freudiger ein. Höhle um Höhle wurde genommen, Strich für Strich ließ ich das ganze Gelände abstreifen und alles niederschlagen.

So wurden die feindlichen Stellungen restlos erledigt und erobert.

Die Verteidigungswerke sahen von der Nähe ganz anders aus, als wir es aus Entwürfen und Photographien entnommen hatten. Sie zeigten sich als äußerst brauchbar.

Das Gefilde war mit Hunderten von toten Feinden bedeckt. Unter ihnen konnten wir Fitaurari Ailé und Badditù und Gagnasmak Birò feststellen.

Die Gefangenen waren fast alle verwundet. Übrigens bemerkte ich, daß sogar die Knöpfe ihrer Uniformen von englischen Firmen stammten. . . .

In den Höhlen fanden wir Feldbetten, Kognakflaschen, Vorräte von Lebensmitteln, Wasser und Munition.

Am Abend und in der Nacht zum 25. versuchten die Feinde zweimal Gegenangriffe mit frischen Truppen, die von Bullale her kamen. Sie wurden aber mit blutiger Abwehr rasch und völlig abgewiesen.

Oberst Miele, der mit Scharfsinn und Hingebung an der Organisation der Kolonne mitgewirkt hatte, gab unausgesetzt Beweise seiner hochherzigen Kühnheit.

Die Dubat hatten an Toten und Verwundeten einige hundert Verluste zu beklagen.

Diese prächtige Eingeborenenruppe war dem Beispiel und der Leitung ihrer Befehlshaber gefolgt und hatte zu dem guten Gelingen der Handlung reichlich beigetragen. Sie hatte in vollem Maße ihre Tüchtigkeit und Fähigkeit erwiesen.

Wenn man die Dubat versteht und sie richtig anleitet, sind sie fähig, Tüchtiges zu leisten.

Sie haben ein sehr feines Empfinden für Gerechtigkeit. Unglaublich stark wirkt in ihnen der Ehrgeiz, hervorragend ist ihre Kampflust.

Vermöge ihrer Beweglichkeit überwinden sie mit Leichtigkeit große Entfernungen. Ihre Enthaltbarkeit siegt über Hunger und Durst. Ihr sehnlichstes Streben gilt dem Kriege, und sie setzen ihre Ehre darein, ihre Treue durch das höchste Opfer zu bezeugen.

Sie sind stolz auf die Waffen, die ihnen anvertraut werden. Der Offizier, dem sie gehorchen, gilt ihnen als unfehlbarer Vorgesetzter. Das Banner, dem sie folgen, ist ihr Glaube.

Nach der Schlacht besuchte ich die Verwundeten, die schnell in das Feldlazarett gebracht und verbunden waren. Solche Leute unter die Kämpfer meiner Kolonne zu zählen, erfüllte mich mit gerechtem Stolz.

Passerini, Hauptmann der kgl. Carabinieri, war am Unterleib, am linken Bein und am Munde verletzt. Als er mich erblickte, erhob er den Arm zum römischen Gruß und vereinte den Namen des Königs und des Duce zu einem einzigen Ruf voller Gläubigkeit und glühender Leidenschaft. Auch die Zurufe und die Gedanken

aller übrigen Verwundeten galten dem König und dem Duce. Mein faschistisches Herz und mein Feldherrnsinn war durch diese Kundgebung tief gerührt. Die Dubat, die sich durch heitere, fatalistische Lebensanschauung auszeichnen, lächelten still vor sich hin und freuten sich, daß das vergossene Blut einen Beweis ihrer Treue geliefert hatte.

In kurzer, zusammenfassender Darstellung berichtete ich dem Oberkommando der Wehrmacht den blutigen und siegreichen Verlauf der Schlacht.

Durch Funkspruch und durch Fliegerabwurf ließ Graziani mir folgende Botschaft zukommen:

„Mit lebhafter Freude nehme ich Kenntnis von deinem Telegramm. Fahre so fort mit deinem methodischen Vormarsch nach Bullale. Selbst wenn du etwas später hinkommst, schadet das nichts. Die Hauptsache ist, in guter Verfassung anzukommen. Panzerwagen fahren in größter Geschwindigkeit hinter dir her. Meines Erachtens müssen sie dich in kurzer Zeit einholen. Also drauf, mein guter Agostini. Du wirst es schon schaffen. Drauf, samt all deinen tapferen Mitarbeitern, Offiziere wie Mannschaften, die du in meinem Namen herzlich beglückwünschen sollst.“

Grazianis Lob wurde sofort allen Abteilungen zur Kenntnis gegeben.

Am 26. wurde den Truppen im Ogaden noch eine andere Auszeichnung zuteil, die sie am sehnlichsten wünschten, die sie hoch beglückte und ihre Begeisterung womöglich noch mehr steigerte: Der Oberbefehlshaber der Wehrmacht von Somaliland übermittelte uns das Telegramm des Duce:

„Die gesamte Presse Italiens und der ganzen Welt hebt die Kampfhandlungen an der somalischen Front rühmend hervor. Die große Tapferkeit der Truppen, die in der siegreichen Schlacht im

Ogaden zum Einsatz kamen, wird nach Beendigung des Krieges in den Berichten und in anderen Kundgebungen gebührend gepriesen werden.“ —

„Das anspornende Wort des Duce“, fügte Graziani hinzu, „soll uns als Evangelium gelten. Noch einmal: Vorwärts. Nicht mehr lange, und ein großer Sieg wird uns anlächeln.“ —

Gab es auf der Welt noch etwas, was wir nicht wagen würden, seitdem wir wußten, daß der Duce uns mit seinem machtvollen Genie voranging?

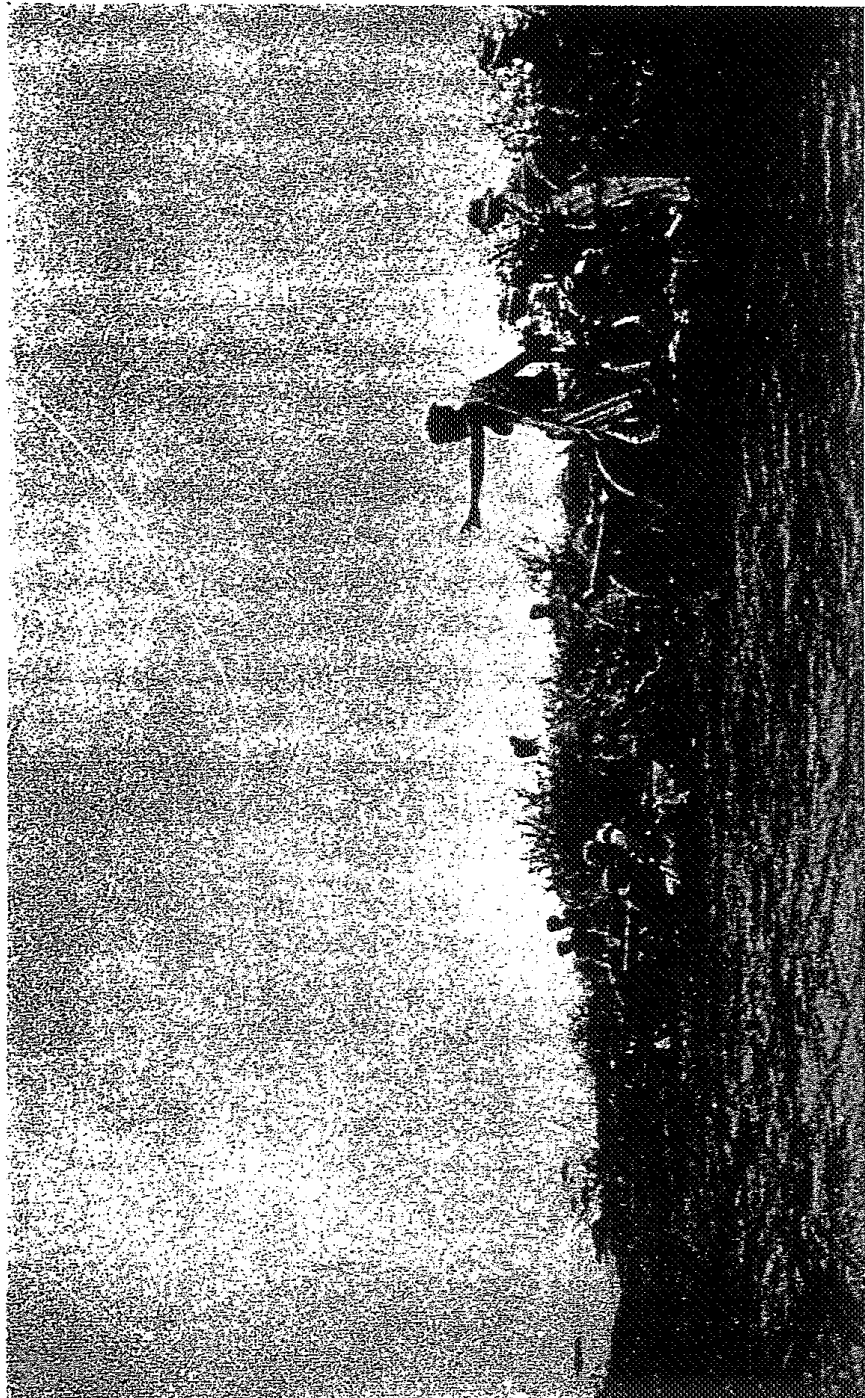
Graziani forderte die Befehlshaber der Kolonne auf, ihm häufige und ausführliche Berichte zuzustellen. Er telegraphierte:

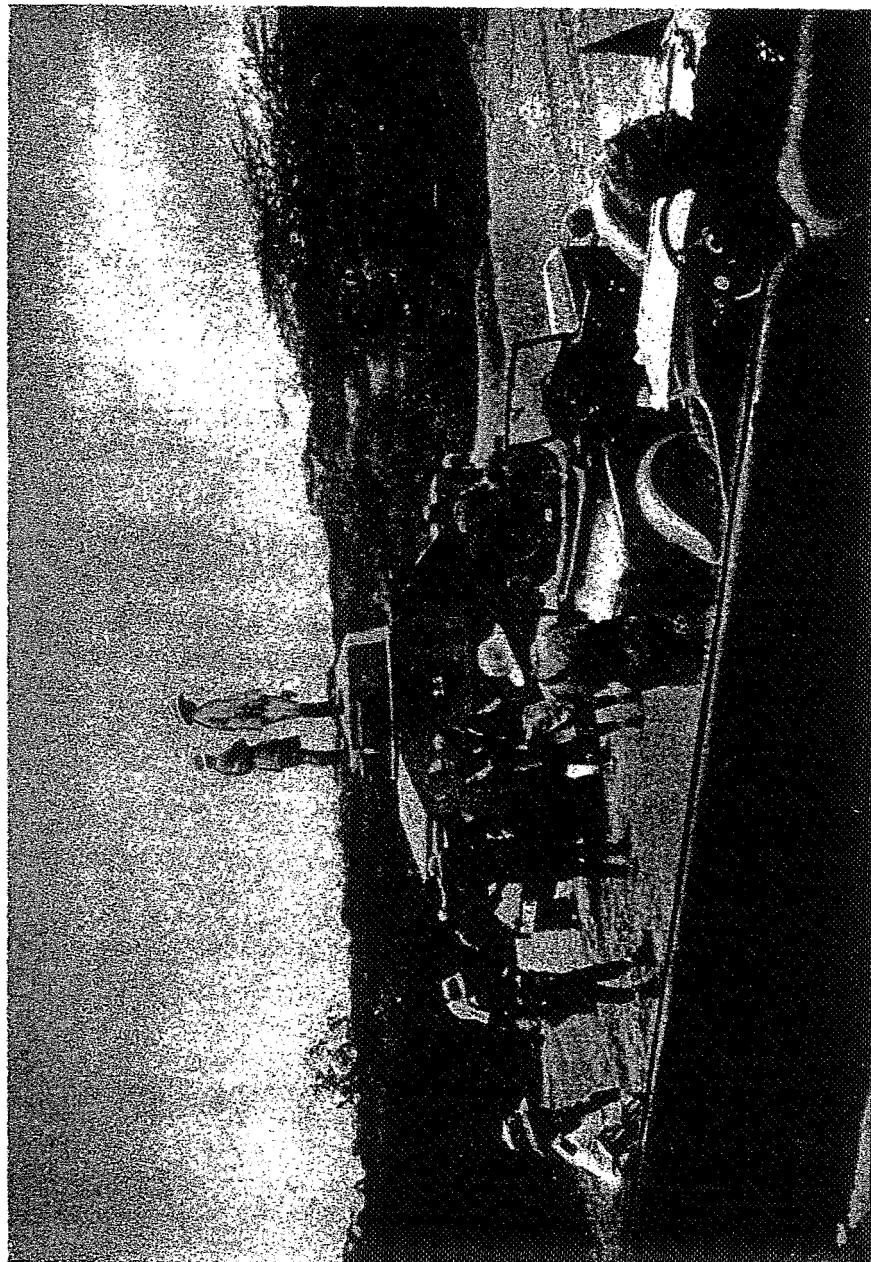
„Das Oberhaupt der Regierung verlangt unweigerlich viermal am Tage Meldung.“

DAS LETZTE BOLLWERK



Gunu Gadu: Die Carabinieri schlagen den letzten Widerstand des Feindes nieder





Der Befehlshaber der Kolonne während des Angriffs bei Bullale



Der Befehlshaber der Kolonne beim Verhör der Mörder Minnitis

Am 26. April forderte Graziani mich auf, die Rast zur Neuordnung der Kolonne zu benutzen. Auch meldete er mir die Ankunft eines Bataillons Studenten und einer Panzerwagenabteilung an. Er behielt sich selber vor, Zeitpunkt und Art des Truppeneinsatzes für den Angriff der Linie Bullale—Dagabur zu bestimmen.

„Wenn du diese beiden Einheiten zur Verstärkung hast“, fügte Graziani hinzu, „dann marschiere nur nach Bullale. Zu gleicher Zeit wird Frusci den Marsch nach Sassabaneh antreten, und du wirst sicher sein, den Sieg davonzutragen. Hals- und Beinbruch!“

Bald darauf traf das Bataillon Studenten unter Oberst Vinciguerra ein.

Die Universitätsbürger waren wirklich eine vorzügliche Hilfstuppe voller Kraft und Wagemut. Sie trachteten danach, ihre ruhmreiche Kriegstradition aufrechtzuerhalten, die von glänzenden Heldentaten durchwoben ist. Darum drängte es sie, sich wacker zu schlagen. Freiwillig hatten sie ihre friedliche Studienzeit unterbrochen, um die Unbilden und Gefahren des afrikanischen Feldzuges auf sich zu nehmen. Diese jugendlichen Kameraden waren für meine Kolonne ein wertvoller Zuwachs, voller idealer Gesinnung und Tatkraft.

Als ich zu ihnen sprach, erinnerte ich in kurzem Überblick an die Ruhmestaten von Curtatone und Montanara. Ich pries den Kampf als die erstrebenswerteste und sicherste Bestätigung der Vaterlandsliebe. Aus ihrer begeistertsten Zustimmung erkannte ich, daß jeder dieser Studenten nicht nur ein Gewehr trug, sondern auch als Träger entschlossenen, zähen Willens auftrat. Diese Truppe be-

währte sich auch tatsächlich bei Strapazen und beim Vormarsch mit großer Kühnheit und Widerstandsfähigkeit.

Endlich kamen wirklich die Panzerwagen an. Aber sie mußten erst sorgfältig instand gesetzt werden.

Der Journalist und Pilot Mario Massai setzte es durch, mit kühner Anfahrt in der Nähe unseres Lagers auf einem sehr unebenen kleinen Feld zu landen. Sein Besuch erfreute mich sehr und brachte mir auch großen Nutzen, denn er nahm meinen Generalstabschef mit an Bord zu einer Erkundung über der Ortschaft Bullale. Bei der nochmaligen Landung und der Abfahrt bewies er seine fabelhafte Tüchtigkeit und bewunderungswürdige Erfahrung.

Obwohl das schlechte Wetter anhielt, schickte ich am 28. bei Tagesanbruch Melchiori mit einem Schnelltrupp von Forstschwarzhemden und Dubat auf Erkundung aus. Sie kamen bis zu der von mir angegebenen Stelle auf der Straße nach Bullale und führten die schwierige Aufgabe vorzüglich aus.

Um die Vereinigung mit der Kolonne Frusci herbeizuführen, befahl ich einer anderen Abteilung, den Giarer abwärts zu marschieren, um mit einer Vorausabteilung zusammenzutreffen, die Frusci uns entgegen geschickt hatte. Aber die beiden Einheiten trafen sich nicht.

Am 28. erreichte mich eine Botschaft von General Frusci.

„Ich bin in Hamanlei durch überlegene gegnerische Truppen stark ins Gedränge gekommen. Ich habe von S. E. dem Gouverneur Unterstützung durch die rechte Kolonne erbeten.“

Das Schreiben war bereits vom 24. Ich teilte Frusci eiligst diese enorme Verzögerung mit und telegraphierte ihm, daß ich sonst selbstverständlich um jeden Preis eingegriffen hätte, obwohl ich keine Kräfte im Überfluß hätte.

Von Ungeduld verzehrt, wollte ich nun selbst die Gegend erkunden, durch die wir ziehen mußten, um das Ziel zu erreichen,

das uns von dem Oberkommando der Wehrmacht zugewiesen war. Der Giarer, der die Straße nach Bullale kreuzt, führte plötzlich Hochwasser, darum ordnete ich an, daß Abteilungen von Schwarzhemden den Übergang mit Baumstämmen und anderem Material ermöglichen sollten.

Mit Genehmigung des Oberkommandos sollte ich Bullale am 30. angreifen. Als es aber meinen Spähtrupps glückte, mit großer Lebensgefahr bis in die Nähe von Bullale zu kommen, erfuhren sie, daß der Feind im Begriff war, die Ortschaft zu räumen. Da beschloß ich, sofort starke bewaffnete Erkundung auszuführen und gegebenenfalls die Ortschaft zu nehmen.

Am 29. begann ich um 9.30 Uhr den Erkundungsmarsch nach Bullale. Ich nahm dazu die Forstkohorte, einige Abteilungen Studenten, einen Trupp Dubat und eine Abteilung Panzerwagen mit.

Als wir uns dem Ziel bis auf 2 Kilometer genähert hatten, ließ ich die Leute absteigen. Zunächst verschaffte ich mir Gewißheit über die Bedeutung und die Kräfte des Gegners, so viel davon noch in Bullale verblieben waren, und dann gab ich ohne weiteres den Befehl zum Angriff. Rasch ging es vorwärts, und die Nachhut der Abessinier erlitt im Gefecht schwere Verluste. Tatsächlich hatte das Hauptheer der Feinde durch unsern Sieg bei Gunu Gadu völlig den Mut verloren, weil ihre stärkste Verschanzung vernichtet war. Die Fliegerangriffe hatten ihnen noch den letzten Mut geraubt. So hatten sie schon vor unserem Erscheinen diese mächtigen Stellungen aufgegeben, die ein mustergültiges Beispiel moderner Verteidigungswerke darstellten. Sie erstreckten sich über 7 Kilometer Tiefe und 3 Kilometer Länge an der Frontlinie. Sie kreuzten die einzige Karawanenstraße, die von Gunu Gadu nach Dagabur führt.

Ich ordnete sofort an, daß die übrigen Teile der Kolonne mir nachfolgen sollten. Da Graziani mich mahnte, die Verfolgung

nach Dagabur so intensiv wie möglich zu betreiben, tat ich es nur allzugern.

Schon in der Nacht zum 30. nahm ich den Marsch wieder auf. Der Weg war mit Schwierigkeiten gespickt. Unsere vielen Fahrzeuge blieben im Schlamm stecken, selbst die übermäßigsten Kraftanstrengungen der Motoren brachten es nicht fertig, sie wieder herauszuziehen. Die Leute mußten Hand anlegen, um sie mühsam weiterzuschieben. Die Finsternis machte die Arbeit noch beschwerlicher.

Doch das Morgenlicht fand die Leute in fröhlichster Stimmung. Sie streckten ihre Hände vor, um nach neuen Siegespalmen zu greifen.

Je näher wir nach Dagabur heranrückten, um so mehr stießen wir auf abessinische Truppen, die aus den Schluchten des Geländes aufsprangen, aus dem Wald hervorstürzten, von den Wipfeln der Bäume auf uns herabschossen.

Der Widerstand, den sie uns leisteten, war zwar nicht gerade ungeheuerlich groß, trotzdem war der Vormarsch hart. Denn mein fester Vorsatz war, den Gegner völlig aufzureiben. Ich wollte nicht einen einzigen lebendig im Rücken unserer siegreichen Armee zurücklassen. Und tatsächlich, wo unsere Leute mit ihrem Mut und ihren Waffen vorüberkamen, da blieb bestimmt kein Feind mehr übrig.

So säuberten wir das Land im weiten Umkreis, um tückische Nachstellungen von der Kolonne abzuwenden. Und endlich kamen wir in den Gesichtskreis von Dagabur.

In der Nähe der Niederlassung stießen wir auf gewaltige Verteidigungsanlagen. Der gewundene Lauf des Giarer samt seinen Nebenflüssen umschließt teilweise das befestigte Lager. Dazwischen ragen einige Höhenzüge über die Straße, die von Gunu Gadu herkommt. Diese einzigartige Lage bot dem Feind große Vorzüge. Doch die Kolonne überwand jedes Hindernis und besetzte in vollendeter Ordnung Dagabur.

Punkt 9 Uhr wurde das Banner der Forstkohorte auf der kop-tischen Kirche des Städtchens gehißt.

Diesem Tuch, das der Duce durch seinen Namenszug geweiht hatte, war es vorbehalten, die erste Kolonne bei ihrem Triumphzug nach Dagabur zu begleiten. So fiel der letzte Wall, den der Feind dem italienischen Siegeszug auf der Südfront entgegenzustellen hatte. In voller Kriegsstärke, mit allem Nachschub, mit den gesamten Vorräten an Lebensmitteln und Wasser, Munition und Treibstoffen versehen, marschierte die Kolonne ein.

Die furchtbare Niederlage des Feindes hatte im Städtchen traurige Spuren hinterlassen. In den Häusern und auf den Straßen hatten die Truppen Waffen aller Gattungen liegen lassen. Wir fanden auch die Leichname einiger abessinischer Häuptlinge, die der unerbittliche Nasibü an den Galgen gehängt hatte.

Infolge von Angaben eines Gefangenen gelang es mir, durch eilige Untersuchungen und dringendes Verhör nach faschistischer Art die Rohlinge festzustellen, die Minniti und Zannoni tückisch ermordet hatten. Sie wurden nun verhaftet.

Diese beiden kühnen Flieger waren von dem Lager bei Gorrahei ausgeflogen, um eine Erkundung mit photographischen Aufnahmen über Dagabur auszuführen. Da sie von der Fliegerabwehr getroffen waren, sahen sie sich genötigt, mit ihrem Flugzeug inmitten der feindlichen Linien zu landen. In ihrer sadistischen Freude über die kostbare Beute, fielen die Feinde mit wildem Grimm über sie her und zerfleischten sie, nachdem die Piloten noch ihr Maschinengewehr gegen sie abgefeuert hatten.

Durch weitere dringende Verhöre gelang es mir, den Ort der Landung festzustellen. Nun sorgte ich dafür, die ehrenvollen Überbleibsel des Flugzeugs herbeizuschaffen.

Bechis erfuhr durch einen Melder, daß der somalische Verräter Omar Samantar versuchte, mit den Seinigen nach Giggiga zu entkommen. Er teilte es mir gleich mit. Schnell faßte ich den

Entschluß, den Tod unseres tapferen Hauptmanns Carolei zu rächen, den Omar Samantar schnöde verraten und umgebracht hatte.

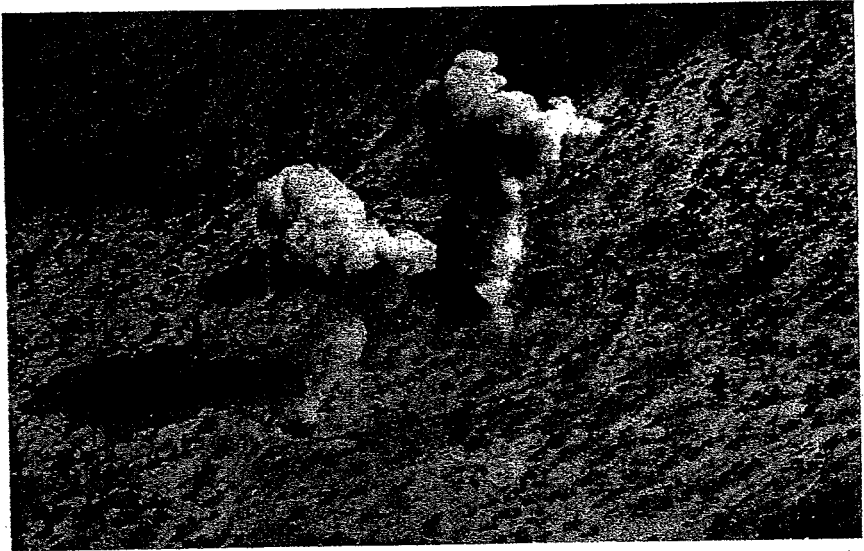
Zu diesem Zweck übergab ich Hauptmann Lucchetti von der kgl. Carabiniertruppe eine Kolonne, die aus Forstleuten und Dubat zusammengesetzt war, und befahl ihm, sofort zur schleunigen Verfolgung der Bande aufzubrechen.

Es gelang ihm, sie zu erreichen. Tapfer griff er sie an und sprengte sie auseinander. Er brachte zahlreiche Gefangene ein, unter denen auch die Angehörigen Samantars waren.

Auf der Straße, die nach Giggiga führt, wagte diese Abteilung sich über 80 Kilometer weit in abessinisches Gebiet hinein. Ich hatte diese Straße schon vorher untersucht und hielt sie für die beste von allen, die von Dagabur ausgehen.

Geschlagen und fassungslos, wußte der Feind nicht mehr wohin. Er hatte nichts anderes im Sinn, als sich durch Flucht vor unseren Truppen zu retten, die ihm auf dem Fuße folgten.

DER HÖCHSTE EHRGEIZ



Eine Feldstellung von Bullale wird mit Bomben belegt

IL TELEGRAFO

Le nuove posizioni nemiche di SASSABANEH e BULLALE
 segnano la ritirata delle truppe di GUGLIEMINI e AGOSTINI



Gazzetta del Popolo La battaglia del sud verso l'epilogo vittorioso

LA COLONNA VERNE
LA COLONNA FRUSCI
LA COLONNA AGOSTINI
 A oltre 200 km. dalle basi di partenza

Il nemico in rotta
SASSABANEH E BULLALE
 prese d'assalto dalle truppe di Gugliemini

Le truppe di Gugliemini e Agostini, dopo aver attraversato il deserto, hanno preso d'assalto le posizioni di Sassabanah e Bullale, segnando la ritirata delle truppe di Verne, Frusci e Agostini.

Il generale Agostini, comandante la colonna di Verne, ha subito una pesante sconfitta, con la perdita di alcune armi e munizioni.

Le truppe di Gugliemini e Agostini, dopo aver attraversato il deserto, hanno preso d'assalto le posizioni di Sassabanah e Bullale, segnando la ritirata delle truppe di Verne, Frusci e Agostini.

Le truppe di Gugliemini e Agostini, dopo aver attraversato il deserto, hanno preso d'assalto le posizioni di Sassabanah e Bullale, segnando la ritirata delle truppe di Verne, Frusci e Agostini.

Le truppe di Gugliemini e Agostini, dopo aver attraversato il deserto, hanno preso d'assalto le posizioni di Sassabanah e Bullale, segnando la ritirata delle truppe di Verne, Frusci e Agostini.

Le truppe di Gugliemini e Agostini, dopo aver attraversato il deserto, hanno preso d'assalto le posizioni di Sassabanah e Bullale, segnando la ritirata delle truppe di Verne, Frusci e Agostini.

Popolo d'Italia

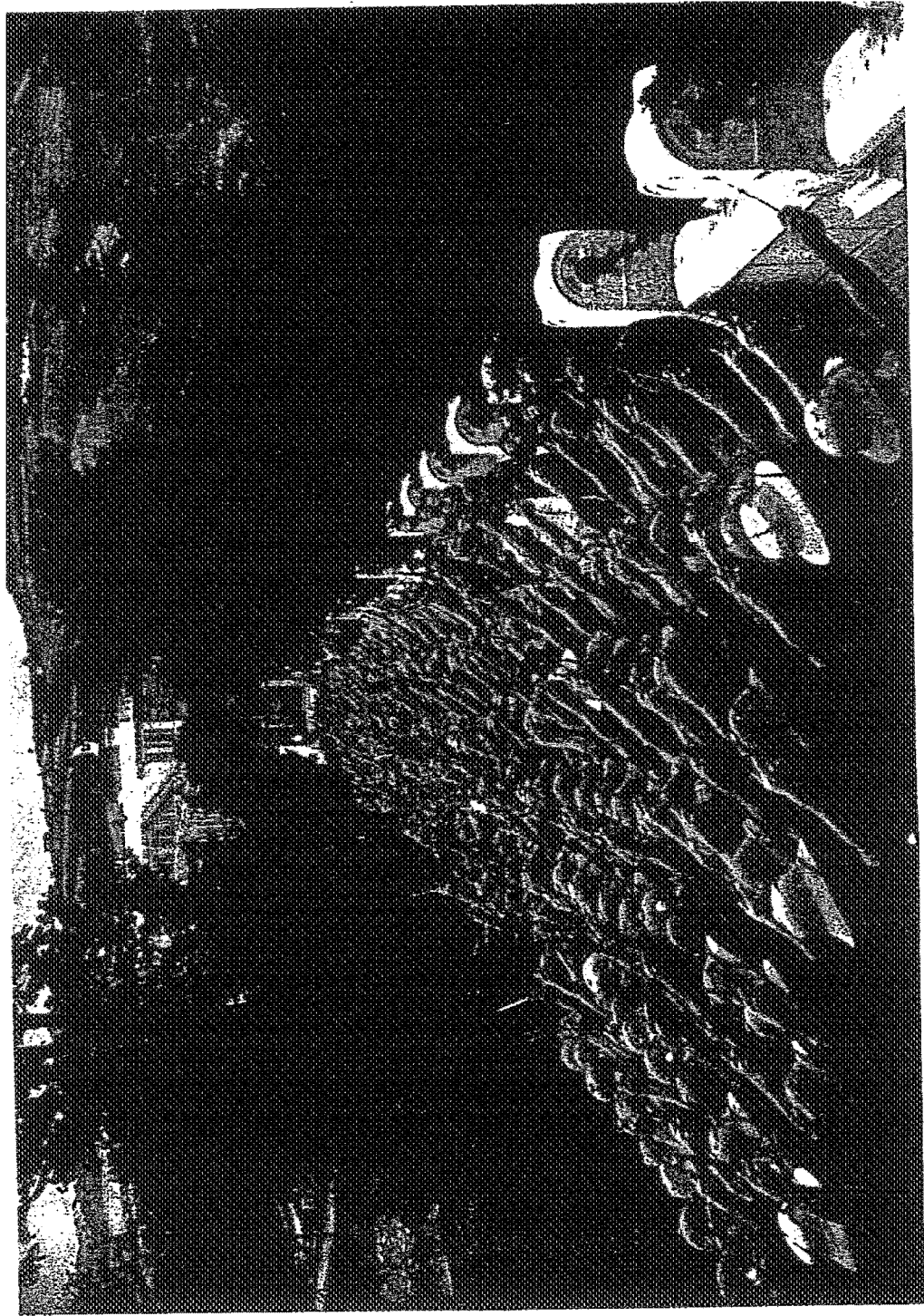
Il nemico in rotta
SASSABANEH E BULLALE
 prese d'assalto dalle truppe di Gugliemini

Il nemico in rotta
SASSABANEH E BULLALE
 prese d'assalto dalle truppe di Gugliemini

Il nemico in rotta
SASSABANEH E BULLALE
 prese d'assalto dalle truppe di Gugliemini

Il nemico in rotta
SASSABANEH E BULLALE
 prese d'assalto dalle truppe di Gugliemini





Auf dem Paderno-Hügel

besteigen dürften, ehe sie wieder an ihre gewöhnliche Arbeit gingen. Der Duce gewährte die Bitte. Dem Namen Arnaldo haben sie in ihren Herzen einen Altar heiliger Dankbarkeit gewidmet.

Es war ein eigenartiger Appell.

Die Heimkehrenden traten noch in voller Kriegsausrüstung an, selbst die Verwundeten und die Fieberkranken waren dabei. Aber Arnaldo, ihr unsterbliches Oberhaupt, zwar unsichtbar, stand doch vor ihnen als einer, der alles beherrscht.

Nie war ein Schweigen so beredt wie dieses, nie ein Gefühl so echt und rein, ein Verständnis höher und vollkommener.

Arnaldo: Weisheit im Dienste des Volkes. Güte, die schenkt und selber im Verborgenen bleibt. Tätigkeit, die Klarheit schafft und sich selbst verhüllt.

Arnaldo: Ein Name, der richtunggebend und belebend wirkt. Ein Wille, der sich überall hin erstreckt und seine Wirkung in die Zukunft ausdehnt.

Arnaldo: Uermüdlicher Verkündiger des Glaubens. Übergroße Verkörperung reiner Menschlichkeit.

Vom glühenden Wunsche beseelt, in Diensten des Duce noch härtere Proben zu bestehen, erhoben die Forstmilizen keine Ansprüche auf Belohnung ihrer Verdienste.

In ihrem Herzen sagten sie sich:

„Die ersten Bahnbrecher des Sieges waren unsere Gefallenen. Wir sind den Spuren ihres kühnen Vorbildes gefolgt.“

Abbildungen

	nach Seite
Der Duce (Titelbild)	
(Widmung: Dem Kommandeur der IX. Zone, General Augusto Agostini, dem ersten unter den ersten Schwarzhemden Italiens. — Mussolini Rom, 24. Nov. 1923. Jahr II.)	
Der Duce setzt seinen Namen auf die Standarte der Forstkohorte	
Der Duce überreicht die Standarte	8
Zusammenkunft in Cittaducale: „Giovinezza, Giovinezza“	8
Lastwagen im Einsatz	8
Abfahrt des „Cesare Battisti“	16
Mogadischu: Eingang zum Lager der Forstschwarzhemden	16
S. E. Graziani, gleich nach dem Siege bei Neghelli	16
(Widmung: Dem Generalleutnant Augusto Agostini, Kommandeur in Somaliland am Daua Parma und im Ogaden, in Dankbarkeit und Freundschaft gewidmet. Graziani. Rom, 27. 4. 38. — XVI.)	
Feldstellungen beim Ausbau	16
Die Verteidigungsstellungen am Daua Parma werden begonnen: Ausschnitt	24
Die leichten Panzerspähwagen des Major Rossi	24
Brennender Wald	24
Forstkanoniere	24
Schützenstellung	32
Aufbau der Verteidigungsstellungen im Unterabschnitt Daua—Parma. Karte	32
Der Dolmetscher Herzi	32
Besuch bei einem Posten an der Grenze von Kenia	32
Bei einem Streifzug: Verhör von feindlichen Spionen	32
Das Motto des Piave am Daua Parma: „Hier geht's nicht durch“	40
Skizze der Fernsprechverbindungen im Unterabschnitt Daua	40
Skizze der Funkverbindungen im Unterabschnitt Daua	40
Vormarsch der I. Kolonne (Karte)	40
Der Wagen des Stabes fährt durch den Daua	48

	nach Seite
Eine Gruppe unserer Späher	80
Brief von Graziani an Agostini	96
(Übersetzung im Text S. 95—96)	
„Bis hierher kam die Kolonne Agostini, indem sie sich mit Spaten und Gewehr Bahn brach“ —	96
Brief von Graziani	104
(Lieber Agostini! Ich habe mit Bassi gesprochen. Von dem, was Ihr geleistet habt, hat er mir ein erhebendes Bild dargestellt. — Bravo, und herzliche Glückwünsche für Dich und all Deine tapferen Soldaten und Arbeitsleute.	
Herzlichst, Graziani.)	
(Übersetzung teilweise im Text S. 98)	
Übergang eines leichten Panzerspähwagens bei Malca Murri	104
Telegramm von Graziani	104
(Glänzenden Erfolg der Ihnen unterstellten Kolonne habe ich in besonderem Bericht an das Ministerium weitergegeben. Ich wiederhole meine herzlichste Anerkennung. Graziani.)	
(Übersetzung im Text S. 98)	
Berichte des Ministeriums für Presse und Propaganda	112
Zeitungsauschnitte:	
(Überschrift: Die Kolonne der Forstschwarzhemden unter dem Befehl des Generals Agostini besetzt Malca Murri nach heftigen Zusammenstößen mit den äthiopischen Kräften. Die Verluste des Gegners in der Schlacht am Ganale Doria belaufen sich auf 10000 Tote. Das Oberhaupt der somalischen Digodia unterwirft sich Italien samt allen leitenden Persönlichkeiten und allen Bewaffneten seines Stammes. —	
Bericht Nr. 107. Rom 27.	
Das Ministerium für Presse und Propaganda verbreitet folgenden Bericht Nr. 107: Feldmarschall Badoglio meldet: An der somalischen Front unternahmen unsere schnellen Truppen am 23. Januar einen Aufklärungsmarsch nach Uadara, etwa 70 km nordwestlich von Neghelli an der Grenze zwischen den Galla Boran und den Sidamo. Nach kurzem Widerstand hat der Gegner sich zurückgezogen, indem er zuvor noch eine Munitionsniederlage sprengte. Von uns wurden zahlreiche Gefangene sowie Vorräte an Lebensmitteln und Material erbeutet. — Eine andere Kolonne von Forstschwarzhemden und Panzerwagen unter dem Befehl des Generals der Miliz, Agostini, hat den Lauf des Dava Parma aufwärts verfolgt und starke abessinische Kräfte unter einem griechischen Offizier zurückgeschlagen . . .)	
Bericht des Ministeriums für Presse und Propaganda	112
Bericht Nr. 107 vom 27. Januar 1936 — XIV. . . . Eine andere Kolonne von Forstschwarzhemden und Panzerwagen unter dem Befehl des Generals der Miliz Agostini hat den Lauf des Dava Parma aufwärts verfolgt und starke abessinische Kräfte unter einem griechischen Offizier zurückgeschlagen. Am 26. Januar hat sie Malca Murri besetzt, 210 km weit von Dolo entfernt. Während der Zusammen- stöße mit dieser Kolonne haben die Abessinier 1467 Mann verloren	
(Teilweise vorher abgedruckt)	

	nach Seite
Über das Ziel hinaus	112
Inskrift: „Hier kam die Kolonne Agostini vorbei. 31. I. 1936.“	
Der Vormarsch der II. Kolonne. (Karte)	112
Vor ihrer Abfahrt nach Ostafrika ziehen die Carabinieri in Anwesenheit des Oberbefehlshabers der Wehrmacht S. E. Moizo vor S. M. dem König vorbei	120
Rocca-Littorio: Der Kommandeur der Kolonne spricht zu den Kompanien der Kgl. Carabinieri	120
Der Oberbefehlshaber der Kolonne mit den Offizieren der kgl. Carabinieri	120
Ausschnitte aus dem Lager von Uarder	120
Vormarsch der I. und II. Kolonne. (Karte)	128
Formation der Kolonne auf dem Marsch	128
Formation der Kolonne in Stellung	128
Abkürzungen: D = Dubat, CCRR = Kgl. Carabinieri, MNF = Forstmiliz, ZA = Pioniere, R. = Funkstation, S. = Nachschub	
Fliegeraufnahme: Ein Teil der Kolonne auf dem Marsch	128
Marsch durch den Buschwald	128
Curati: Beerdigung eines Dubat	128
Die Schlacht bei Gunu Gadu. (Nach einem Gemälde von Cleto Luzzi)	136
Der Befehlshaber der Kolonne kehrt von einem Aufklärungsflug zurück	136
Geländeerkundung vor dem Angriff bei Gunu Gadu	136
Die ersten Bomben auf den Stellungen von Gunu Gadu	136
Der Befehlshaber der Kolonne leitet die Schlacht bei Gunu Gadu. — Meldegänger	136
Gunu Gadu: Eingang einer abessinischen Höhle	144
Gunu Gadu: Verwundetentransport	144
Wachtposten der Carabinieri. Ablösung der Wache	144
Die Fährte nach Dagabur	144
Dagabur: Teile des Studenten-Bataillons	144
Die Reste des Flugzeugs von Minniti und Zannoni	144
Bullale: Abessinische Vorposten	144
Eine der Verschanzungen von Bullale	144
Gunu Gadu: Die Carabinieri schlagen den letzten Widerstand des Feindes nieder	152
Dubat-Kanoniere	152
Der Befehlshaber der Kolonne während des Angriffs bei Bullale	152
Der Befehlshaber der Kolonne beim Verhör der Mörder Minnitis	152
Eine Feldstellung von Bullale wird mit Bomben belegt	160
Zeitungsanschnitt	160
Bericht des Ministeriums für Presse und Propaganda	
Bericht Nr. 196 vom 26. April 1936 — XIV.	
Marschall Badoglio meldet:	
Die Kolonne Agostini, aus Einheiten der kgl. Carabinieri, der Forstmiliz und Dubat zusammengesetzt, ist am Morgen des 24. zum Angriff gegen die Stellungen	

von Gunu Gadu vorgegangen und hat sie um 10 Uhr 30 besetzt. Die feindlichen Kräfte hatten sich die Einbuchtungen des Geländes zur Verteidigung hergerichtet und sich darin eingenistet. Sie haben hartnäckigen Widerstand geleistet, bis sie völlig aufgerieben wurden. Unsere Verluste, soweit sie bisher festgestellt wurden, betragen: Gefallene: 1 Offizier und 5 Soldaten der nationalen Truppe. Verwundete: 3 Offiziere, 4 Unteroffiziere, 30 Soldaten und 20 Dubat.

Unsere Kolonnen sind bis jetzt über 200 km weit vom Ausgangspunkt aus vorgerückt und dringen unaufhaltsam nach Norden zu weiter vor.

Bericht Nr. 197 vom 28. April 1936 — XIV.

Zur Rechten verstärkt sich die Kolonne Agostini bei den Stellungen von Gunu Gadu.

Bericht Nr. 199 vom 30. April 1936 — XIV.

Die einheimischen und die somalischen Truppen, die kgl. Carabinieri, die Schwarzhemden der Division „Tevere“ und der Forstmiliz, die somalischen Bataillone der kgl. Korps der Kolonialtruppen und die unbändigen Dubat haben in edlem Wettstreit ihren Mut und ihre Beharrlichkeit in schwerem Kampf bewiesen. Der Feind war zum äußersten Widerstand entschlossen. Sein Kampfgebiet war hervorragend befestigt und mit reichlichen Mitteln und Ausrüstungen jeder Art versehen.

Bericht Nr. 200 vom 1. Mai 1936 — XIV.

Die Vorhuttruppen unserer drei Kolonnen haben sich völlig gleichzeitig gesammelt und haben gestern früh, am 30. April, Dagabur besetzt. Die Verfolgung wird trotz dauernd ungünstiger atmosphärischer Verhältnisse und trotz des Hochwassers der Ströme fortgesetzt.

Bericht Nr. 202 vom 4. Mai 1936. — XIV.

Trotz heftiger Regengüsse geht der Vormarsch an der südlichen Front rasch vorwärts. Unsere Abteilungen sind bis auf 80 km über Dagabur hinaus gelangt. Die Truppen des wohlbekannten Omar Samantar haben wir geschlagen und zerstreut. Bekanntlich hatte Omar 1925 unsern Hauptmann Carlei ermordet und ist daraufhin vom Negus angeworben und zum besoldeten Führer ernannt worden.

Auf dem Paderno-Hügel	160
Der Duce zeichnet die Fahne der Forstmiliz mit dem Militärorden von Savoyen und der silbernen Kriegsverdienstmedaille aus . .	160